

# GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



**Ein Leben  
unter Toten**

**BASTEI  
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie  
von Jason Dark**



# **Ein Leben unter Toten**

**John Sinclair Taschenbuch Nr. 32**

*von Jason Dark*

*erschienen am 08.11.1983*

*Titelbild von Terry Oakes*

Bastei Verlag

# Ein Leben unter Toten

**Das düstere Haus stand auf den Klippen. Niemand wollte dieses Spukgemäuer kaufen, bis jemand auf die Idee kam, ein Altersheim dort einzurichten. Wieder erfüllte Leben das Haus. Aber der Fluch blieb, und es wurden mehr Särge hinausgetragen, als hilfsbedürftige Menschen neu einzogen. In den Dörfern der Umgebung sprach man flüsternd von unheimlichen Wesen, die das Altersheim bevölkerten. Als Lady Sarah die Horror- Oma, um Hilfe gerufen wurde, hielt sie nichts mehr in London. Mit mir zusammen fuhr sie zum Altersheim. Auf die Horror-Oma wartete eine lebende Tote - auf mich ein schwarzer Sarg...**

Der Brief kam mit der normalen Post. Als Sarah Goldwyn den Absender las, flüsterte sie freudig erregt: »Diana Coleman, das darf doch nicht wahr sein!« Sie hatte gar nicht gewußt, daß Diana noch lebte. Als Absender war eine Adresse in Cornwall angegeben. Diana wohnte also nicht mehr in London. »House of Silence«, murmelte sie, »seltsam, dieser Name. Haus der Ruhe. Kann ich mir nichts darunter vorstellen.«

Sogar ihre Finger zitterten, als sie den Umschlag öffnete, den Brief hervornahm und einige Schritte zur Seite ging um in einem Sessel Platz zu nehmen.

Sarah Goldwyn atmete tief ein, räusperte sich, faltete den Brief auseinander, setzte ihre Brille auf und begann zu lesen.

*Meine liebe Sarah,*  
*ich weiß, daß Du Dich nun wundern wirst, wenn Du diesen Brief in den Händen hältst, aber es ist meine Schuld, daß ich so lange nichts habe von mir hören lassen. Ich wohne auch nicht mehr in London, sondern möchte den Rest meines Lebens in einem Altenheim verbringen, das wegen seiner guten Pflege einen ausgezeichneten Ruf hat. Dieses Heim ist wirklich einzigartig, und ich möchte, daß Du mich einmal besuchst. Wir haben am zweiten Juli dieses Jahres ein Sommerfest geplant. Es sind nur ältere Menschen dort, und wie ich hörte, sollen die Sommerfeste immer ein sehr großer Erfolg gewesen sein. Da es uns erlaubt worden ist, ältere Freunde und Bekannte einzuladen, habe ich natürlich an Dich gedacht, denn wir haben einige Jahre zusammen verbracht, bis uns das Schicksal trennte. Ihm kann niemand entkommen, das merke ich auch hier. Das Haus der Ruhe hat seinen Namen wirklich verdient. Hier ist es ruhig, aber das muß wohl so sein, wo Alter, Tod und Friedhof nahe zusammenliegen. Wer tot ist, kann nicht mehr leben, heißt es. Ich würde gern Deine Meinung darüber hören, meine liebe Sarah. Kommst Du zu dem Fest? Ich würde*

*mich freuen. Da Dich mein Brief wahrscheinlich ziemlich spät erreichen wird, warte ich eine schriftliche Antwort gar nicht erst ab. Ich würde mich wahnsinnig freuen, Dich bei mir begrüßen zu dürfen.*

*Mit allerliebsten Grüßen*

*Deine Diana*

Ohne daß sie es merkte, sanken Lady Sarahs Hände nach unten. Ihr Gesicht hatte einen starren Ausdruck angenommen, denn dieser Brief war ihr auf eine seltsame Weise aufgestoßen. So kannte sie Diana nicht. Die Zeilen schienen in einer Depressions-Phase geschrieben worden zu sein, denn ihnen war nichts Lustiges zu entnehmen. Das Gegenteil war der Fall. Verschlüsselte Warnungen, für eine Einladung seltsame Ausdrücke wie Ruhe, Tod und Friedhof.

Und dann das Kreuz!

Es war mit schwarzer Tusche gemalt worden und befand sich direkt unter der Unterschrift.

Sollte es ein Hinweis sein, eine Warnung vielleicht? Lady Sarah hob die Schultern. Sie wußte es nicht. Allerdings las sie den Brief zweimal, später noch ein drittes Mal. Danach war sie fest davon überzeugt, daß etwas nicht stimmte. Ihre Freundin hatte nicht darüber geschrieben, daß man auch anrufen konnte, um sein Kommen mündlich mitzuteilen, was bei der Kürze der Zeit völlig normal gewesen wäre. Nein, da stimmte etwas nicht.

Lady Sarah wurde nicht umsonst die Horror-Oma genannt. Obwohl sie bereits 70 Lenze zählte, war sie noch immer sehr rüstig. Da glich sie schon einem alten Indianerhäuptling, den auch nichts so leicht erschüttern konnte. Sie beschäftigte sich mit den Dingen, vor denen die normalen Menschen Horror oder zumindest Furcht hatten. Sarah Goldwyn interessierte sich für alles, was mit unerklärlichen Dingen oder Okkultem in irgendeinem Zusammenhang stand. Da war sie Spezialistin, und nicht umsonst gehörte ihr Archiv an Grusel-

Literatur zu den größten der Stadt.

Das gleiche galt für Gruselfilme. Das Dachgeschoß hatte sie ausgebaut und sich eine kleine Videothek eingerichtet. Alles, was an neuen Filmen auf den Markt geworfen wurde, besorgte sie sich, auch wenn sie die Streifen schon im Kino gesehen hatte.

Sie war dreifache Witwe, und da ihre Männer alle nicht unvermögend gewesen waren, konnte sie sich teure Hobbys leisten. Sie hatte ihr Geld so angelegt, daß sie von den Zinsen gut leben konnte. Monatlich überwies sie davon einen erklecklichen Betrag an eine Stiftung, die ihren Namen trug und sich um das Elend in der Welt kümmerte. Sie war auch schon in gefährliche Fälle hineingeraten. Nicht zuletzt »verdankte« sie dies auch ihrer Bekanntschaft mit dem Geisterjäger John Sinclair, den sie liebevoll »mein Junge« nannte. In letzter Zeit hatte sie sich allerdings ein wenig zurückgezogen. Das Abenteuer in Rom war ihr doch stark an die Nerven gegangen, denn in den Katakomben mit lebenden Leichen zu kämpfen, war auch nicht jedermanns Sache.[\[1\]](#)

Nun aber spürte sie einen gewissen Drang in sich, der für sie schon beinahe typisch war. Der Anstoß war dieser Brief gewesen. Je länger sie darüber nachdachte, um so überzeugter war sie davon, daß ihre Freundin Diana Coleman sie tatsächlich hatte warnen oder auf etwas anderes aufmerksam machen wollen.

Vielleicht auf das Altersheim?

Lady Sarah wußte genau, daß es Dinge gab, die der menschliche Verstand nicht erklären konnte. Werwölfe, Vampire, Zombies - das waren für sie keine fremden Wesen mehr, und auch nicht für ihren jungen Freund, den Geisterjäger John Sinclair.

Der Brief war tatsächlich spät eingetroffen. Einen Tag vor dem zweiten Juli.

Wenn sie rechtzeitig in Cornwall sein wollte, dann mußte sie jetzt packen und sich nach der günstigsten Verbindung dorthin erkundigen.

Aber sollte sie wirklich alleine fahren?

Die Horror-Oma traute sich einiges zu, sie hatte auch keine Angst, doch in dieser Abgeschiedenheit der Provinz Cornwall konnte man sich schon verlassen vorkommen, deshalb war es vielleicht besser, wenn sie sich nach einem Helfer umschaute.

Da gab es eigentlich nur einen geeigneten.

John Sinclair!

Sie lächelte, als sie an ihn dachte. Lady Sarah mochte den blondhaarigen Geisterjäger sehr, und wenn wirklich Gefahr drohte, würde er sie beschützen.

Doch so schnell?

Irgendwie hatte sie eine gewisse Scheu davor, ihn zu stören. Wenn John mal ein freies Wochenende hatte, dann wollte er in Ruhe gelassen werden. Andererseits war er Junggeselle und brauchte nicht auf seine Ehefrau Rücksicht zu nehmen. Er war der letzte, der nicht einspringen würde, wenn irgendwo eine Gefahr drohte, die von Schwarzblütlern ausging. Jedenfalls wollte sie es versuchen. Die Nummer kannte sie auswendig. Vielleicht hatte sie Glück und erwischte John im Büro. Es war heute nicht ihr Tag. Glenda Perkins, mit der sie das Rom-Abenteuer erlebt hatte, meldete sich und war hocherfreut, die Stimme der Horror-Oma zu hören.

Die beiden kamen ins Plaudern, und Lady Sarah vergaß fast den Grund ihres Anrufs.

»Mein Gott, ich blockiere ja die Leitung«, rief Glenda plötzlich. »Ich sage John aber Bescheid, daß Sie angerufen haben, Mrs. Goldwyn.«

»Das wäre nett, mein Kind. Hat es zwischen euch beiden noch immer nicht so richtig...«

»Mrs. Goldwyn«, erwiderte Glenda, wobei sich die Horror-Oma vorstellen konnte, wie Glenda plötzlich rot wurde.

»Also doch«, sagte sie. »Na, das ist gut. Was der Mensch braucht,

das braucht er eben.« Mit diesen Worten legte sie den Hörer auf die Gabel. Ein Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. Sie hätte gern gesehen, wenn John und Glenda ein Paar geworden wären.

Eigentlich hatte sie kochen wollen, doch sie verspürte keinen Hunger mehr. Der Appetit war einfach weg. Dafür nahm sie sich noch einmal den Brief vor und las ihn durch.

Je länger sie über die Zeilen nachdachte, um so größer wurde ihr Verdacht, daß da etwas nicht stimmte. In diesem Altersheim schien einiges faul zu sein. Und den Namen »House of Silence« hatte sie auch noch nicht gehört. Hoffentlich sagte John Sinclair zu. Wenn er verhindert war, dann wußte sie nicht, wie sie reagieren sollte. Da schrillte das Telefon.

»Das ist er«, sagte Lady Sarah sofort, hob ab und bekam ihre Annahme bestätigt. »John, mein Junge«, lachte sie, »wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen.«

»Das stimmt«, hörte sie die Stimme des Geisterjägers. »Ich hörte von Glenda, das du etwas von mir wolltest. Wo drückt denn der Schuh?«

»In Cornwall.«

»Was?«

»Ja, da scheint etwas in Bewegung geraten zu sein. Ich habe heute einen Brief bekommen, der mich ein wenig stutzig machte. Ich lese ihn dir mal vor. Hör genau zu...« Und damit hatte Lady Sarah schon gewonnen.

\*\*\*

»Diana ist gestorben!« wisperte eine dunkle Stimme.

»Wann denn?«

»In der Nacht muß es gewesen sein. Ich hörte Schreie.«

»Wirklich?«

»Nicht direkt. Es war mehr ein Stöhnen und Ächzen. Furchtbar, sage ich euch.«



»Und jetzt?«

»Werden sie Diana zum Friedhof schaffen. Wie auch die anderen Toten.«

»Sag doch nicht so etwas.«

»Doch, es stimmt.«

»Seid ruhig jetzt. Sie kommt«, wisperte eine andere Stimme, und die Unterhaltung der Frauen verstummte sofort. Sie beugten ihre Köpfe über Tassen und Teller, auf denen das Frühstück lag.

Die Tür des Raumes quietschte, deshalb war Blanche Everett, die Heimleiterin, gehört worden. Die Frau, die alles in der Hand hatte und der man nichts vormachen konnte.

Sie unterstand direkt Doc Rawson, dem Chef, aber sie hatte mehr Einfluß als er, der sich kaum sehen ließ. Für einen Moment blieb sie in der Tür stehen, um die Frauen zu beobachten, die so taten, als würden sie von ihr keine Notiz nehmen. Doch manch verstohlener Blick glitt dorthin, wo Blanche Everett stand. Sie glich einem Feldherrn, der seine Soldaten in die Schlacht schickte.

Ihr Alter war schwer zu schätzen. Es lag zwischen 40 und 50 Jahren. Zudem trug sie meist nur dunkle Kleidung, und die machte eine Frau immer älter. Die dunklen Haare waren so kurz geschnitten, daß sie wie eine glänzende Schicht auf dem Kopf lagen und die Haut noch heller erscheinen ließen. Glatt wie ein Babypopo präsentierte sich die Stirn. Darunter zweigten zwei schmale, dunkle Augenbrauen ab und eine Nase, die wie ein Keil aus dem Gesicht stach. Die Oberlippe war ziemlich breit, ihre Augen lagen tief in den Höhlen und waren so dunkel wie das Haar. Das Kinn lief vorn spitz zu, so daß es an ein Dreieck erinnerte. Im Gegensatz zu ihrem harten Gesichtsschnitt zeigten die vollen Lippen eine seltene Weichheit, wie die eines jungen Mädchens. Kalt wie Eis war der Blick, als er über die stumm gewordenen alten Frauen glitt. Die Wangenmuskeln in dem hageren Gesicht zuckten ein wenig als sie durch die Nase Luft

holte, sich in Bewegung setzte und dorthin schritt, wo die drei großen Fenster fast den Boden berührten. Man konnte vom Speisesaal aus nach draußen vor das Haus schauen und auch in die Hügel hinein, wo sich der schmale Weg der zum Altersheim führte, allmählich verlor.

Kaum hatte sie die Fenster erreicht, als sie sich mit einer abgezirkelt wirkenden Bewegung herumdrehte, so daß sie die Scheibe im Rücken hatte, sie selbst aber auf die 25 alten Frauen blicken konnte, die schweigend frühstückten.

Blanche Everetts Augen wurden noch schmaler. Bei ihr ein Zeichen, daß sie etwas sagen wollte. Das tat sie auch. Ohne einen Morgengruß abzugeben, unterbrach ihre Stimme das Frühstück.

»Hört mal her!«

Die Frauen stoppten mit ihrer Mahlzeit. Wer nicht in ihrer Blickrichtung saß, der drehte sich um, denn Blanche Everett wollte, daß eine jede sie anschaute, wenn sie sprach.

Mit ihrer kühlen, tonlosen Stimme erklärte sie: »Diana Coleman ist gestorben.«

Niemand erwiderte etwas. Die Frauen saßen stumm da. Einige hoben die Hände und falteten sie. In manchen Gesichtern zuckte es auch, und bei zwei Frauen rannen Tränen über die blassen Wangen mit den eingekerbten Hautfalten. Ansonsten zeigten sie keine Reaktionen. Sie durften es nicht, denn man hätte ihnen etwas anderes gesagt. In diesem Heim geschah nur das, was Blanche Everett anordnete. Die meisten saßen steif. Nur die sehr alten Frauen, von der Last der Jahre gedrückt, harten den Oberkörper nach vorne gebeugt und starrten aus glanzlosen Augen auf Teller und Tassen, wobei manche Mundwinkel hektisch zuckten. Ein Zeichen, daß sie Mühe hatten, ihre Tränen zu unterdrücken.

»Niemand sagt etwas?« Blanche Everett lächelte spöttisch und stemmte ihre Arme in die Hüften. »Weshalb? Ihr seid doch sonst

nicht so schweigsam. Wie oft höre ich euch flüstern. Oder hat euch der Tod dieser Frau nicht überrascht?«

Sie bekam wieder keine Antwort. Die Frauen blieben ruhig. Sie wollten jetzt nicht sprechen. In diesem Haus mußte man seine Zunge hüten. Die im Raum liegende Stille war unnatürlich. Sie drückte auf die Gemüter. Nur Blanche Everett lächelte. Wer in sitzender Haltung zu ihr hochschaute, der sah sie noch größer, als sie in Wirklichkeit war. Ein düsterer Engel und auch gefährlich.

Ihr dunkles Kostüm saß wie angegossen. Der Rock fiel bis auf die Knie. Aus dem Kragenausschnitt leuchtete eine hellgraue Bluse. Die Arme brachte sie nach vorne und verkrampfte die Hände ineinander. Dabei knackte sie mit den Fingern.

Auch Geräusche, die die Frauen kannten. Manchen stießen sie bitter auf. »Ja, sie hat es hinter sich«, erklärte die Everett. »Es kam ganz plötzlich. Mitten in der Nacht. Doc Rawson versuchte noch zu retten, was zu retten war, aber er schaffte es nicht. Leider, muß man sagen. Zudem war Diana Coleman seit einigen Tagen ein wenig bettlägerig wie ihr sicherlich wißt. Jetzt hat sie es hinter sich.«

Die Frauen nickten, obwohl alle wußten, daß Blanche Everett gelogen hatte. Nein, in diesem düsteren Haus auf den Klippen starb man nicht eines natürlichen Todes. Wenigstens in den seltensten Fällen. Und wer hier starb, um den kümmerte sich niemand. Dieses düstere Gebäude erinnerte an einen gewaltigen Sarg in dem man sich auf den endgültigen Tod vorbereiten konnte.

»Wir haben uns gedacht, sie schon heute morgen zu begraben«, sprach die Frau weiter. »Es ist wegen des Wetters. Wir möchten die Leiche nicht zu lange aufgebahrt lassen. Ihr habt sicherlich dafür Verständnis - oder?« Das letzte Wort war so betont worden, daß jede Frau merkte, Widerstand würde zwecklos sein.

Stumm nickten sie.

Die Everett lächelte knapp. »Ich habe mir gedacht, daß ihr so

handeln würdet. Es ist auch besser. Aber ihr werdet sie doch sicherlich zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten, nicht wahr?«

Die Frauen schauten sie stumm an. Es dauerte ein wenig bis die ersten ihre Zustimmung gaben. Sie nickten. Die anderen folgten. Es war eine regelrechte Nickrunde, die da an den Tischen versammelt saß. Blanche Everett war zufrieden. Man konnte sich auf diese Frauen verlassen, dachte sie. Die haben zu große Angst, um aufzumucken. Zudem wurde ein jeder genau unter die Lupe genommen, bevor er in dieses Altersheim kam. Fehler konnten sie sich nicht erlauben. Leider war es einer Person gelungen, eine Nachricht nach draußen zu schmuggeln. Eben dieser Diana Coleman. Dafür hatte sie büßen müssen. Eigentlich spielte es für die Everett keine Rolle, ob Diana jetzt gestorben war oder erst in ein paar Jahren. Sie war reif gewesen. Blanche Everett räusperte sich. Ihre Lippen zuckten. Flach holte sie Atem und sagte: »In drei Stunden ist die Beerdigung. Ich will euch alle auf dem Friedhof sehen. Sonst noch Fragen?«

Niemand wollte reden.

»Gut«, sagte die Frau. »Ich freue mich immer, wenn alles glattgeht. Wir sorgen schließlich auch für euch. Aber da fällt mir noch etwas ein«, sagte sie, bereits im Begriff sich umzudrehen. »Wir haben doch für heute abend das Sommerfest geplant.«

Sie legte bewußt eine Pause ein, denn nun wurden die Blicke der Frauen interessierter.

Wieder gönnte sich Blanche Everett ein Lächeln. »Ich sage euch etwas. Das Sommerfest wird stattfinden, obwohl dieser tragische Todesfall dazwischengekommen ist. In eurem Alter soll man die Feste feiern, wie sie fallen, meine Lieben. Wer weiß, wie viele von euch das nächste Sommerfest noch erleben!« Ein spöttisches Lachen drang aus ihrem Mund. Danach drehte sie sich um und ging. Die Tür fiel mit einem lauten Knall ins Schloß.

Zurück blieben die Frauen. Sie saßen auf ihren Plätzen wie angenagelt. Niemand sprach ein Wort. Die vom Leben gezeichneten Gesichter wurden noch bleicher, und auf irgendeine Art und Weise paßte sich ihre Stimmung der Düsternis des Frühstücksraumes an.

Eine ältere Dame mit silberfarbenem Haar unterbrach schließlich das Schweigen. »So ergeht es jedem von uns, der sich gegen die Ordnung hier auflehnt.«

»Hat sich Diana denn aufgelehnt?«

»Ja.«

»Und?«

»Jetzt kann ich es euch ja sagen«, meinte die Frau mit dem Silberhaar, die auf den Namen Carola Finley hörte. »Diana hat einen Brief geschrieben und ihn auch aus dem Haus geschmuggelt.«

»Wie ist das möglich?«

Carola lächelte. »Ich weiß es auch nicht. Sie hat es auf jeden Fall geschafft. Unter Umständen mit einem Helfer. Vielleicht einem der Fahrer, die Lebensmittel bringen.«

»Ja, das wäre möglich.« Plötzlich sahen die alten Damen ganz anders aus. Nicht mehr so lethargisch, sondern eher aufgekratzt, und auch die Augen besaßen nicht mehr den müden Ausdruck wie einst.

»Was hat denn in dem Brief gestanden?« wurde die alte Frau mit dem Silberhaar gefragt.

»Das weiß ich nicht.«

»Und an wen war er adressiert?«

Carola hob die Schultern. »Ist mir ebenfalls unbekannt.« Sie beugte sich nach vorne und trank einen Schluck Kaffee. »Den Namen kenne ich nicht«, murmelte sie. »Diana sprach nur von einer alten Freundin, die uns vielleicht helfen könnte.«

Die anderen lachten. Sie wollten es nicht so recht glauben. »Alte Freundin? Dann kann sie doch nicht gegen unsere Bewacher an.« Das Wort Bewacher war hier eingeführt worden.

»Das müßte man erst einmal abwarten.«

»Und wann soll die Freundin eintreffen?«

»Sie wurde zum Sommerfest eingeladen!«

Vor Schreck schwiegen die Frauen. Mit dieser Antwort hatte keine gerechnet. Das Sommerfest begann am heutigen Abend, doch zuvor mußte Diana Coleman noch in die feuchte Erde des Friedhofs gelegt werden. Wenn diese Freundin es tatsächlich schaffte, früh genug einzutreffen, sie würde sofort kehrt machen und wieder dorthin fahren, wo sie hergekommen war.

»Nein«, sagte jemand. »Ich kann es nicht glauben. Es wird hier kein Entkommen geben. Uns kann niemand helfen. Das ist ein Leben unter Toten. Ich kann es nicht mehr aushalten...« Die Frau schluchzte auf und preßte ihre Hände gegen das Gesicht.

Die Nachbarin tröstete sie und legte ihre Hand auf das dünne Haar der weinenden Frau. »Warte noch und hab bitte Geduld. Vielleicht ändert sich alles zum Guten.«

»Das kann ich nicht glauben. Es ist zu schlimm, wirklich. Wir sitzen hier in einer Falle. Sie schnappt zu, und wir können uns nicht wehren.«

Im Prinzip hatte sie recht. Aber das gab keiner offen zu. Sie dachten nur darüber nach, mehr nicht, wobei sich manch einer fragte, ob es wirklich ein Leben unter Toten war.

Die Gedanken einiger Frauen beschäftigten sich auch mit dem Friedhof. Zu diesem Totenacker hatte man hier eine besondere Beziehung. Die Everett sprach den eigentlichen Namen nur selten aus. Für sie war es kein Friedhof oder eine Begräbnisstätte, sondern eine Übergangsstation. Eine seltsame Bezeichnung aber die alten Frauen hatten sich inzwischen daran gewöhnt, nur wußten sie nicht genau, was damit gemeint war.

Und noch ein Wort der Everett war ihnen unklar. Sie hatte am gestrigen Tag bekanntgegeben, daß man zum Sommerfest Gäste

erwartete. Wer das war, wollte sie nicht sagen, doch ein jeder glaubte daran, daß es sich nicht um normale Besucher handelte.

»Eßt, meine Lieben«, sagte Carola, die so etwas wie die Führerin unter den Frauen war. »Es hat keinen Sinn, daß wir hungrig umherlaufen. Vielleicht gibt es wegen der Beerdigung kein Mittagessen. Das ist ja schon des öfteren geschehen.«

Da hatte sie ein wahres Wort gesprochen, und die Frauen widmeten sich wieder ihrem Frühstück. Der Kaffee war längst kalt geworden. Butter oder Brötchen bekamen sie nicht. Nur dünne Margarine, die aussah, als bestünde sie hauptsächlich aus Wasser. Ebenso schlecht war die Marmelade. Nur Brot gab es reichlich.

Da es ziemlich still war, hörten die Frauen Motorengeräusch. Es kam aus den Hügeln, und es war ungewöhnlich, daß ein Fahrzeug zu dieser Zeit eintraf. Dementsprechend groß war die Neugierde der Personen. Nur wenige, es waren die, die sich schlecht bewegen konnten, blieben auf ihren Plätzen sitzen. Die anderen erhoben sich und verteilten sich an den drei breiten, hohen Fenstern. Durch sie fielen ihre Blicke auf den Weg und bis in die Hügel hinein, wo eine in der Luft schwebende Staubfahne die Ankunft des Wagens ankündigte.

»Wer mag das sein?«

»Vielleicht ein Lebensmitteltransport für den Abend.«

»Glaube ich nicht. Der ist schon gestern gekommen.«

»Die können doch etwas vergessen haben.«

»Für uns?« Ein schrilles Lachen ertönte. »Nein, uns läßt man lieber verrecken, bevor man uns etwas extra gibt. Ist doch so, nicht wahr?« Die Sprecherin drehte sich zu Carola um, die nur die schmalen Schultern hob. Sie wußte auch nichts Genaues.

Nach zwei weiteren Kurven sahen die Frauen, wie sich der Wagen aus den Staubwolken hervorschälte.

Es war ein dunkler Kastenwagen. Ein Transporter, der den Frauen

ebenfalls nicht unbekannt war. Er schaffte das heran, was in diesem Altersheim am meisten benötigt wurde.

»Die Särge kommen«, flüsterte jemand.

»Nachschub für den Friedhof!«

Nach diesen Sätzen zogen einige Frauen die Schultern hoch, als würden sie frösteln.

Der Wagen wurde auf den kleinen Platz gelenkt und stoppte erst vor dem breiten, repräsentativen Eingang. Mit einem Blubbern erstarb der Motor. Im nächsten Augenblick flog die Fahrertür auf, und ein Mann sprang nach draußen. Er war ebenfalls älter, hatte eine Halbglatze und trug einen grauen Kittel. Nur einen kurzen Blick warf er auf die Fenster des Speisesaals. Er mußte die Frauen hinter den Scheiben sehen, winkte und lief danach die breite Treppe hoch.

Einige Frauen hatten den Gruß erwidert. Die Besucher stellten so etwas wie die letzte Verbindung zur Außenwelt dar. Aber auch sie kümmerten sich nicht um die Sorgen und Nöte der alten Frauen. Wahrscheinlich wußten sie gar nicht, welche Hölle die hier Einsitzenden durchmachten.

»Bin gespannt, wie viele Särge er diesmal mitgebracht hat«, sagte jemand.

»Spielt das eine Rolle?«

»Natürlich. Dann wissen wir, wie viele von uns in naher Zukunft sterben werden.«

Nach dieser Antwort verzogen sich einige Gesichter. Obwohl die Frauen ihr Leben fast hinter sich hatten, hingen sie sehr daran. Freiwillig wollte niemand in den Tod gehen.

»Mich würde mal interessieren, wie sie Diana Coleman umgebracht haben«, sagte Carola plötzlich.

Die anderen erstarrten. Eine jede hatte die Worte verstanden. Sie alle dachten daran, doch niemand hatte bisher gewagt, es offen auszusprechen.



Auch jetzt gaben sich die Frauen erschreckt. »Bist du verrückt?« wurde Carola zischend angefahren. »So etwas kannst du doch nicht behaupten! Um Himmels willen.«

»Es bleibt ja unter uns.«

»Hoffentlich.«

»Wie meinst du das?« Trotz ihres Alters fuhr Carola erstaunlich schnell herum und schaute der jetzt vor ihr stehenden Sprecherin ins Gesicht.

Die wich zurück »Du weißt selbst, daß sie ihre Augen und Ohren überall haben. Die sind nicht zu packen, aber sie hören und sehen vieles. Glaube mir...«

»Du hast eben eine zu große Angst.«

»Nein, ich...«

»Da, sie kommen!«

Die beiden Frauen schwiegen und drehten sich, wie auch die anderen, wieder der Scheibe zu, um nach draußen zu schauen. Der Fahrer kam wieder aus dem Haus. Ihn begleiteten drei Personen. Einmal Blanche Everett, außerdem zwei Männer, die sie einrahmten. Es waren die Mädchen für alles in diesem Heim, und jede Insassin hatte Angst vor den muskelbepackten Typen. Wo Blanche Everett sie aufgegabelt hatte, wußte niemand, jedenfalls taten sie genau das, was ihnen gesagt wurde. Jeden Befehl führten sie aus, und in ihren Hirnen schienen sie Beton zu haben, so gefühllos waren sie. Grauenhaft...

Einige Frauen wichen erschreckt zurück, als sie die Männer entdeckten. Es waren die Hüter des Heims. Sie tauchten auf, wenn man nicht mit ihnen rechnete, und sie sprachen so gut wie nie. Allein ihre Anwesenheit war Drohung genug. Da wurde aufkeimender Widerstand sofort erstickt. Sie trugen beide derbe Kleidung. Die Ärmel der Hemden hatten sie hochgekrempelt. Jede konnte die gewaltigen Muskeln sehen. Es steckte tatsächlich viel Kraft in ihnen.

Die Gesichter der Kleiderschränke waren breite Flächen. Die

Augen wirkten stumpf, und die braunen Haare waren auf die Länge von Streichhölzern gestutzt.

Der Fahrer öffnete inzwischen die Ladeklappe, während Blanche Everett wie eine Königin auf der Treppe stehengeblieben war und nur zuschaute.

Sie nahm ihre Überwachungs- und Kontrollfunktionen sehr genau wahr. Nur von Doc Rawson war nichts zu sehen. Er hielt sich meistens im Hintergrund, und wenn die Frauen ehrlich waren, dann gab es kaum jemand, der diesen Mann zu sehen bekommen hatte, höchstens von hinten, als einen menschlichen Schatten.

Über ihn und seine Person lag der Schleier eines Geheimnisses. Niemand hatte Interesse daran, es zu lüften. Und auch Blanche Everett erwähnte den Namen des Chefs kaum. Alles lief über sie. Die beiden Helfer sprangen auf die Ladefläche und luden die neu eingetroffenen Särge ab.

Bisher hatten die an den Fenstern stehenden Frauen nicht sehen können, wie viele dieser Totenkisten herbeigeschafft wurden, nun erkannten sie es.

Drei waren es.

Sie wurden an die Kante der Ladefläche geschoben, dann abgeräumt und neben dem Wagen aufgestapelt. Dabei half auch der Fahrer, der anschließend die Klappe wieder schloß.

»Drei Särge!« flüsterte jemand. »Sie haben drei Särge abgeladen. Wer soll noch alles sterben?«

»Einer ist für Diana!«

»Und die anderen beiden?«

»Es stehen auch noch einige im Keller«, wurde der Fragerin geantwortet.

»Dann werden viele sterben.«

»Vielleicht schafft man sich eine Reserve an?«

Die Meinungen gingen auseinander. Eine jede fühlte, daß sich

etwas verändert hatte. Wahrscheinlich standen sie vor einer entscheidenden Wende. Da würde sich etwas tun, da lag etwas in der Luft, was nicht zu greifen war.

»Oder wir sterben alle!« sagte jemand mit dumpfer Stimme.

Diesen Satz wollte Carola nicht hinnehmen. »Haltet doch endlich den Mund. Ihr tut so, als lägt ihr schon in den Totenkisten. Schließlich können sie nicht einfach...«

»Was können sie nicht?« erkundigte sich die Frau neben Carola.

»Uns töten!«

»Denk an Diana Coleman!«

Carola schüttelte den Kopf. »Wißt ihr, was so schlimm bei euch ist? Ihr selbst seid es. Unsere Lage ist schon bescheiden genug aber durch eure Angst und Uneinigkeit macht ihr alles noch schlimmer. Wartet doch erst einmal ab.«

»Worauf sollen wir warten? Auf den Tod?«

Die Frau neben Carola Finley hatte die Worte gesprochen. Sie gehörte zu denen, die immer etwas zu nörgeln hatten. Ihr Name war Edith Wiser, und trotz ihrer Meckerei war sie noch nicht bestraft worden. Das wunderte Carola Finley. Vielleicht war Edith eine Spionin, ein faules Ei, das man ihnen ins Nest gelegt hatte. Ihr Alter war schwer zu schätzen. Sie konnte höchstens 65 sein, während die anderen meistens darüber lagen.

»Willst du noch mehr Unruhe stiften, Edith?« fragte Carola. Die Frau hob nur die Schultern, wandte sich ab und ging davon. Die Blicke der anderen Frauen verfolgten sie. Wahrscheinlich machte sich so manche ihre Gedanken, niemand sprach sie allerdings aus. Sie schauten noch einmal zum Fenster, als der Wagen wieder gestartet wurde. Er fuhr sehr schnell, als hätte der Fahrer Angst, noch länger zu warten.

Abermals flog eine Erinnerung an die Außenwelt davon. Obwohl die Fenster nicht vergittert waren, kamen sich die Frauen vor wie in

einem Gefängnis. Wenn sie ausgingen, dann fast nur auf den Friedhof, um ihre toten Freundinnen zu besuchen.

Die beiden Männer trugen die Särge ins Haus. Beinahe lässig wirkte dies, und es zeugte von der Kraft, die in den beiden steckte. Blanche Everett hielt ihnen die Tür auf, damit sie mit den sperrigen Totenkisten durchkamen.

Danach waren sie nicht mehr zu sehen.

Auch die Tür wurde geschlossen. Den Frauen kam es so vor, als wäre ein Sargdeckel zugefallen.

Wahrscheinlich hätten sie gerne gesprochen, doch niemand traute sich, das erste Wort zu sagen.

Alle zuckten jedoch zusammen, als eine Klingel aufschrillte. Noch bleicher wurden die Gesichter und jemand sprach aus, was die meisten von ihnen dachten.

»Jetzt beginnt die Zeremonie...«

\*\*\*

Es war wie immer, wenn jemand gestorben war und die noch lebenden Frauen der Leiche einen letzten Gruß erweisen sollten. Jede Heimsassin mußte ihr Zimmer verlassen und in den großen Flur gehen, in dem es immer kühl war und nach Bohnerwachs roch. Dort hatten sich die Frauen an beiden kahlen Wänden aufzustellen, so daß sie ein Spalier bildeten.

Ein stummes Spalier der Angst, der Furcht, der Sorge darüber, wer die nächste von ihnen sein konnte.

Es durfte nicht gesprochen werden. Sie standen da wie Soldaten und warteten ab.

Die beklemmende Atmosphäre, die normalerweise überall lag verdichtete sich bei dieser Zeremonie noch, und das Haus wurde zu einem gespenstischen Bau, in dem kein Leben mehr zu sein schien. Die Decke war gewölbt. Nur schwaches Licht sickerte durch Fenster in den Flur, so daß der breite Mittelgang immer in einem gewissen

Dämmerlicht lag und die Gestalten der wartenden Frauen für den Betrachter allmählich verschwammen.

Sie kannten die Zeremonie zwar, aber sie würden sich nie daran gewöhnen können. Immer, wenn jemand gestorben war, mußten sie sich versammeln, dem Ritual genau folgen und es nachvollziehen. Vom Ende des Ganges hörten sie Geräusche. Schritte. An der Folge und am Klang erkannten die Frauen, daß Blanche Everett kam, ohne daß sie die Frau überhaupt sahen.

Sie durchschritt den Gang.

Der Körper war aufgerichtet, ihr Rücken durchgebogen. Den Kopf hatte sie hochgehoben, die Hände lagen auf dem Rücken. Bevor sie die ersten beiden Frauen in den zwei Reihen erreicht hatte, blieb sie stehen und drehte sich um. Einen Moment wartete sie noch, bevor sie den Mund öffnete und mit hallender Stimme sagte: »Ihr könnt kommen. Schafft sie herbei, wir warten!«

Der Befehl galt den beiden Helfern, die auch die Särge ins Haus getragen hatten.

Aus dem Dämmerlicht lösten sich ihre Gestalten, und nahmen allmählich festere Umrisse an. Jede Frau konnte sehen, daß sie etwas vor sich herschoben.

Es war eine fahrbare Bahre.

Zu hören waren nur die Schritte der Männer, denn die Bahre lief auf Gummirädern, und die rollten lautlos über die dunkelroten Steine des Fußbodens.

Die Männer bewegten sich im Gleichschritt. Aus diesem Grunde klangen die Schritte wie einer, und die Echos wurden von den kahlen Wänden zurückgeworfen.

Immer deutlicher war die Bahre zu sehen. Ein einfaches weißes Gestell. Mit einer ebenfalls hellen Unterlage versehen, auf der die Tote lag. Man hatte sie mit einem Tuch abgedeckt, das auch die Füße verschwinden ließ, und nur der Kopf schaute hervor.

Ein bleiches und eingefallenes Gesicht, aus dem die Nase spitz hervorstach. Als die beiden Männer die ersten Frauen erreichten, verlangsamten sie ihre Schritte. Entsprechend senkten sie auch die Geschwindigkeit der Bahre, so daß die wartenden Frauen Gelegenheit bekamen, sich die Tote genau anzusehen.

Manche hatten das Gefühl, als würde die Haut nicht nur bleich, sondern leicht grünlich schimmern. Das Gesicht glich einer Totenmaske, denn sowohl die Augen als auch der Mund standen noch offen. Die Muskeln mußten in den letzten Sekunden des Lebens einen Krampf bekommen haben, der sich nicht gelöst hatte.

Gläsern wirkte der Blick Gleichzeitig auch leer, und mancher Heimbewohnerin lief ein Schauer über den Rücken, als sie in das starre Gesicht der Toten schaute.

»Ich höre nichts«, sagte Blanche Everett, wobei ihre Stimme durch den Flur hallte.

Gleichzeitig stoppten die beiden Männer ihre Schritte. Die Bahre kam zur Ruhe.

Nun folgte das, vor dem sich die Frauen am meisten fürchteten. Sie hatten einen regelrechten Horror davor, aber es mußte sein, es gehörte zum Ritual, und eine war da, die den Anfang machte. Dünn und zittrig klang ihre Stimme auf. Das Gesicht zuckte dabei, die Mundwinkel bewegten sich kaum, die Lippen befanden sich in bebender Bewegung, und die Hände hatte die Sprecherin zusammengelegt.

»Auf Wiedersehen, Diana...« So sprach sie, und Blanche Everett nickte zufrieden.

»Auf Wiedersehen...«

»Auf Wiedersehen...«

Jede Frau mußte diese beiden Worte sagen, dabei ihren Arm vorstrecken und einmal mit den Fingerkuppen über die kalte Gesichtshaut fahren. Gewissermaßen als letzter Gruß an eine Tote.

»Schneller und lauter!« forderte die Everett.

Die Frauen gehorchten. Sie alle sagten das gleiche. Ihre Stimmen hallten durch den Flur, sie überschnitten sich, wurden zu Echos, die an den kahlen Wänden entlanggeisterten.

So und nicht anders wurde von einer toten Freundin Abschied genommen.

»Auf Wiedersehen...«

Die letzte hatte das Wort gesagt. Es war Carola Finley gewesen, und sie wurde von Blanche Everett besonders gemustert.

Die ältere Frau hielt dem Blick stand. Sie spürte so etwas wie Widerstand in sich hochsteigen, das Blut hämmerte in ihren Schläfen, aber sie gab nicht nach.

Plötzlich lächelte Blanche. »Bis zur Beerdigung haben wir noch ein wenig Zeit. Ich möchte mit Ihnen ein paar Worte reden. Kommen Sie mit, und zwar jetzt!«

Auch die anderen Frauen hatten den Befehl vernommen. Auf ihren Gesichtern zeichneten sich ihre Gedanken ab. Es war die Angst, die Furcht, das Mißtrauen und auch Mitleid. Eine jede wußte, daß Gespräche mit Blanche Everett nicht gerade zu den angenehmen Seiten des Lebens hier zählten. Etwas blieb immer zurück.

Und Edith Wiser konnte ihre Gefühle ebenfalls nicht verbergen. Nur lächelte sie, als würde sie mehr wissen.

»Ihr schafft die Tote in den Sarg und bereitet alles für die Beerdigung vor«, wurde den beiden Männern gesagt.

Sie nickten und schoben die Bahre schneller weg.

»Kommen Sie!« sagte Blanche und ging vor. Sie schritt ziemlich rasch aus und kümmerte sich nicht darum, ob Carola Finley das Tempo auch halten konnte.

Die gab sich keine Blöße und ließ sich nicht zurückfallen. Beide Frauen verschwanden durch eine Bogentür und gelangten in einen schmaleren Gang.

Hier lagen die Büros, und ein paar Yards weiter führte eine Treppe in den Keller des Altersheims, wo das Grauen wohnte und sich freiwillig keiner hintraute.

Blanche Everett schloß die Tür ihres Büros auf, betrat den Raum zuerst und schritt vor bis zu ihrem Schreibtisch, davor dem Fenster stand und von zwei hohen, breiten Schränken zusätzlich eingerahmt wurde. Deren Holz schimmerte dunkel.

Einen Platz bot die Frau ihrer Besucherin nicht an. So mußte die ältere Carola Finley stehenbleiben.

Die Everett setzte sich. Sie klappte ein Etui auf und entnahm ihm eine schmale, sehr lange Zigarette. Wo sie die Lungenstäbchen herbekam, wußte nur sie. Die Pakete wurden ihr immer zugeschickt. Sie steckte die Zigarette in eine Spitze, zündete mit einem schwarzen Feuerzeug das Stäbchen an und rauchte einige Züge.

»Kommen Sie näher!« sagte sie.

Carola Finley gehorchte. Sie blieb so dicht vor dem Schreibtisch stehen, daß ihre Oberschenkel die Kante berührten, und schaute in die graublauen Rauchwolken hinein, die ihr entgegengeweht wurden. Sie atmete den Qualm auch ein und fand ihn seltsam süßlich. Das war kein normaler Tabak, den Blanche Everett rauchte. Wahrscheinlich hatte sie ihn mit einer Droge versehen.

Carola Finley stand bewegungslos. Sie wartete auf die Fragen der Frau, doch Blanche ließ sich Zeit. Dafür musterte sie ihr Gegenüber von oben bis unten, und ihre Mundwinkel verzogen sich dabei stark nach unten.

»Wie stark fühlen Sie sich eigentlich?« fragte sie nach einer Weile.

»Ich verstehe nicht...«

Die Heimleiterin beugte sich vor und legte ihre Hände flach auf die Schreibtischplatte. »Ich weiß doch, was in Ihrem Kopf vorgeht. Sie beschäftigen sich mit aufrührerischen Gedanken. Keine Sorge, ich bin genauestens darüber informiert. Nehmen Sie einfach an, daß ich



Gedanken lesen kann.«

Das glaube ich kaum, dachte Carola. Man wird dir wohl eher etwas zugetragen haben. »Nun?«

»Ich wüßte nicht, was ich Ihnen zu sagen hätte.« Blanche Everett lächelte spöttisch. »Zumindest eine Bestätigung meiner Behauptung.«

»Nein!«

Die Heimleiterin schluckte. »Wissen Sie eigentlich, was Sie da sagen? Sie lügen mir ins Gesicht. Ich weiß, was hinter Ihrer Stirn vorgeht, und Sie besitzen die Frechheit, mich einfach anzulügen. Dabei sollten Sie dankbar sein.«

»Dankbar?«

»Ja, dankbar. Wo wären Sie denn, wenn wir Sie nicht aufgenommen hätten! Wo, frage ich Sie!«

»Vielleicht ginge es mir dann besser!«

Als Carola Finley die Worte aussprach, rechnete sie mit einer wilden Reaktion der Frau, mit einem Wutanfall. Das geschah nicht. Blanche Everett blieb ruhig sitzen. Nur ihre Stirn legte sich in zahlreiche Falten, und sie erwiderte mit einem süffisanten Grinsen auf den Lippen: »Besser würde es Ihnen gehen? Daß ich nicht lache! Ihnen würde es mieser gehen. Vielleicht wären Sie auch schon verreckt. So arm, wie Sie sind.«

»Arm ja, aber nicht würdelos!«

»Würde!« Die Everett spie das Wort förmlich aus. »Wer von euch hat denn Würde?«

»Ich habe sie behalten, und Sie werden mich auch nicht zerbrechen. Es sei denn, Sie töten mich.«

Das Lachen klang spöttisch. »Glauben Sie denn, daß wir so etwas tun würden?«

»Ja!«

Es war nur ein Wort, das die Frau sagte, doch darin lag alles, was sie empfand.

Sie wußte genau, daß einiges nicht mit rechten Dingen zuing. Und sie glaubte fest daran, in einem Mördernest zu sitzen, denn Diana Coleman war sicherlich nicht eines natürlichen Todes gestorben. Man hatte sie, Carolas Meinung nach, umgebracht.

Der Wut-oder Haßanfall erfolgte nicht. Die Everett blieb ruhig sitzen, sie richtete sich nur ein wenig mehr auf, das war alles. »Morde in meinem Haus«, flüsterte sie, »das muß erst einmal bewiesen werden. Bisher steht nur die Anschuldigung durch Sie!« Ihr Finger schnellte vor und zeigte auf Carola. »Es gehört Mut dazu, mir so etwas ins Gesicht zu sagen, aber Mut werden Sie brauchen, darauf können Sie sich verlassen. Sogar sehr viel Mut, meine Liebe.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nur so. Warten Sie es ab. Es werden auch andere Zeiten kommen, das versichere ich Ihnen. Und jetzt gehen Sie. Ich erwarte Sie pünktlich bei der Beerdigung und selbstverständlich heute abend auf unserem Sommerfest. Die Teilnahme ist Pflicht.«

»Wo soll es stattfinden?« fragte Carola.

»Darüber ist nicht gesprochen worden, wenn ich mich nicht irre.«

»Sie irren sich nicht. Ich kann Ihnen den Platz sagen. Zudem erwarten wir auch Gäste. Das Sommerfest findet dort statt, wo viele von euch bald liegen werden. Auf dem Friedhof!«

Bisher hatte sich Carola Finley gut gehalten. Nach dieser Antwort zuckte sie zusammen, denn sie hatte einen Schock bekommen, und sie konnte nicht vermeiden, daß es ihr heiß und kalt den Rücken hinabrann...

\*\*\*

In London schien noch die Sonne.

Je weiter wir nach Westen fahren, um so mehr verschwand die Bläue des Himmels. Erste Wolken tauchten auf. Zunächst nur weiße Wattfelder, allmählich wurden sie dunkler, und manchmal

bedeckten sie den Himmel schon wie gewaltige, graue Berge.

Bis Exeter hatten wir auf der Autobahn fahren können und mußten die Schnellstraße dort verlassen, wo der Dartmoor National Park beginnt. In südlicher Richtung umfuhren wir das gewaltige Gebiet, denn unser Ziel lag am Meer. Ab Plymouth nahmen wir die Küstenstraße, um zur Vervan Bay zu gelangen.

Dort sollte das seltsame Haus liegen.

Längst hatte uns die Einsamkeit der Provinz Cornwall geschluckt. Wir bewegten uns in einem Land, wo Mythen und Legenden noch lebendig waren. Fast jedes Dorf konnte seine eigene gespenstische Geschichte vorweisen.

Zum Glück besserte sich das Wetter. Die gewaltigen Wolkenberge blieben im Norden zurück und verschwanden allmählich völlig aus unserem Blickfeld.

Lady Sarah saß neben mir und lächelte. Ihr machte es Spaß, durch die Gegend zu gefahren zu werden, und auch ich war froh, wieder Landluft zu schnuppern.

Suko hatte ich zu einem Trip nicht überreden können. Er wollte mit seiner Freundin Shao das Wochenende in London verbringen und es ruhig angehen lassen. So fuhren wir allein.

Beim Morgengrauen waren wir abgedampft, denn bis Cornwall ziehen sich die Meilen wie Kaugummi in die Länge. Lady Sarah hatte mir den Brief zu lesen gegeben, und auch ich fand ihn schon sehr merkwürdig. In Plymouth hatte ich noch getankt, und wenig später sahen wir bereits das graue Meer.

Darüber stand eine Sonne, die ihre Strahlen auf die Wasserfläche warf und manche Wellenkämme zu einer golden glänzenden, wogenden Landschaft verschönerten.

Sogar einige wagemutige Segler entdeckten wir. Wagemutig insofern, als die See vor Cornwall doch ziemlich rauh war und die anrollenden Wellen die Boote sehr leicht zum Kentern bringen

konnten. Auf der Fahrt hatten wir uns über Gott und die Welt unterhalten, wobei Lady Sarah es nie lassen konnte, immer von Glenda Perkins anzufangen. Das lag ihr sehr am Herzen. Ich allerdings wich diesem Thema stets aus.

Leider konnte ich nicht mehr so schnell fahren. Erstens war die Küstenstraße schmaler als die breiten Autobahnen und zweitens kurvenreicher. In einer Berg- und Talfahrt glitten wir an der Küste entlang und sahen links von uns die schaumige Brandung gegen die Felsen donnern, wobei gewaltige Gischtfahnen in die Höhe geschleudert wurden, die wie riesige Tücher aus Wassertropfen wirkten. Wenn sie von den Sonnenstrahlen getroffen wurden, entstand ein Regenbogen, der unseren Weg stets begleitete.

»Sollte sich dieser Fall als harmlos herausstellen«, so sagte Sarah Goldwyn, »suchen wir uns irgendwo ein gemütliches Hotel und machen zwei Tage Pause.«

»Dagegen hätte ich nichts. Aber kennst du ein Hotel?«

Die Horror-Oma nickte. »Sogar ein altes Castell. Ich war mal da, weil es dort spuken sollte.«

»Und?«

»Ein Diener öffnete mir. Ich fragte ihn, ob wirklich ein Geist existierte.«

»Was antwortete er?«

»Er meinte, er wäre schon seit 400 Jahren hier beschäftigt, aber einen Geist hätte er nicht gesehen.«

Ich mußte erst zwei Radfahrer überholen. Dann konnte ich lachen. So alt der Witz auch war, Lady Sarah hatte ihn vortrefflich angebracht. Sie war wirklich eine bemerkenswerte Frau. Die Fahrt konnte man beim besten Willen nicht als Erholung bezeichnen, aber aus ihrem Mund war kein Wort der Klage gekommen. Lady Sarah saß da, schaute aus dem Fenster und beobachtete die Umgebung.

Sie trug ein dunkelrotes Kleid. Ihr Koffer stand im Fond, darüber

lag ein leichter Mantel, und natürlich hatte sie nicht auf ihren Schmuck verzichtet. Fünf Ketten baumelten vor ihrer Brust. Sie klirrten gegeneinander wenn sich die Frau bewegte. Das graue Haar hatte sie im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden, und auf ihrer Gesichtshaut lag sogar ein dezentes Make-up.

Sie wollte schließlich einen guten Eindruck machen, wenn sie sich anmeldete.

Und darum ging es im Prinzip. Um die Anmeldung. Lady Sarah wollte als Gast kommen, als eine alte Frau, die sich aus dem Trubel der Großstadt in der ländlichen Idylle der Provinz Cornwall zur Ruhe setzen wollte. Das war alles, wobei sie hoffte, daß man ihr diesen Auftritt auch abnahm. Wenn nicht, würde sie die Verantwortlichen des Heims sicher davon überzeugen können, sie wenigstens eine Nacht aufzunehmen, bevor sie den Rückweg antrat. Und in dieser Nacht wollte sie Augen und Ohren offenhalten, um so viel wie möglich zu erfahren. Außerdem traf sie im Heim noch ihre alte Freundin Diana Coleman. Die konnte ihr sicherlich mehr sagen.

So sah der Plan aus, den sie sich zurechtgelegt hatte. Ich sollte, wenn es nach ihr ging zunächst einmal nur eine Statistenrolle spielen und erst eingreifen, wenn wirklich etwas geschehen war und die Lage sich zuspitzte.

Ich hatte zugestimmt.

Wieder einmal änderte sich das Wetter. Zwar schien nach wie vor die Sonne, doch Wolkenbänke schoben sich hin und wieder vor den glühenden Ball, und das helle Licht bekam einen milchigen Schein. Manchmal passierten wir Ortschaften, deren Namen ich vergessen habe. Schließlich übernahm Lady Sarah die Funktion des Beifahrers. Sie schnappte sich die Karte und breitete sie aus. »Bald sind wir da«, erklärte sie.

»Und welche Anlaufstation haben wir?«

Zum Glück besaß ich eine Spezialkarte von Cornwall. Auf der

normalen war der Flecken überhaupt nicht eingezeichnet.

»Everfalls«, sagte Lady Sarah.

»Auch dahin bringe ich dich.«

»Und von dort aus kann man fast zu Fuß bis zum Altersheim gehen«, erklärte sie mir.

Wild und romantisch war die Umgebung. Hohe Felsen. Dazwischen weite Wiesenflächen. Weideland, Hügel und hin und wieder sahen wir das Dach eines einsam stehenden Bauernhofs oder einer Schäferhütte. Der Wegweiser nach Everfalls bestand aus zwei Holzbalken. Wir fuhren jetzt geradewegs auf die Küste zu. Irgendwie hörte sogar die Asphaltdecke der Straße auf. Dafür knirschte Schotter unter den Reifen des Bentley, wobei hin und wieder kleine Steine gegen den unteren Boden hüpfen und davonwirbelten.

Manchmal sahen wir das Meer. Die bunten Segel der Schiffe machten sich gut auf dem Grau.

Das Dorf Everfalls war wirklich ein Kaff. Einige Häuser standen wie verloren in der Gegend umher, es gab nur die eine Straße, ansonsten schmale Wege, die zu den Gebäuden oder Geschäften hinführten. Als wir in den kleinen Ort einrollten, wurden wir von mehreren Hunden begleitet. Zur Begrüßung kläfften sie lautstark.

So etwas wie einen Ortskern gab es nicht. Ich lenkte den Bentley dorthin, wo die Häuser dichter standen, und entdeckte dort tatsächlich ein Gasthaus, vor dem soeben ein dunkler Lieferwagen hielt. Der Fahrer stieg aus und betrat das Gasthaus.

Ich stoppte hinter dem Wagen. »Willst du ein Bier trinken, John?« fragte die Horror-Oma.

»Eine kleine Pause kann nicht schaden.« Sie schaute auf die Uhr.

»Zudem erfährt man in diesen Kneipen durch reines Zuhören oft mehr, als wenn man versucht die Leute auszufragen.«

»Well, dann wollen wir mal«, erwiderte Mrs. Goldwyn, drückte den Wagenschlag auf und schwang ihre Beine aus dem Fahrzeug. Auf

der Straße blieb sie stehen, reckte sich und schaute sich gleichzeitig um. Sie mußte wohl eine ulkige Figur abgeben, denn einige Dorfbewohner blieben stehen und schauten ihr zu.

Auch ich schüttelte meine Beine aus, atmete die kühle, frische Seeluft ein und erkundigte mich bei Sarah Goldwyn, ob sie fertig wäre.

»Ja, wir können.«

Nach der alten Gasthaustür hätte sich mancher Antiquitätenhändler in London die Finger geleck. Ich hielt sie der Horror-Oma galant offen, und wir betraten einen düsteren Raum, in dem es sogar noch ein wenig nach Stall und Heu roch.

Zwar düster, aber gemütlich. Durch die schmalen Fenster fiel das Licht auf runde, grobe Holztische und dazu passende Stühle. Der Fahrer des dunklen Lieferwagens trank ein Bier. Wir setzten uns. Der Wirt und sein einziger Gast bestaunten uns. Es schien nicht oft vorzukommen, daß sich jemand in diese Gegend verirrt. Beide grüßten freundlich, und der Wirt erkundigte sich nach unseren Wünschen. Wir bestellten Mineralwasser.

Während der Wirt es holte, hörten wir die Stimme des Fahrers. Und seine Worte ließen uns aufhorchen.

»Drei Särge habe ich wieder hingefahren«, berichtete er.

Der Wirt tauchte von uns aus gesehen hinter den Tresen. »Was sagst du da?«

»Ja, drei Totenkisten. Wieder für das Altersheim. Da scheinen sie einzugehen wie die Fliegen im Winter.«

»Sag nicht so was.« Der Wirt erschien wieder und hielt zwei Flaschen in den Händen.

»Ist aber so.«

»Und wer ist diesmal gestorben?« fragte der Wirt über die Schulter, denn er befand sich bereits auf dem Wege zu uns.

»Zufällig hörte ich den Namen. Eine gewisse Diana Coleman!«

»Nein!« Lady Sarah stieß das Wort aus. Sie sprang so heftig auf, daß der Wirt zurückzuckte und fast die beiden Flaschen fallen gelassen hätte. Die auf den Hälsen steckenden Gläser klirrten schrill.

»Wiederholen Sie das!« sprach Lady Sarah den Mann an der Theke an und ging sogar auf ihn zu.

Der Gast im grauen Kittel hob beide Hände. »Wie ich es schon sagte. Die Tote heißt Coleman.«

Mrs. Goldwyn ging nicht bis zur Theke vor. Sie blieb plötzlich stehen, kippte zur Seite weg und stützte sich an der Platte eines Tisches ab. Dabei schüttelte sie den Kopf, und ich glaubte, ihr leises Schluchzen zu hören.

Hastig sprang ich auf, faßte sie unter und drückte sie auf einen in der Nähe stehenden Stuhl. Sie war sehr blaß geworden. Das Gesicht erschien mir blutleer.

Die beiden Männer standen in der Nähe. Sie sagten nichts, sie fühlten sich hilflos.

»Sie ist tot, mein Junge«, flüsterte Lady Sarah mit kaum zu verstehender Stimme. »Verdammt, man hat sie umgebracht...«

»Das steht ja nicht fest«, meldete sich der Fahrer. »Die Jüngste war sie auch nicht mehr, und da kann der Sensenmann oft sehr schnell bei einem sein.«

»Schon gut«, sagte ich und winkte dem Wirt. Er verstand, brachte das Wasser. Ich schenkte Lady Sarah ein. Mit zitternden Händen griff sie danach, drückte den Rand gegen die Lippen und trank mit kleinen Schlucken.

»Entschuldigt«, hauchte sie, als sie das Glas zur Seite stellte, »aber es war ein Schock für mich.«

»Kannten Sie die Frau gut?« fragte der Wirt.

»Ich wollte sie heute besuchen.«

»Da ist ja auch das Sommerfest.«

»Genau.«



Ich sprach den Mann im grauen Kittel an. »Kennen Sie sich in dem Altersheim aus?«

»So einigermaßen.« Er verzog das Gesicht. »Ganz ehrlich, Sir, darin leben möchte ich nicht. Da nehme ich lieber einen Strick und hänge mich auf. Das Haus ist ein Sarg im Großformat.«

»Und dort sterben sehr oft Menschen?«

»Kann man sagen. Kein Wunder, sind ja nur alte Leute darin untergebracht. Eine düstere Bude. Die hat auch niemand kaufen wollen, als sie leer stand.«

»Weshalb nicht?«

Wirt und Fahrer tauschten einen längeren Blick. Der Besitzer der Kneipe hob die Schultern. Ihm schien es egal zu sein, ob der Mann im grauen Kittel eine Antwort gab.

»Mich interessieren alte Geschichten«, sagte ich. »Bitte, erzählen Sie schon!«

»Na ja«, sagte der Mann. »Das Haus stand eben lange leer. Niemand wollte es haben.«

»Und weshalb nicht?«

Der Mann senkte seine Stimme. »Sie kommen aus London, da werden Sie unsere Denkweise ablehnen. Der Vorbesitzer, wissen Sie, das soll ein Zombie gewesen sein.«

»Ein lebender Toter?«

»Ja, so sagt man.«

»Haben Sie ihn gesehen? Wissen Sie, wie er heißt?«

»Nein, das war vor meiner Zeit.«

Ich fragte den Wirt. »Sie denn?«

Der Mann hob unbehaglich die Schultern. »Man nannte ihn nur den großen Vater.«

»Ein seltsamer Name.«

»Finden wir auch. Aber Sie müssen sich dieses Land und die Menschen mal vorstellen. Früher gehörte dem großen Vater alles.

Und er war jemand, der nie alt wurde.«

Ich trank einen Schluck Wasser und sagte: »Das verstehe ich nicht.«

»Wie ich schon sagte. Der Kerl alterte nicht. Der hatte die ewige Jugend gepachtet.«

»Und er lebt noch?«

Es sah komisch aus, wie beide Männer die Schultern hoben und säuerlich ihre Gesichter verzogen. »Man weiß nichts Genaues«, erklärte uns der Wirt.

Lady Sarah hatte sich wieder einigermaßen gefangen. Sie sprach den Fahrer an. »Aber Sie waren doch schon des öfteren da. Haben Sie da nichts gesehen?«

»Nein. Ich kam zwar in das Haus, ansonsten konnte man das alles vergessen.«

Die Horror-Oma schaute mich an. Auch ich empfand die ganze Geschichte als sehr mysteriös und wurde das Gefühl nicht los, daß wir beide direkt in ein dämonisches Wespennest gestochen hatten. Hier schien sich etwas anzubahnen, dessen Folgen momentan nicht zu überblicken waren.

»Wer besitzt denn jetzt das Haus?« wollte ich wissen.

»Es wird von einem gewissen Doc Rawson geleitet«, erklärte mir der Wirt. »Allerdings bekommt man ihn kaum zu Gesicht. Das Sagen hat eine Frau. Sie heißt Blanche Everett.«

Mit diesem Namen konnten weder Lady Sarah noch ich etwas anfangen. Eine Blanche Everett war uns völlig unbekannt. Aber wir würden sie kennenlernen, das stand fest.

»War sie kapitalkräftig genug um das alte Gebäude zu erwerben?« erkundigte ich mich.

Da waren die beiden Männer überfragt.

Jedenfalls hatten wir einiges gehört. Dieses Altenheim schien wirklich seltsam zu sein. Ich fragte mich nur, woher sie immer die Menschen bekamen.

»Da gibt es auch nur Frauen«, berichtete uns der Fahrer. »Ich meine, als Insassen.«

»Keine Schwestern?«

»Nein.«

»Und wer hilft den Menschen?«

»Zwei gefährliche Typen Sie sind die Kalfakter. Ich kann Ihnen sagen, mit denen möchte ich keinen Streit haben.«

»Und dort sterben oft Menschen?« wechselte Lady Sarah das Thema.

Sie erntete ein Nicken.

»Wo werden sie denn begraben?«

»Auf einem Friedhof. Der liegt direkt am Haus. Praktisch parallel dazu, an den Klippen.«

»Und wer ist dabei?«

»Kein Pfarrer. Die machen alles allein. Diese ganze Gesellschaft ist schon ziemlich komisch. Ich jedenfalls möchte mit ihr nichts zu tun haben, das kann ich Ihnen sagen.«

Sarah Goldwyn erhob sich. Sie rückte den Stuhl zurück, dessen vier Beine über den Boden scheuerten. »Dann kann ich damit rechnen, daß die Beerdigung meiner verstorbenen Bekannten noch heute stattfindet?«

»So ist es.«

»Und wann?«

Der Mann im grauen Kittel wußte zum Glück eine Antwort. »Immer gegen Mittag.«

»John!« Lady Sarah fuhr herum. Sie ergriff meinen Arm. »Ich muß anwesend sein, wenn Diana beerdigt wird. Bitte, fahr mich hin!«

Jeden Wunsch hätte ich Lady Sarah abschlagen können. Nur diesen nicht.

Damit allerdings warfen wir unseren Plan um. Na ja, vielleicht ergab sich dennoch eine Möglichkeit, alles so anlaufen zu lassen,

wie wir es vorgesehen hatten.

Wir bedankten uns bei den beiden Männern für ihre Auskünfte und verließen die Gastwirtschaft. Eine sehr nachdenkliche Sarah Goldwyn schritt neben mir her. Den Kopf hielt sie gesenkt, wobei sie ihn des öfteren schüttelte. »Ich habe es geahnt«, sagte sie. »Mein Gefühl hat mich nicht getrogen. Dieser Brief war eine Warnung und ein Hilfeschrei gleichzeitig. Nur sind wir zu spät gekommen.«

»Mach dir keine Vorwürfe«, sagte ich, als ich den Wagen aufschloß. »Du hast getan, was du konntest.«

»Trotzdem, mein Junge, ich hätte schneller sein können« Lady Sarah stieg ein.

Nach Einzelheiten wollte ich sie nichtmehr fragen. Zudem war das Thema für mich erledigt. Etwas anderes war für uns jetzt wichtig und hatte Vorrang.

Es mußte vor allen Dingen der Horror-Oma gelingen, sich völlig unverdächtig in das Altenheim einzuschleusen. Auch ich durfte nicht auffallen.

Der Begriff Zombie war gefallen und hatte mich alarmiert. Ich wußte, daß es diese lebenden Toten gab, die unvorstellbar grausam waren. Und ich dachte auch daran, daß dieses einsame Haus am Meer für Zombies ein idealer Unterschlupf sein konnte...

\*\*\*

Sie waren pünktlich.

Um zwölf Uhr mittags hatten sie sich vor dem Haus versammelt, um der Toten das letzte Geleit zu geben. Die meisten von ihnen kannten das Ritual, nur wenigen war es neu, aber die würden diesen Kreislauf des Schreckens rasch begreifen.

Selbst der Himmel schien trauern zu wollen, denn vom Meer her zogen dicke Wolkenbänke auf, die sich vor die Sonne schoben und den hellen Ball schamhaft verdeckten. Wind kam auf. Er brachte den Geruch von Salzwasser mit und spielte im Laub der Bäume.

Die Leiche hatte man noch nicht aus dem Haus getragen. Sie wurde durch einen Nebeneingang gebracht.

Noch war es Zeit. Die Frauen standen schweigend zusammen und hingen ihren Gedanken nach. Die meisten von ihnen beschäftigten sich mit dem Tod, dem Ende des Lebens und dem, was danach kam. Für viele konnte es kaum schlimmer werden, als das, was sie hier erlebten.

Manch sehnsüchtiger Blick glitt zu den Hügeln hinüber, hinter denen versteckt der kleine Ort Everfalls lag. Eine andere Welt, die Rettung vielleicht, aber wer einmal im Haus der Ruhe war, den ließen sie nicht mehr fort.

Man hätte das Haus umtaufen sollen. Als Stätte der ewigen Ruhe. Wer es verließ, immer nur mit den Füßen voran. Und gestorben wurde viel in diesem Altersheim.

Ein halbes Dutzend schwarzer Vögel kreiste in der Luft. Krächzende Schreie drangen aus den Schnäbeln. Für die wartenden Frauen war es ein letzter Grabgesang.

Nur eine stand ein wenig abseits. Es war Carola Finley. Sie hatte ihr Gesicht dem Meer zugedreht, so daß der Wind gegen die Haut fuhr und ihre Tränen trocknete, denn niemand sollte sehen, daß sie weinte. Sie weinte nicht nur um Diana Coleman, nein, sie beweinte auch ihr eigenes Schicksal und das der anderen Frauen, die in diesem Haus wie in einem Gefängnis gehalten wurden.

Von ihrem Platz aus konnte sie bis zum Friedhof blicken, der im Schatten knorriger Aste lag. Die Bäume selbst harten die Jahrhunderte überdauert, und ihre Wurzeln harten sich in das Erdreich und auch in den Fels hineingefressen, damit sie den wilden Stürmen trotzen konnten. Hinter dem Friedhof war, wie sie immer sagten, die Welt zu Ende. Dort begannen die Felsen. Steile Klippen, die senkrecht in die Tiefe führten und gegen die das Meer brandete.

Es ging die Sage um, daß sich schon einige Frauen aus dem

Altersheim die Klippen hinabgestürzt hätten. Was daran stimmte, konnte niemand sagen, denn ihre Leichen waren nicht gefunden worden. Der Friedhof wurde von den Menschen immer als die vorletzte Station bezeichnet. Die letzte war das Meer. Die gierige, manchmal kochende, dann wieder trügerisch ruhig wirkende See, die ihre Opfer verschlang als hätte sie einen unersättlichen Rachen.

Unter den grünen Dächern der sturmerprobten Bäume befand sich der kleine Friedhof. Einfache, schmucklose Gräber, wovon nicht eines durch ein Kreuz geschmückt wurde. Wer hier verscharrt wurde, der bekam keinen christlichen Segen, wurde begraben ohne das Zeichen der Hoffnung und man kippte kurzerhand die mit Sagen und Legenden durchzogene Erde Cornwalls über die schmucklosen Särge. Nicht nur auf dem Friedhof fehlten christliche Symbole. Sie waren auch aus dem Heim verbannt worden. Man hatte dies den Insassinnen zur Auflage gemacht, und die Frauen richteten sich danach, denn sie wollten keinen Streit mit Blanche Everett provozieren. Zudem waren viele froh, überhaupt einen Platz bekommen zu haben, und da nahm man so manche Unterdrückung in Kauf. Im Alter rebellierte man nicht mehr. Das wußte die Everett verdammt genau. Deshalb konnte sie sich die kleinen Einlagen auch leisten.

Aber Carola Finley wollte nicht aufgeben. Sie hatte einen Punkt erreicht, der einen Stopp verlangte.

Es war der Tod einer Freundin gewesen. Diana Colemans Ende hatte in ihr den Willen zum Widerstand wachsen lassen. Sie wehrte sich gegen diese Unterdrücker, und irgendwann würde sie einen regelrechten Aufstand proben. Die anderen konnten nicht alles machen, ein Rest von Menschenwürde mußte bewahrt bleiben.

Heute wurde Diana Coleman zu Grabe getragen. Sie war eine mutige Frau gewesen und hatte sich nicht beugen wollen. Carola Finley war nun gespannt, ob sich etwas änderte, denn Diana hatte

einen Brief an eine in London lebende Freundin geschrieben, damit diese mal nach dem Rechten sah und auch Alarm schlug wenn es sein mußte. Ob sie damit Glück gehabt hatte, mußte sich erst noch herausstellen. Jedenfalls war Diana Coleman aufgefallen und nun tot.

Bei diesem Gedanken verzogen sich die Lippen der Frau. Sie ballte ihre mageren Hände und hörte hinter sich Schritte. Hastig fuhr sie herum, das Herz schlug schneller, sie dachte sofort an die Everett, doch sie schaute in das Gesicht ihrer Leidensgenossin Edith Wiser.

»Diana hat es hinter sich«, sagte Edith.

Carola nickte nur. Sie mochte die Wiser nicht, und das hatte sie der Frau auch oft genug zu verstehen gegeben. Von der ganzen Erscheinung her war ihr dieses Weib unsympathisch. Sie trug das Haar kurzgeschnitten und hatte es sogar färben lassen. Manchmal benutzte sie Spray, um ihre blonde Pracht in Form zu halten. An den dünnen Fingern steckten Ringe aus billigem Plastik.

»Was willst du?« fragte Carola. Ihr Ton ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß sie Gesellschaft momentan nicht mochte.

»Mal schauen.«

»Das kannst du auch woanders.«

Die Wiser lachte. Sie öffnete dabei die faltigen Lippen und ließ ein meckerndes Geräusch hören. »Du magst mich nicht, wie?«

»Hast du das auch schon gemerkt?«

»Dabei sollten wir uns besser vertragen, meine Liebe.«

»Und weshalb?«

Die Wiser hob ihre Schultern. »Schließlich stehen wir hier gegen einige Leute, und wir sollten stärker zusammenhalten.«

Carola Finley war klar, daß die Wiser nicht aus eigenem Antrieb zu ihr gekommen war. Wahrscheinlich hatte man sie geschickt, um die Spionin zu spielen. Aber Carola machte das Spiel mit.

»Gegen wen sollten wir denn zusammenhalten?« erkundigte sie sich wie nebenbei.

»Es gibt doch da einige Schwierigkeiten, wie mir scheint. Oder bist du mit der Everett zufrieden?«

»Es geht.«

»Jetzt lügst du!«

»Was willst du eigentlich?« fuhr Carola ihre Kollegin an. »Los, rück mit der Sprache raus!«

»Nichts, gar nichts.«

»Dann laß mich auch in Ruhe, zum Teufel. Ich muß mich auf die Beerdigung vorbereiten. Wie du sicherlich weißt, war Diana meine Freundin. Wir haben uns immer gut verstanden.«

»Und jetzt ist sie tot«, stellte Edith fest.

»Das ist sie. Und ich frage mich, wie sie umgekommen ist?«

Edith Wiser lächelte schmal. »Herzschlag das hast du doch genau gehört, oder nicht?«

»So sagen sie.«

»Du glaubst es nicht?« Die Frage klang lauernd. Ihre Augenbrauen hatten sich verengt.

»Was ich glaube oder nicht, spielt hier keine Rolle. Ich weiß nur, daß Diana nicht mehr zurückkommen wird, das ist es...«

»Bist du da sicher?«

Carola zuckte zusammen. »Wie meinst du das?«

»Daß sie nicht mehr zurückkehren wird.«

»Sie ist tot.«

»Das stimmt. Aber manchmal, da...« Edith sprach nicht mehr weiter, sondern drehte sich um, weil in der großen Eingangstür die Everett erschienen war.

Carola hatte etwas dagegen.

Sie faßte Edith an der Schulter hart an und drückte ihre Finger zu. »Was meinst du mit deiner Andeutung? Los, ich will es wissen!«

»Tut mir leid, aber die Beerdigung beginnt. Vielleicht reden wir später darüber. Heute abend, beim Sommerfest. Mit unseren Gästen.



Das wird sicherlich eine tolle Feier.« Sie schüttelte den Arm der Frau regelrecht ab und ging leise lachend davon.

Carola blieb stehen. Für Blanche Everett hatte sie keinen Blick Sie dachte nur über die Worte nach, die ihr Edith gesagt hatte. Schlimme Worte, unverständliche, prophetische und gefährliche. Jawohl, gefährliche Worte, denn irgend etwas lag in der Luft. Es war wie eine Drohung, die, je mehr es dem Abend zuing, sich immer stärker verdichtete. Ein jeder sprach nur vom Sommerfest, von diesem makabren Fest, einem Tanz der Alten und der gezwungenen Fröhlichkeit. Gäste sollten eingeladen werden, dabei wußten die Verantwortlichen genau, daß es keine Gäste gab, denn der Kontakt nach draußen war unterbrochen worden.

»Versammeln wir uns zum letzten Weg auf dem wir unserer lieben Freundin die Begleitung geben wollen«, rief die Everett und winkte mit beiden Armen, um die anwesenden Frauen dorthin zu dirigieren, wo der Leichenzug beginnen sollte.

Stumm setzten sie sich in Bewegung. Die Köpfe waren gesenkt, die Blicke dem Boden zugerichtet, und aus einem Seitengang schoben die beiden Helfer den dunklen Sarg.

Sie schoben ihn tatsächlich, denn die schwarze Totenkiste stand auf einem kleinen Wagen. Er war wie eine Bahre gebaut worden, weiß lackiert und lief auf Rädern mit Gummirollen. Als entwürdigend empfanden alle dieses Schauspiel. Doch niemand wagte es, aufzumucken. Das Grab hatte einer der beiden Helfer längst geschaufelt. So brauchte die Leiche nur noch in das offene Loch gelegt zu werden. Die Frauen wußten genau, was sie zu tun hatten. Schließlich gab es fast in jeder Woche eine Beerdigung da kannte man den Rhythmus längst. Es sprach niemand, als sie sich auf den Sarg zubewegten und dahinter versammelten. Nur ihre Schritte waren zu hören. Manchmal schlurfend und zögernd.

Jede hatte Angst, und jede fragte sich, ob sie die nächste sein

würde, die man aus dem Haus trug.

Auch Blanche Everett kam herbei. Stolz hatte sie den Kopf gereckt. Ihre Lippen bildeten einen Strich, die Augen waren auf die Gruppe versammelter Frauen gerichtet, die ihre Köpfe senkten, wenn die Blicke der Everett sie trafen.

»Geht«, sagte sie schließlich, blieb stehen und streckte ihren rechten Arm aus. Der Finger deutete auf den Friedhof. »Geht und begrabt sie, wie es sich gehört!«

Die beiden Helfer schoben den Wagen an. Der Sarg schaukelte für einen Moment, so daß nachgefaßt werden mußte, um ihn festzuhalten. Als der Kerl seine flache Hand auf das Holz des Deckels schlug gab es ein dumpfes Geräusch.

Heller dagegen klang das Quietschen der Räder. Es schien, als wollten sie den Weg nicht fahren, der ihnen durch den Druck vorgegeben war. So schaukelte und rollte die Totenkiste dem Friedhof zu, und die Frauen formierten sich hinter dem Sarg in Zweierreihen.

Eine stumme Prozession näherte sich dem kleinen Friedhof, um wieder einmal dabei zu sein, wenn eine der ihren in die feuchte, kühle, sagenumwobene Erde der Provinz Cornwall gesenkt wurde...

\*\*\*

Lady Sarah Goldwyn hatte sich von dem Geisterjäger John Sinclair getrennt, um ihren Weg allein zu gehen. Es wäre ihr unangenehm gewesen, zusammen mit John entdeckt zu werden. Aus diesem Grund sollte er im Hintergrund bleiben und nur dann eingreifen, wenn es tatsächlich nötig war.

John Sinclair hatte die Frau in der Nähe des Hauses abgesetzt, an einem Platz der wegen moosüberwucherter Felsen von dem Haus nicht einzusehen war.

Sie dachte noch an die letzten, mahnenden Worte ihres Freundes und mußte lächeln. John Sinclair machte sich wegen ihr große

Sorgen, und er wäre am liebsten mitgekommen. Die Horror-Oma besaß ihren eigenen Willen. Zudem ging sie davon aus, daß es allein ihr Fall gewesen war, denn sie hatte ihn erst richtig ins Rollen gebracht. Sogar eine kleine Reisetasche trug sie und hatte ihren Stock quer in den Bügel der Tasche geklemmt. Der leichte Mantel flatterte im von der See her einfallenden Wind, denn er war vorn nicht geschlossen. Er wehte wie eine helle Fahne hinter der Frau her.

Sie schritt über den Weg, der direkt zum Altersheim führte und den auch die Lieferwagen fuhren, denn Reifenspuren ließen darauf schließen. Sie hatten in der staubigen Erde ihre Abdrücke hinterlassen. Wolken schoben sich vor die Sonne. Nur ein fahles Licht fiel auf die Erde. Lady Sarah hörte das Donnern der Brandung aber das interessierte sie nicht. Ihr Blick war nach vorn gerichtet, weil sie das Haus sehen wollte.

Zuerst entdeckte sie das Dach. Wie ein grauer Schatten wuchs es über einem Hügelrand in die Höhe, und das Gebäude wirkte auf sie, als wären mehrere kleine Häuser mit spitzen oder wenigen spitzen Dächern nebeneinander und Wand an Wand gebaut worden. Schornsteine stachen wie abgekappte, dunkle Arme in den Himmel, und die blitzende Fernsehantenne empfand Lady Sarah zwischen den Giebeln und den kleinen Aufbauten als sehr störend. Sie paßte einfach nicht zu dem alten Gemäuer.

Auch die Fassade präsentierte sich nicht glatt. Erker, kleine Vorbauten, manche sogar halbrund, Stuck und Figuren bildeten ein seltsames Durcheinander, das sich epochenmäßig überhaupt nicht einordnen ließ. Hier schien jeder herumgebaut und seiner Fantasie freien Lauf gelassen zu haben.

Das Haus stand auf den Klippen. Es wurde House of Silence genannt. Irgendwie paßte der Name auch, denn bis auf die Brandung war es ruhig. Und etwas störte Mrs. Goldwyn ganz besonders. Es war die Atmosphäre, die sie bereits auf dem Wege zu diesem

Gebäude spürte. Da war nichts von einer Freundlichkeit zu spüren. Sie konnte die Ausstrahlung schon jetzt spüren, und sie hatte für sie etwas Bedrohliches an sich, als würden hinter der Fassade grauenhafte Dinge lauern.

Die Horror-Oma dachte an den alten Fluch, von dem der Fahrer erzählt hatte. Und an einen Mann, den jemand der große Vater genannt hatte. Wer war diese Person? Lebte sie vielleicht noch, oder war sie längst irgendwo verschollen?

Jedenfalls eine schillernde, geheimnisvolle Persönlichkeit, die möglicherweise gar nicht existierte, aber das wollte Lady Sarah alles noch herausfinden.

Während dieser Überlegungen ging sie weiter auf das große Gebäude zu, ließ die Fassade nicht aus den Augen und schaute sich auch die Fenster an, die wie gläserne Gucklöcher innerhalb des dunklen Mauerwerks wirkten. Unheimliche Augen, die auch den Weg vor dem Haus unter Kontrolle halten konnten.

Normalerweise hätte sich Sarah Goldwyn darüber gewundert, daß niemand zur Begrüßung erschien. Diesmal jedoch dachte sie anders darüber, denn sie wußte, daß die anderen zur Beerdigung waren. Und da wollte sie sich selbst einladen.

Sie wußte auch, daß der Friedhof direkt am Haus lag konnte ihn allerdings noch nicht sehen und mußte erst einige Schritte laufen, bevor sie die Bäume entdeckte, die mit ihren Ästen und Zweigen ein grünes Dach gebildet hatten, unter dem der Friedhof lag.

Lady Sarah blieb stehen.

Es war ein tristes Bild, das sich ihren Augen bot. Die versammelten Frauen bildeten eine Gruppe, die wie eine schwarze Insel auf dem kleinen Friedhof wirkte. Sie standen sehr dicht zusammen und nahmen der Horror-Oma den Blick auf das Grab.

Lady Sarah schluckte. Sie spürte einen Kloß im Magen, wenn sie sich vorstellte, wer jetzt in die kühle Erde hinabgesenkt wurde. Zwar

hatte sie in den letzten Jahren keinen Kontakt mehr zu Diana Coleman gehabt, aber sie fühlte dennoch die Verbundenheit mit dieser Frau aus noch jüngeren Jahren.

Sie hatte die Reisetasche abgesetzt. Obwohl es nicht allzu warm war, klebte der Schweiß auf ihrer Haut, denn der Weg hatte sie doch angestrengt.

Ans Ausruhen war nicht zu denken. Lady Sarah dachte an ihre Aufgabe, sie nahm die abgestellte Tasche wieder hoch und änderte ihre ursprünglich eingeschlagene Richtung.

Jetzt schritt sie auf direktem Weg zum Friedhof.

Niemand sah die einsame Gestalt kommen. Die Blicke der Frauen galten einzig und allein dem Sarg, und sie lauschten Blanche Everetts Rede, von denen Bruchstücke auch bis zu Lady Sarah geweht wurden.

»Du hast dein Leben hinter dir, meine liebe Diana. Aber nicht alles, was in der Erde liegt, ist tot. Wir sollten uns endlich von diesem Gedanken befreien, daß mit dem Tod die Sache gelaufen ist. Nein, es kommt noch etwas hinterher. Wir haben dich nicht vergessen, Diana Coleman, zeige uns, daß auch du uns nicht vergessen hast. Beweise es durch deine Taten und dein Andenken...«

Je mehr sich Sarah Goldwyn dem Friedhof näherte, um so besser konnte sie die Worte verstehen. Dabei wunderte sie sich, denn sie hatte auf einer Beerdigung noch niemals solche Sätze gehört. Zudem vermißte sie einen Priester, und sie sah auch keine Kreuze auf dem Friedhof, sondern nur graue, manchmal schief im Erdboden steckende Steine, die Mahnmale der Toten an die Lebenden.

Lady Sarah schlug einen kleinen Bogen. Um auf direktem Wege an die Trauergemeinde heranzukommen, hätte sie über Grabsteine klettern müssen, das war ihr zu mühselig.

Noch immer hatte man sie nicht gesehen. Einige Yards später deckten sie dicke Baumstämme, und sie spürte die angenehme Kühle

unter dem Blattwerk der Aste.

Die Frauen sprachen kein Wort. Sie schienen stumm zu sein. Nur hin und wieder hörte Lady Sarah ein Schluchzen. Viele hielten die Köpfe gesenkt und Taschentücher gegen ihr Gesicht gepreßt. Wie die alten Frauen dastanden, wirkten sie auf irgendeine Weise erschreckend. Als würde jede darauf lauern, als nächste in die feuchte Grube gesenkt zu werden.

Eine Frau stach Lady Sarah besonders ins Auge. Es war nicht die Sprecherin der Leichenrede, die konnte die Horror-Oma nicht sehen, sondern eine andere. Sie besaß helles, fast silbriges Haar, trug ein dunkles Kleid und hatte sich eine Strickjacke wegen des kühlen Windes über die Schultern geworfen.

Irgendwie schien die Frau gespürt zu haben, daß sich jemand hinter ihr befand, denn sie drehte sich plötzlich um, und die Blicke der beiden Frauen trafen sich.

Lady Sarah hatte Carola Finley noch nie vorher gesehen. Sie wich dem Blick der Frau nicht aus, sondern hielt ihm stand und spürte so etwas wie einen Funken überspringen. Es war der Funken der Sympathie, der zwischen den beiden sich völlig fremden Frauen wechselte. Sie sprachen nichts. Nur deutete Carola Finley ein kurzes Nicken an, und Sarah Goldwyn hoffte, das Zeichen verstanden zu haben. Sie ging nicht weiter vor, sondern blieb stehen.

Dafür setzte sich Carola in Bewegung. Zuvor hatte sie sich umgeschaut, war jedoch nicht beobachtet worden und konnte ihren Weg beruhigt fortsetzen.

Dicht vor der Horror-Oma blieb sie stehen. Flüsternd stellte sie eine Frage: »Sind Sie diejenige, an die meine Freundin Diana Coleman einen Brief geschrieben hat?«

»Das bin ich.«

»Also Sarah Goldwyn?«

»Genau.«

Carola Finley nickte, sagte ihren Namen und streckte die Hand aus. Die Horror-Oma nahm sie entgegen. Sie besaß eine gute Menschenkenntnis und hatte sofort gespürt, daß die Frau nicht falsch war, sondern es ehrlich meinte. Sarah Goldwyn sah Tränen in den Augen der Frau, und auch ihr war zum Weinen zumute, aber sie riß sich zusammen. Es standen noch zu viele Fragen offen.

»Sie sind leider zu spät gekommen«, sagte Carola Finley.

»Ich weiß.« Lady Sarah hob die Schultern »Ich konnte nicht eher kommen, denn ich bekam erst gestern morgen den Brief. Dann aber habe ich mich sehr beeilt. Wie ist sie gestorben? War sie krank? Erwähnt hat sie es in ihrem Brief jedenfalls nicht.«

Carola Finley gab eine deprimierende Antwort. »Krank sind wir alle hier«, erklärte sie. »Wenn auch nicht körperlich, jedoch seelisch. Dieses Haus macht jeden krank« Sie drehte den Kopf und nickte zu dem unheimlich wirkenden Gebäude hin. »Dort lauert das Grauen, da lebt das Böse. Es gibt nichts Gutes.«

»Und das hat Diana bemerkt?«

»Ja, sie hat es. Fast alle wissen es, nur hat sie die Konsequenzen gezogen und Ihnen einen Brief geschrieben, denn sie wußte sonst nicht, an wen sie sich wenden sollte. Wer hier wohnt, der besitzt keine Angehörigen mehr. Darauf wird bei der Einlieferung geachtet. Wir leben in einem Gefängnis und kommen nicht raus. Es besucht uns niemand, bis auf die Leute, die uns mit Lebensmitteln und ähnlichem beliefern. Einem der Männer muß sie auch den Brief gegeben haben.«

»Wer bezahlt das alles?« wollte Lady Sarah wissen.

Da hob ihr Gegenüber nur die Schultern. »Das weiß wohl nur Blanche Everett.«

»Das ist die Leiterin?«

»Genau.«

»So, laßt den Sarg in die Erde!« hörten die beiden Frauen die

Stimme der Heimleiterin. »Aus unseren Augen ist sie verschwunden, aber es wird der Tag kommen, da öffnen sich die Gräber, und die Toten kehren zurück Auch für Diana Coleman ist ein Platz reserviert...«

»Was meint sie damit?« fragte Sarah Goldwyn leise und spürte die Gänsehaut auf dem Rücken.

»Ich weiß es nicht«, erklärte Carola.

»Nun ja, wir werden es herausfinden.«

Fast erschrak Carola Finley nach diesen Worten »Wie können Sie so etwas sagen?«

»Ich habe es so gemeint.«

»Aber was können Sie tun?«

Lady Sarah hob die Schultern. »Ich bin ebenfalls eine alte Frau, doch ich habe vorgesorgt, denn ich bin nicht allein gekommen. Jemand befindet sich in der Nähe, der mir nötige Rückendeckung bei meinen Nachforschungen gibt.«

»Und wer ist es?«

Sarah Goldwyn gab noch keine Antwort, denn sie hörte die dumpfen Schläge, die entstehen, wenn schwere, feuchte Erde auf einen Sarg geworfen wird. Diese Geräusche gingen ihr durch und durch. Sie waren so endgültig so deutlich, denn zu Erde und Staub würde der menschliche Körper wieder werden.

Auch die Sonne hielt sich hinter einer Wolke versteckt, so daß es auf dem kleinen Friedhof dümmrig wurde. Carola faßte nach Lady Sarahs Arm. »Und was haben Sie jetzt vor?«

»Ich werde mich hier anmelden.«

»Wie?« Erschrecken zeichnete das Gesicht der Fragerin.

»Ja, ich will in das Altersheim. Ich bin ideal dafür. Habe keine Verwandten, stehe völlig allein, bin zudem nicht unvermögend, das müßte die Verantwortlichen doch reizen.«

»Eigentlich schon«, gab Carola zu.



»Glauben Sie denn, daß ich Chancen habe, hier aufgenommen zu werden?« fragte Lady Sarah.

»Das kann ich nicht sagen. Setzen Sie sich am besten mit der Everett in Verbindung. Aber sagen Sie nicht, daß wir uns bereits unterhalten haben. Ich gehe jetzt zu den anderen. Wir sprechen uns später.« Ein flüchtiges Lächeln der Hoffnung huschte über Carolas Gesicht, bevor sie sich wieder zu den übrigen Frauen gesellte.

Sarah Goldwyn blieb allein zurück. Allerdings glaubte sie nicht, daß ihr Gespräch mit Carola Finley unbeobachtet geblieben war. Dafür hatten sich bestimmt einige Frauen interessiert.

Allmählich löste sich die kleine Trauergemeinde auf. Lady Sarah bekam einen freien Blick auf das Grab, in dem jetzt ihre Freundin Diana Coleman lag.

Zwei breitschultrige, finstere Kerle standen neben der Öffnung und schaufelten Erde hinein. Bald würde nur noch ein lehmiger, rechteckiger Fleck von der neuen Grabstätte künden. Keine Blumen, kein Kranz zierte die letzte Ruhestätte. Sie war von einer erschreckenden Kahlheit gezeichnet.

Und noch jemand stand am Grab.

Das mußte Blanche Everett sein. Gesehen hatte die Horror-Oma sie noch nie, aber für sie gab es keine andere Möglichkeit. Niemand sonst sah so streng so herrisch und abweisend aus.

Abermals trafen sich die Blicke zweier völlig fremder Frauen. War beim ersten Sichtkontakt mit Carola Finley ein Funke übergesprungen, so geschah dies hier nicht.

Lady Sarah spürte, daß diese Frau mit einem Eisblock zu vergleichen war. Obwohl räumlich ziemlich weit voneinander getrennt, hatte die Horror-Oma das Gefühl, als würde sie von den scharfen Blicken der Blanche Everett regelrecht seziert.

Sie spürte das Prickeln auf ihrer Haut, und ein gewisses Unbehagen breitete sich in ihrem Innern aus.

Auch die anderen Frauen hatten gesehen, daß etwas nicht stimmte. Sie waren stehengeblieben, und ihre Blicke glitten zwischen den beiden unterschiedlichen Personen hin und her.

Nur die männlichen Helfer machten weiter und schaufelten das Grab allmählich zu.

Dann setzte sich Blanche Everett in Bewegung. Mrs. Goldwyn hatte noch Zeit, sich entsprechende Antworten auf unweigerlich kommende Fragen zurechtzulegen. Während sich die Heimleiterin zwischen den schief stehenden Grabsteinen einherwand, zischte sie den anderen Frauen zu: »Geht in eure Zimmer und macht euch schön für das Sommerfest.«

Spöttische Worte. Unter anderem merkte auch Lady Sarah diesen beinahe schon beißenden Zynismus der Frau, und Blanche Everett sank noch mehr in ihrer Achtung. Sie wunderte sich auch, daß eine Person wie sie die Heimleitung übernehmen konnte.

Blanche Everett blieb stehen. Noch eine Körperlänge trennte sie von Mrs. Goldwyn.

»Guten Tag«, sagte die Frau und musterte die Horror-Oma knapp, wobei ihr Blick auch den Koffer streifte.

Lady Sarah erwiderte den Gruß. Es gelang ihr, ihrer Stimme ein gewisses Zittern zu verleihen, das auf eine Unsicherheit schließen ließ. So wollte sie auf Blanche Everett wirken und diese in Sicherheit wiegen.

Die Heimleiterin stellte es mit Genugtuung fest.

»Was führt Sie hierher?« fragte sie.

»Ich... ich suche einen Platz.«

»Wieso?«

»Im Altersheim. Man hat mir dieses Heim hier empfohlen, und da ich keinerlei Verwandte besitze...«

»Wer hat Ihnen unser Haus empfohlen?«

»Eine Freundin, die leider vorhin zu Grabe getragen wurde.«

Blanche Everett gab ihrem Gesicht einen bedauernden Zug. »Ja, die arme Diana Coleman. Ihr Herz machte plötzlich nicht mehr mit. Vielleicht war es das Wetter. Alte Menschen haben oft damit Schwierigkeiten.«

Die Frau nickte bedauernd, starrte Lady Sarah an, und fragte sie: »Wie sind Sie hergekommen?«

»Mit dem Zug.«

»Und dann?«

»Mit einem Taxi.«

»Ich habe keinen Wagen gesehen.«

»Ich ging den Rest zu Fuß.« Lady Sarah hob die Schultern.

»Allerdings weiß ich nicht, ob ich hierbleiben werde...«

»Weshalb nicht?«

»Ich war ja nicht angemeldet. Das ist sonst nicht meine Art...«

»Machen Sie sich mal keine Sorgen, Mrs....«

»Goldwyn, Sarah Goldwyn«, erklärte die Horror-Oma.

»Gut. Ich heiße Blanche Everett, ich bin die Leiterin des Heims. Ich vertrete auch Doc Rawson, unseren Chef, der immer sehr beschäftigt ist und sich viel um die Kranken kümmert.«

»Darf ich eine Nacht mal abwarten?« erkundigte sich Mrs. Goldwyn.

»Natürlich. Sie dürfen nicht nur. Sie sollen sogar. Warten Sie, ich helfe Ihnen tragen.« Bevor Sarah Goldwyn noch einen Einwand aussprechen konnte, hatte die Heimleiterin den Koffer bereits an sich genommen und war vorgegangen.

Lady Sarah blieb nichts anderes übrig, als der Everett zu folgen. Sie passierten die wartenden Frauen, wobei sie in blasse Gesichter schauten. Müde Augen warfen Lady Sarah Blicke zu, und sie bedauerte die Frauen.

Daß es den Frauen nicht gutging stand in ihren Gesichtern geschrieben. Die Horror-Oma fragte sich, welch ein Rätsel dieses

Haus auf den Klippen barg.

Sie warf noch einen Blick zurück.

Die beiden Helfer hatten hart gearbeitet und das frische Grab zugeschaufelt. Jetzt standen sie daneben, stützten sich auf ihre Spaten und blickten in Mrs. Goldwyns Richtung wobei sie die Lippen zu einem Grinsen verzogen hatten.

Lady Sarah drehte sich hastig wieder um.

Carola Finley entdeckte sie auch. Die Frau kniete der Horror-Oma zu. Dieses Zeichen tat Lady Sarah sehr gut. So hatte sie das Gefühl, wenigstens nicht völlig allein in dieser fremden Umgebung zu sein. Blanche Everett blieb vor der Tür stehen, zog sie auf und drehte sich zu Sarah Goldwyn um. »Bitte treten Sie ein, und fühlen Sie sich schon wie zu Hause.«

Die Horror-Oma bedankte sich mit einem Nicken, setzte ihren Fuß über die Schwelle, tat den zweiten Schritt, auch den dritten und wußte sofort, daß sie sich an dieses Haus niemals gewöhnen würde. Es barg eine abstoßende Atmosphäre. Es war keine Furcht, die Sarah überfiel, sondern eher eine Beklemmung und eine gespannte Erwartung. Ein kühles Innere hatte sie aufgenommen. Sehr hohe Decken besaß das Gebäude. Es gab zahlreiche Gänge, die in die einzelnen Teile des Hauses führten.

Der dunkle, glatte Steinboden schimmerte. An manchen Stellen, wo er nicht so stark gebohnert war, konnte Sarah auch Fußspuren erkennen. Die Lampen waren weiße, runde Kugeln.

»Ich gehe vor«, sagte Blanche Everett, nahm den abgestellten Koffer wieder hoch und wandte sich nach links, um an der wuchtigen, nach oben führenden Treppe vorbeizugehen, damit sie in einen breiten Gang eintauchen konnte, wo auch die Zimmer lagen.

»Die meisten Räume befinden sich hier unten«, erklärte sie. »Unsere Gäste sind oft schlecht zu Fuß. Wir haben auf diese Tatsache Rücksicht genommen.«

»Das finde ich gut. Auch mir bereitet es Mühe, Treppen zu steigen.«

Die Frau lächelte.

Das beklemmende Gefühl verschwand nicht. Im Gegenteil, es verstärkte sich noch, je tiefer die Horror-Oma in das Haus hineinschritt. Der Vergleich mit einem gewaltigen Sarg aus Mauern und Steinen kam ihr in den Sinn. In diesem Gebäude kam man sich lebendig begraben vor. Es war die richtige Vorbereitung auf den Tod.

An einer Reihe von Türen gingen sie vorbei, und nur ihre Schritte waren auf dem harten Steinboden zu vernehmen. Die Echos hallten von den kahlen Wänden wider. Da gab es kein Bild, das sie schmückte, und das herrschende Zwielicht trug auch nicht dazu bei, die Stimmung der Horror-Oma zu heben.

Sie mußten fast bis zum Ende des Ganges durchgehen, um das Zimmer zu erreichen, das einmal Diana Coleman gehört hatte. Vor der Tür verhielt Blanche Everett ihren Schritt. »Es macht Ihnen doch nichts aus, in einem Raum zu leben, in dem vor kurzem jemand gestorben ist?«

»Nein, nein!« Heftig schüttelte Mrs. Goldwyn den Kopf. »Ich bin da nicht so eigen.«

»Ja, das ist gut. Wir haben das Zimmer natürlich aufgeräumt und die persönlichen Dinge der Verstorbenen entfernt. Es sind nur die Möbel vorhanden, und die gehören dem Heim.« Während dieser Worte hatte sie nicht nur die Tür aufgeschlossen, sie auch aufgestoßen, und ihre einladende Handbewegung erklärte der Besucherin, daß sie eintreten sollte.

Lady Sarah gefiel das Zimmer auf Anhieb nicht. Es war ebenso düster wie der Flur. So paßte es zu diesem Haus, und Lady Sarah wußte genau, daß sie sich hier nie wohl fühlen würde.

Ebenso dunkel wie das Zimmer waren auch die Möbel. Zudem

rochen sie seltsam. Es war ein Geruch, den sie nicht einordnen konnte.

»Gefällt es Ihnen?« wurde sie gefragt.

»Ein wenig dunkel«, sagte Mrs. Goldwyn.

Blanche Everett lächelte. »Das haben große, alte Häuser nun mal so an sich.«

»Scheint mir auch so zu sein.«

»Ich lasse Sie jetzt allein«, sagte die Frau und wollte sich umdrehen, aber Lady Sarah hatte noch eine Frage.

»Ich hörte von einem Doc Rawson. Wann bekomme ich ihn denn zu Gesicht?«

»Das hat Zeit«, unterbrach Blanche Everett. »Bleiben Sie erst einmal hier und schnuppern Sie ein wenig. Wenn Sie sich entschieden haben, bei uns zu bleiben, wird der Doc Sie untersuchen. Es ist nur eine reine Formsache, wissen Sie. Und noch etwas. Sie sind natürlich herzlich eingeladen, an unserem Sommerfest teilzunehmen. Es wird immer sehr nett, das weiß ich aus den vergangenen Jahren.«

»Da bedanke ich mich.«

»Und bleiben Sie bitte auf dieser Etage, Mrs. Goldwyn. Im oberen Stockwerk kann ich für Ihre Sicherheit leider nicht garantieren, da die Zimmer sehr baufällig sind.«

»Ich werde mich an Ihren Rat halten«, versprach die Horror-Oma und schaute Blanche Everett nach, die das Zimmer verließ. Als deren Schritte verklungen waren, nahm sie auf der Bettkante Platz und vergrub das Gesicht in beide Hände.

Jetzt erst weinte sie. Nicht ihr eigenes Schicksal war der Grund. Sarah Goldwyn beweinte eine Tote, und sie beweinte auch die Art, wie sie vergraben wurde. Es war ein regelrechtes Verscharren gewesen. Schrecklich.

Nach einigen Minuten hatte sich die Frau wieder gefangen, hob den

Kopf und schaute auf die Tür. Vom Gang her vernahm sie Geräusche. Jetzt war sie heilfroh nicht allein in dieses Haus gekommen zu sein. Sie war beruhigt dabei, John Sinclair als Deckung in ihrem Rücken zu wissen. Leider wußte sie nicht, wo sich der Geisterjäger herumtrieb. Gesehen hatte sie ihn jedenfalls nicht. Hatte er sich unsichtbar gemacht?

\*\*\*

Das hätte ich gern gekonnt, in diesem Fall war es nicht möglich. Ich mußte mich sehr hüten, denn ich wollte nicht auffallen. Man hätte mir unangenehme Fragen gestellt, und so etwas ist immer schlecht und behindert die Arbeit. Welch ein Haus!

Ich kannte Cornwall, auch die alten Häuser an den Steilküsten, aber noch nie hatte ich einen Bau gesehen, der so breit und wuchtig wirkte wie dieser hier.

Geheimnisvoll, unheimlich, klotzig stand er da hoch über dem Wasser, hob sich vom Rand der Klippen her scharf ab, wobei hoch am Himmel gewaltige Wolkentürme ihre Bahn zogen und selbst das Sonnenlicht von diesem Haus aufgefangen wurde, so daß die Mauern ungemein düster wirkten, trotz des Sommerlichts.

Im Schatten zweier krumm gewachsener Bäume hielt ich mich auf, hockte auf dem Boden und rauchte eine Zigarette. Mein Bentley stand in der Nähe. Ich hatte ihn dicht an einen Hang herangefahren, so daß er ebenfalls vom Haus her nicht gesehen werden konnte. Lady Sarah mußte den Bau inzwischen längst erreicht haben. Um sie machte ich mir auch Sorgen. Wir hatten in diesem Gasthaus einiges zu hören bekommen.

Sage, Legende, Wahrheit?

Ich wollte die Mehrzahl dieser Begriffe nicht akzeptieren, denn ich hatte das Gefühl, der Wahrheit doch ziemlich nahe gekommen zu sein. Ja, es mußte die Wahrheit sein, wenn auch ein wenig verfälscht. Um die genauen Tatsachen herauszufinden, war ich schließlich hier.

Das schöne Wetter hatte uns verlassen. Zwar regnete es nicht, doch die Wolkenberge hatten sich verdichtet und bildeten am Himmel graue, manchmal unheimlich wirkende Figuren.

Es war abgesprochen, daß ich zunächst einmal die nähere Umgebung des Hauses absuchte. Für das Innere war Lady Sarah zuständig und es würde ihr sicherlich gelingen, auf die eine oder andere Weise mit mir in Kontakt zu treten.

Ich hatte mir auch schon einen Plan zurechtgelegt, wie ich vorgehen wollte. Dabei kam mir das Gelände entgegen. Wenn ich es geschickt anstellte, mußte es mir gelingen, mich ziemlich ungesehen dem Haus zu nähern, denn Bodenfalten, kleine Senken und Erhebungen gaben mir die nötige Deckung. Und einen Ausguck, der nur darauf aus war, die Umgebung im Auge zu behalten, entdeckte ich nicht. Mit dem Absatz trat ich die Zigarettenglut aus und machte mich auf den Weg.

Es wäre ein Fehler gewesen, sich dem Haus auf direktem Wege zu nähern, deshalb schlug ich einen Bogen und benutzte die Form des Geländes als natürliche Deckung.

Der Boden hier war mit kargem Gras bewachsen, das auch dem ewigen Wind standhalten konnte. An einigen Stellen sah ich den nackten Fels durchschimmern, wobei ich mir die Frage stellte, wie es möglich war, in diesem Boden Gräber auszuheben. Wahrscheinlich gab es am Friedhof einen anderen Untergrund, sonst hätten die Gräber in den Felsen hineingesprengt werden müssen. Das Haus lag immer vor meinen Augen. Zwar nie in seiner Gesamtheit, aber Teile oder Trakte davon behielt ich stets im Blick Und auch einen Teil der Fenster. Manchmal blitzten die Scheiben hell auf, wenn sie von einem durch die Wolken lugenden verirrtten Sonnenstrahl getroffen wurden.

Am Himmel kreisten Vögel. Es waren Seeschwalben, Raben und Elstern. Die Schreie der Tiere wirkten auf mich manchmal wie ein schmerzgepeinigtes Kreischen, das mir in den Ohren gellte. Ich kam



gut voran, pausierte einmal, weil ich schauen mußte, auf welchem Weg ich das Haus am besten umrundete. Menschen hatte ich bisher nicht gesehen. Auch hinter den Scheiben hatte sich kein Gesicht gezeigt.

Eine freie Fläche überquerte ich geduckt und fast auf allen vieren kriechend, fand einen guten Platz und konnte von dieser kleinen Mulde aus über knorriges Gestrüpp hinweg bis zum Friedhof schauen. Er war leer.

Wenn ich nach rechts blickte, sah ich die letzten Frauen durch den breiten Hintereingang im Haus verschwinden. Für mich ein Beweis, daß die Beerdigung vorbei war.

Ich ließ einige Minuten verstreichen, riskierte anschließend einen genaueren Blick und erkannte auf dem Friedhof auch das frische Grab. Für mich war die Luft rein. Kein Mensch befand sich mehr auf diesem kleinen Totenacker. Zudem gab es genügend Bäume, hinter deren Stämmen ich die entsprechende Deckung fand.

So etwas wie Jagdfieber hielt mich umfassen. Ich hielt zwar keinen Beweis in den Händen, mir war allerdings jetzt schon klar, daß mit diesem Haus etwas nicht stimmte.

Das fühlte ich, das konnte ich merken. Es lag auf meiner Haut wie ein Kribbeln, und vielleicht war es die Erfahrung die mich so reagieren ließ. Rasch hatte ich die Bäume erreicht. Während ich lief, spürte ich, daß dieser Boden hier tatsächlich eine andere Form aufwies. Er war weicher, meine Schritte federten, so war es klar, daß sich hier auch relativ leicht ein Grab ausheben ließ.

Obwohl das Licht des Tages über dem Land lag strahlte dieser alte Friedhof eindrucksvoll. Vielleicht waren es die hohen Bäume und deren dichtes Blattwerk die diesen Eindruck ausmachten, aber das allein konnte es nicht sein. Der Friedhof selbst besaß ein gefährliches Flair, und er wirkte mit seinen oft schief und kantig aus der Erde ragenden Grabsteinen wie ein Relikt oder eine Kulisse, die

in einen Horrorfilm paßte.

Zoll für Zoll tastete ich den Friedhof mit meinen Blicken ab. Ich suchte nach irgendwelchen verdächtigen Personen, nach Dingen, die mir bitter aufstießen, aber ich sah nichts.

Nur das Gefühl blieb.

Manchmal sah ich, wenn ich zur Rückseite des Hauses schaute, hinter den Fenstern Bewegungen. Dort mußten die Räume der Heimsinsassen liegen.

Meine Suche galt auch einem zweiten Eingang. Davon gab es mehrere, wie ich feststellen konnte. Ein großer Hintereingang befand sich ungefähr in der Mitte des Gebäudes, und es waren auch noch schmalere vorhanden, an den Seiten verteilt.

Ich zählte die Grabsteine.

Es waren sieben!

Das letzte Grab hatte noch keinen Stein bekommen. Zwischen den Steinen wucherte kniehoch das zähe Gras. Seine Spitzen schienen sich vor den Toten zu verneigen, wenn sie vom Wind bewegt wurden. Allmählich mußte ich mich entscheiden. Drei Eingänge standen mir zur Verfügung. Den Haupteingang wollte ich nicht nehmen. Wenn es eben möglich war einen der kleinen.

Rechtlich besaß ich keine Grundlage, das Haus zu betreten, deshalb zögerte ich auch und fand mich schon mit einer längeren Wartezeit ab, wobei ich hoffte, daß ich von der Horror-Oma irgendein Zeichen bekommen würde.

Von ihr bekam ich kein Zeichen, dafür geschah etwas anderes. Eine der hinteren Türen wurde nach innen geöffnet und entließ einen Mann. Sofort duckte ich mich tiefer hinter meine Deckung und dachte gleichzeitig an die Worte des Fahrers im Gasthaus. Er hatte berichtet, daß sich innerhalb des Heimes bis auf zwei Männer und diesem seltsamen Doc Rawson nur Frauen befanden. Jedenfalls kam mir einer der Männer unter die Augen.

Er blieb für einen Moment stehen, schaute sich um, so daß ich die Gelegenheit bekam, ihn genauer zu betrachten.

Für mich war er ein Typ, der jeden Befehl ausführte, ohne darüber nachzudenken. Eine kompakte Masse Mensch, breit in den Schultern. Kurzgeschnittenes, dunkles Haar, unter dem sein Gesicht leuchtete. Er trug ein kariertes Hemd, hatte die Ärmel hochgekrempelt, und seine Beine steckten in einer grauen Hose.

Und noch etwas besaß er. Über seine vorgestreckten Arme hatte er Girlanden liegen. Sie leuchteten rot, grün und gelb. Ich wußte sofort Bescheid. Man hatte von dem seltsamen Sommerfest berichtet, das an diesem Abend stattfinden sollte. Lady Sarah hatte mich oft darauf hingewiesen, auch ich las es in dem Brief, den Diana Coleman geschrieben hatte.

Der Mann wollte den Schmuck für das Sommerfest verteilen. Auf einem Friedhof!

Der Gedanke war schon pervers. Ich konnte mir vorstellen, wie es sein würde, wenn die alten Menschen zwischen den Grabsteinen tanzten. Das war schon fast ein Totenreigen, und ich schüttelte mich, als ich daran dachte.

Daß es so etwas gab und von Menschen durchgeführt wurde, hätte ich kaum für möglich gehalten.

Ein Sommerfest auf dem Friedhof...

Ich schluckte und beobachtete weiter. Der Mann ging genau nach Plan vor. Er schritt dorthin, wo die Bäume an der mir gegenüberliegenden Seite des Friedhofs wuchsen und holte aus dem Sichtschatten eines Stammes eine Leiter hervor.

Die lehnte er gegen den Baum und stieg hinauf. Eine rote Girlande hatte er mitgenommen, um sie an einen Ast zu befestigen. Mir war klar, daß ich nicht mehr lange an diesem Fleck ausharren durfte. Schon jetzt war zu erkennen, daß der Mann die Girlanden in ihrer Länge quer über den Friedhof hängen konnte und sie auch an einem

der Bäume befestigen würde, hinter denen ich Deckung gefunden hatten. Meinen Platz mußte ich verändern.

Dabei wollte ich einen Bogen nach links schlagen und schlich geduckt los. Zwangsläufig näherte ich mich der Steilküste. Des Tosen der Brandung wurde lauter. Es hörte sich an wie das Gebrüll eines Tieres aus der Urzeit. Kaum hatte ich das Gelände des Friedhofs verlassen, nahm der Boden unter mir eine andere Form an. Eigentlich die normale, denn er wurde wieder fester und steiniger.

Leicht stieg er an. Mir gelang es durch einen Blick nach links, das Meer und die vorgelagerten Klippen zu erkennen. Sie wurden von den weißen Schaumstiefen des Wassers umspielt, wenn sie die Wellen brachen. Und auf mich wirkten sie so, als hätten sie helle Kragen bekommen, die stets erneuert wurden.

Ein wildes Bild, in dem etwas von der Urkraft des Meeres wohnte. Ich bemühte mich stets, den Mann im Auge zu behalten. Er rührte sich nicht von seiner Leiter, sondern war weiter damit beschäftigt, die Girlanden aufzuhängen.

So hatte ich Zeit, einen großen Bogen zu schlagen und mich dem Ausgang zu nähern, durch den der Knabe gekommen war. Oft genug deckten mich die Bäume, und wenn ich freie Flächen überqueren mußte, tat ich es schnell und geduckt.

Hin und wieder warf ich einen Blick auf das Haus. Einmal sah ich hinter einer Fensterscheibe etwas blitzen. Was es war, konnte ich nicht erkennen, vielleicht hatte sich ein Sonnenstrahl innerhalb des Fensters gefangen, darüber machte ich mir keine weiteren Sorgen. Ich hätte es machen sollen, aber wer kann schon in die Zukunft schauen? Nicht einmal weit von dem Helfer entfernt huschte ich an ihm vorbei und hörte, daß er mit sich selbst sprach. Er sang sogar, schien gute Laune zu haben, und ich vernahm Reste des Textes. Da war von Totengesang die Rede und von einem Tanz der lebenden Leichen.

Ich blieb stehen, um weitere Worte zu hören. Den Gefallen tat mir der Mann nicht. Er fluchte nur und beschwerte sich über seine Arbeit. Sehr lange wollte ich auch nicht warten, sondern huschte weiter. Die Tür, die ich ins Auge gefaßt hatte, war nicht mehr fern. Über einen schmalen Weg lief ich auf sie zu und sah sehr schnell, daß der Knabe sie nicht geschlossen hatte.

Spaltbreit war sie geöffnet.

Mit der flachen Hand drückte ich sie weiter auf, wobei ich nicht erst groß überlegen konnte, sondern sofort das Haus betreten mußte. Direkt hinter der Tür blieb ich stehen und drückte sie so weit zurück, daß ebenfalls nur der Spalt blieb und ein schmaler Lichtstiefen von draußen hereinfiel, der meine unmittelbare Umgebung ein wenig erhellte. Ich sah vor mir eine schmale Treppe, zählte nur drei Stufen, und danach führte ein Gang weiter in den Keller. Er lief leicht schräg in die Tiefe, wobei er rechts und links von düsteren Mauern eingerahmt wurde. Dunkel war er nicht, denn dort, wo der Gang wahrscheinlich sein Ende gefunden hatte, schimmerte Licht.

Das war mein Ziel.

Niemand störte mich oder hielt mich auf, als ich auf Zehenspitzen weiterschlich. Zudem war der Gang sauber gefegt worden, so daß auch kaum ein Stein unter meinen Sohlen knirschte, wenn ich weiterging.

Türen sah ich nicht. Dafür geriet ich in einen Raum, aus dem der Mann draußen wohl die Girlanden geholt hatte, denn innerhalb des Raumes befand sich Werkzeug und ich sah auch Dinge, die für das Gartenfest benötigt wurden. Tische, Stühle, Lampions, sogar Pappteller und ebensolche Becher.

Es lag auf der Hand, daß der andere bald zurückkehren würde, um diese Dinge zu holen, deshalb mußte ich zusehen, rasch weiterzukommen. Eine weitere Tür fiel mir auf. Daneben stand ein schmaler Spind, der wie ein hochkant gestellter Sarg aussah.

Ich drückte die Holztür auf und peilte in den dahinter liegenden Raum. Abgestandene Luft wehte mir entgegen, und die Fäden eines Spinnennetzes strichen über mein Gesicht.

Es war dunkel, so daß ich meine kleine Leuchte nehmen mußte, um etwas erkennen zu können.

Behutsam schob ich mich in den zweiten Kellerraum hinein und ließ den dünnen Strahl der Lampe wandern. Dabei bewegte ich sie kreisförmig weil ich mehr erkennen wollte.

Leer war der Raum nicht. Man bewahrte darin etwas auf, vor dem die meisten Menschen Angst harten.

Särge!

Auch ich mußte meine Überraschung verwinden, denn damit hätte ich nicht gerechnet. Ich war also in einem Sarglager gelandet. Ich erinnerte mich an den Fahrer, der ebenfalls Särge gebracht hatte, und hier wurden ja mehr Totenkisten rein als hinausgetragen.

Die Leute brauchten Nachschub.

Zurück wollte ich nicht mehr, demnach blieb mir also nur der Weg nach vorn. Damit ich kein Aufsehen erregte, schloß ich die Tür hinter mir und stand nun allein zwischen den Totenkisten.

Man hatte sie sorgfältig hingestellt. Einige standen an den Wänden. Hochkant gekippt, wobei die Deckel daneben lagen. Nicht alle Särge befanden sich in bester Verfassung einige sahen schon »benutzt« aus. Ich konnte mir gut vorstellen, daß man sie wieder aus der Erde geholt hatte. Nur - was war dann mit den Toten geschehen, die sicherlich in den Särgen gelegen hatten.

Keine angenehme Vorstellung aber nicht zu ändern.

Rasch zählte ich nach.

Es waren genau acht Särge. Die meisten davon standen wohlgeordnet nebeneinander. Die neueren rochen nach Imprägniermittel. Dennoch glaubte ich, Leichengeruch wahrzunehmen, was natürlich Einbildung war.

Der Raum besaß auch eine kleine Nische. Sie lag links von mir und stach wie ein Tunnel in das Mauerwerk hinein.

Sie interessierte mich, deshalb näherte ich mich ihr und wollte hineinleuchten.

Ich hätte mich mehr um die Särge kümmern sollen, denn zwischen zwei hochkant aufgestellten löste sich plötzlich eine Gestalt. Als ich sie sah, war es zu spät.

Sie jagte auf mich zu, ich vernahm einen Grunzlaut und sah etwas blitzen.

Im nächsten Augenblick prallte der andere gegen mich!

\*\*\*

Ein Messer war es nicht, das konnte ich noch erkennen, aber seine Waffe war ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer, denn der Kerl hielt das harte Blatt einer Motorsäge in der Hand. Seine Finger schlossen sich dabei um einen Griff.

Durch eine blitzschnelle Drehung konnte ich dem ersten Angriff die Wucht nehmen, wurde an der Seite getroffen und taumelte zurück, wobei mich das Sägeblatt nicht erwischte, ich allerdings die Lampe verlor, die zu Boden fiel und dort weiterbrannte.

Ihr Strahl stach nicht in meine Richtung, sondern entgegengesetzt, und er erfaßte auch meinen Gegner nicht, so daß wir beide im Dunkeln standen.

Der andere war wütend. Ich hörte sein Grunzen und sah ihn als sich hastig bewegenden Schatten. Zu mir hin kreiselte er herum, und er hielt seine gefährliche Waffe etwa in Augenhöhe.

Wenn die mich erwischte, war es aus. Die konnte mich von oben bis unten aufschlitzen, deshalb mußte ich zurück und wurde in die Defensive gedrängt.

Leider ließ mir der andere keine Zeit, an meine Beretta zu kommen. Ich hätte ihn mit einer Kugel gestoppt, denn das wäre in diesem Fall reine Notwehr gewesen. So aber mußte ich mich auf meine

Schnelligkeit und die Fäuste verlassen.

Er stach und schlug nach mir. Beide Vorgänge gingen ineinander über. Ich sah nur das gefährliche Blitzen der Klinge und brachte durch schnelle Drehung meinen Kopf aus der Richtung. Sehr nahe wischte das Blatt oft genug an meinem Gesicht vorbei, und auch an der Schulter hätte es mich fast erwischt.

Dann konterte ich.

Wo der Schatten vor mir tanzte das konnte ich erkennen, und ich rammte meinen Fuß in Magenhöhe vor.

Ein satter Treffer. Ich spürte etwas Weiches, hörte ein Ächzen und zog das Bein sofort wieder zurück, da er die Säge hart nach unten drosch. Fast hätte meine Schuhsohle daran glauben müssen, und dann stach meine Faust in den helleren Fleck über der dunklen Körpermasse. Ich traf das Gesicht.

Auch in meinen Knöcheln wütete der Schmerz. Mein Gegner flog zurück. Er prallte gegen zwei Särgе und riß einen um. Als dieser zu Boden krachte, war ich schon bei dem Kerl und bekam mit beiden Händen sein rechtes Gelenk zu fassen. Kurz nur zog ich es von der Wand weg um es noch in derselben Sekunde nach hinten zu wuchten.

Es krachte gegen die Wand. Ein häßliches Ratschen erklang. Wahrscheinlich war das Sägeblatt an der Mauer entlanggerutscht, und mir quollen Staubwolken und kleinere Steine entgegen. Eiserne hielt ich fest, drehte mich etwas zur Seite, um nur ein schmales Ziel zu bieten, und versuchte, dem Kerl den Arm so zu verrenken, daß er gezwungen war, die Säge loszulassen.

Er stemmte sich dagegen.

Ein erbittertes Ringen begann. Keiner wollte nachgeben. Erst jetzt stellte ich fest, daß mein Gegner über gewaltige Kräfte verfügte. Während ich vor Anstrengung keuchte, stieß er seltsame, abgehackte Laute aus, die mein Gesicht als feuchter Atem trafen.

Wer war stärker?



Ich besaß einen Vorteil, denn ich konnte mit beiden Händen drücken, und meine Kräfte reichten aus.

Stück für Stück bog ich den Arm des Mannes nach unten, so daß die verdammte Säge aus dem unmittelbaren Bereich meines Körpers geriet und sich immer stärker dem Boden näherte. Nur so war es zu schaffen. Was ich hier erzähle, dauerte tatsächlich nur Sekunden. Auch mein Gegner ließ sich etwas anderes einfallen. Mit der freien Hand schlug er zu. Er hatte sie zur Faust geballt, zielte nach meinem Gesicht. Zum Glück bemerkte ich den Schlag, tauchte nach unten, ohne das Gelenk loszulassen, und der Hieb verfehlte mich.

Das war die halbe Miete. Dafür riß ich mein Knie hoch. Er stöhnte, während ich ihm einen keuchenden Befehl entgegenschleuderte: »Laß das verdammte Ding fallen!«

Er dachte nicht daran. Dafür erwischte mich der nächste Hieb mit der linken Faust. Nicht im Gesicht, sondern am Hals. Ich hörte das Klatschen und bekam schon keine Luft mehr.

Sofort ließ ich ihn los und sprang zurück, ein dritter Hieb verfehlte mich, und ich wäre ihn gern angegangen, doch ich hatte zu sehr mit mir selbst zu tun.

Auch mein Gegner bekam seine Schwierigkeiten. Den rechten Arm konnte er kaum bewegen. Er war zwar nicht gebrochen, doch mein Druck hatte ausgereicht, um ihn zunächst einmal unbrauchbar für diese gefährlichen Dinge zu machen.

Ich hatte mit der Luft meine Not. Dennoch dachte ich an meine Waffe. Wenn ich ihm die Mündung der Beretta unter das Kinn hielt, dann würde er parieren.

Da erwischte mich der Hieb.

Mit dem zweiten Kerl hatte ich nicht mehr gerechnet. Ich nahm an, daß er draußen bleiben würde, doch es mußte ihm gelungen sein, sich unbemerkt während unseres Kampfes in den Raum zu schleichen. Und er hatte mich getroffen.

In den Nacken war mir seine Handkante gesaust. Das verkraftet kein Pferd. Da ich keins war, höchstens ein Esel, weil ich mich so dumm angestellt hatte, ging ich in die Knie, riß die Augen weit auf, sah den Typ als Schatten, während ich dicht vor seinen Beinen an ihm vorbeirutschte. Es ging alles im Zeitlupentempo. Ich sackte in die Knie, wollte mich dagegen anstemmen, schaffte es nicht. Der Schlag hatte mich fast gelähmt und einiges in mir ausgeschaltet, obwohl ich nicht bewußtlos wurde und alles noch seltsam klar mitbekam, wenn auch nicht sehr laut, sondern irgendwie räumlich voneinander getrennt.

Auf dem Boden blieb ich liegen. Mein Kopf sank nach vorn, und ich berührte mit der Stirn die kühle Erde. Schwerfällige Schritte vernahm ich. Jetzt kam der Kerl mit seiner verdammten Säge, und ich konnte nichts dagegen tun. Ich war den beiden hilflos ausgeliefert.

»Den mach' ich kaputt«, hörte ich eine rauhe Flüsterstimme.  
»Dieser Hund hat mir fast den Arm gebrochen.«

»Meinetwegen!«

Plötzlich bekam ich Angst. Hilflos lag ich vor den beiden. Sie konnten mit mir anstellen, was sie wollten, denn ich war in den Klauen der Paralyse gefangen, und die Gegenseite kannte kein Pardon.

As ich die kalten Zinken der Säge im Fleisch meines Nackens spürte, zuckte ich zusammen. Für mich schien der Fall bereits beendet zu sein, bevor er noch angefangen hatte...

\*\*\*

Fast zwei Stunden waren vergangen!

Man hatte Lady Sarah allein gelassen. Niemand störte sie, niemand wollte etwas von ihr. Und sie selbst traute sich auch nicht, das Zimmer zu verlassen, obwohl sie gern das Gebäude inspiziert hätte. Zunächst siegte die Vorsicht über die Neugierde.

An den Raum und an das Heim hatte sie sich auch in dieser einen

Stunde nicht gewöhnen können. Sie hätte dies auch nicht in mehreren Jahren geschafft, dazu war dieses Haus einfach mit einer zu schlimmen Atmosphäre belastet.

Vergiftet, das war der richtige Ausdruck.

Manchmal hatte sie draußen auf dem Gang Schritte gehört. Keine schnellen, forschen, sondern mehr schlurfende. Für sie ein Beweis, daß alte Menschen die Zimmertür passierten.

Aber niemand wollte zu ihr.

Um sich zu beschäftigen, hatte sie den alten Schrank inspiziert. Er war leergeräumt. Es gab überhaupt nichts, was auf die Vermieterin des Zimmers hingedeutet hätte. Selbst auf dem kleinen Bord über dem Waschtisch stand nicht ein Glas.

Aus dem Fenster hatte sie ebenfalls geschaut und dabei festgestellt, daß es sich nicht öffnen ließ. Es besaß keinen Griff, und sie hätte schon die Scheibe einschlagen müssen, um auf diesem Wege dem Raum zu entfliehen. Was war dies nur für ein Haus? Lady Sarah stellte sich immer wieder die Frage, doch eine Antwort wußte sie nicht. Sie glaubte nur daran, daß es ein großes Geheimnis gab, das wie ein drohender Schatten über dem Gebäude lag. Ein Schatten, der auf sie als würgende Klammer wirkte, sich immer stärker verdichtete und drohte, ihr die Luft abzuschneiden.

Wäre etwas passiert, hätte Lady Sarah sich bestimmt besser gefühlt, aber so saß sie in ihrem Zimmer und mußte sich mit ihren Gedanken und den Vermutungen beschäftigen.

Manchmal durchwanderte sie den Raum. Sechs Schritte hin, sechs Schritte zurück immer dieselbe Strecke, und ihre Gedanken beschäftigten sich dabei mit John Sinclair.

Der Geisterjäger war ihre große Hoffnung. Er wollte ihr den Rücken decken, und sie fragte sich, ob es ihm bereits gelungen war, das Haus zu betreten.

Gesehen hatte sie ihn nicht, obwohl sie öfter aus dem Fenster

geschaut und nach ihm gesucht hatte.

Mittlerweile hatten auch die Vorbereitungen für das makabre Sommerfest begonnen. Makaber insofern, weil es auf dem Friedhof stattfand und dieses Gelände mit Girlanden geschmückt wurde. Sarah Goldwyn konnte es nicht fassen. Für sie war so etwas unbegreiflich. Bisher hatte sie eigentlich nicht so recht daran glauben wollen, nun aber sah sie es mit eigenen Augen.

Wieder hörte sie Schritte. Sie näherten sich ihrer Tür, gingen allerdings diesmal nicht vorbei, sondern stoppten. Die Horror-Oma drehte sich um, als bereits gegen das Holz gepocht wurde.

Rasch lief sie auf die Tür zu. »Ja?« sagte sie fragend.

»Ich bin es. Carola Finley, bitte, darf ich reinkommen?«

»Natürlich, es ist offen.«

Hastig wurde die Tür aufgedrückt. Nur so weit, daß sich die Frau auch in das Zimmer schieben konnte. Sie tat es sehr schnell, als hätte sie Angst, erwischt zu werden. Mit dem Rücken lehnte sie sich gegen das Holz, atmete ein paarmal tief durch und preßte ihre Hand dorthin, wo unter der Brust das Herz schlug.

Lady Sarah hatte sprechen wollen, doch der Anblick dieser Frau verschlug ihr den Atem.

Carola Finley hatte sich umgezogen.

Sie wirkte lächerlich in ihrer weinroten Hose, und der fahlgelben Bluse, wobei sich Sarah fragte, ob sie sich so in der anderen getäuscht hatte. Auch das Silberhaar war sorgfältig frisiert worden, die unmodernen Schuhe besaßen hohe Absätze.

Das Gesicht erinnerte Lady Sarah an eine Larve. Die Lippen zeigten rote Striche, und die Wangen waren hell gepudert.

Das war nicht mehr die echte Carola Finley, nur noch ein Abklatsch. Allerdings brauchte Lady Sarah nur in die Augen der Frau zu sehen, um erkennen zu können, daß diese dennoch dieselbe geblieben war. Ihr Blick deutete der Horror-Oma an, daß sie sich

nicht wohl fühlte, denn sie machte einen gequälten Eindruck.

Bevor Sarah Goldwyn eine Frage stellen konnte, sprach ihre Besucherin bereits. »Sie wundern sich bestimmt, daß ich in diesem Aufzug bei ihnen erscheine...«

»Das allerdings.«

»Ich konnte mich dagegen nicht wehren.«

»Wieso?«

Carola Finley löste sich von der Tür und schritt langsam näher. Dabei legte sie einen Finger auf die geschminkten Lippen und hauchte. »Wir müssen leise sprechen, ich bin mir nicht sicher, ob wir abgehört werden.«

»Verstehe.« Lady Sarah deutete auf das Bett. Die beiden Frauen ließen sich darauf nieder.

»Sie verlangt, daß wir uns für das Fest schön machen«, erklärte Carola Finley. »Wir sollen uns andere Sachen anziehen und uns auch schminken, damit Farbe in unsere welken Gesichter gerät. Das hat sie wörtlich gesagt. Und diese Kleidung, die ich trage, stammt aus dem Fundus. Sie hat Frauen gehört, die längst verstorben sind.«

»Das ist ja grauenhaft«, flüsterte Sarah Goldwyn. Sie bekam eine Gänsehaut.

Ihre neue Freundin lächelte verloren. »Das sagen Sie so. Wir haben uns längst damit abgefunden.«

»Und wie wird das ablaufen?« erkundigte sich die Horror-Oma.

»Man schmückt den Friedhof. Auf der einen Seite werden Tische und Stühle aufgestellt. Es gibt etwas zu essen und zu trinken. Irgend jemand stellte einen Kassettenrecorder auf, und dann müssen wir tanzen. Wirklich tanzen. Zwischen den Gräbern und über den Köpfen der Toten.« Sie schüttelte den Kopf.

»Es ist grauenhaft.«

»Wie lange dauert das Fest?«

»Bis Blanche Everett es abbricht.«

»Sie hat von Besuchern gesprochen«, sagte Lady Sarah. »Kommt da noch jemand?«

»Keine Ahnung.«

»Weshalb sagt sie dann so etwas?«

»Ich weiß es nicht«, erklärte Carola Finley. »Tut mir echt leid. Ich weiß nicht, was im Kopf dieser Blanche Everett vor sich geht. Etwas Gescheites wird es nicht bestimmt nicht sein, das steht fest.«

Lady Sarah winkte ab. »Nun tun Sie mal nicht so.« Sie sagte er bewußt provozierend. »Sie sind doch lange genug hier und haben die Augen immer offengehalten. Welches Geheimnis verbergen die Mauern?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen.«

»Auch nichts über Rawson?«

»Der Doc?« Die Frau lachte auf. »Ich habe ihn nicht einmal zu Gesicht bekommen.«

»Leitet er nicht die Untersuchungen?«

Carola Finley stand auf und begann damit, im Zimmer hin und her zu gehen. »Untersuchungen leiten. Das wird wohl mal gesagt, aber passiert ist so etwas nicht. Man hört von ihm, man sieht ihn nie. Es wird nur über ihn gesprochen, er selbst bleibt als geheimnisvolle Persönlichkeit im Hintergrund versteckt. Wie ein Phantom, ein Schatten. Und niemand kann ihn fassen. Das ist eben so.«

»Wo lebt er denn?« fragte die Horror-Oma.

»Wie meinen Sie das?«

»Er muß doch eine Praxis haben, eine Wohnung oder sogar einen Trakt. Das Haus ist schließlich groß genug.«

»Eine Praxis hat er«, erwiderte die Frau und stoppte mit ihrer Wanderung. Nahe der Tür blieb sie stehen, verschränkte die Arme vor der Brust und hob beide Schultern »Nur hat diese Praxis noch niemand von uns betreten dürfen, das ist auch eine Tatsache.«

Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Wirklich kaum vorstellbar. Man

könnte auf den Gedanken kommen, daß er gar nicht existiert.«

»Das ohne Zweifel.«

»Wie meinen Sie das? Gibt es ihn, oder gibt es ihn nicht?«

»Ich kann Ihnen wirklich keine genaue Antwort geben. Um Doc Rawson liegt der Schleier eines Geheimnisses.«

»Gesehen haben Sie ihn nicht?«

»Nein, das...«

»Moment.« Lady Sarah hob die Hand. »Haben Sie ihn vielleicht gehört? Seine Stimme, zum Beispiel?«

Carola Finley warf der Horror-Oma einen nachdenklichen Blick zu. »Die Frage ist gut«, murmelte sie. »Wirklich gut. Wenn Sie die so direkt stellen, muß ich leider passen.«

»Sie haben die Stimme nicht gehört?«

»Ja und nein.« Die Heiminsassin kam wieder zu der Horror-Oma und ließ sich neben ihr nieder. »Es ist so. Manchmal bin ich in der Nacht aufgewacht, und da spürte ich, daß etwas nicht stimmte. Ich lag lange wach und hörte die Geräusche. Es war ein schweres Ächzen und Stöhnen, als würde ein Mensch unter unsäglichen Schmerzen leiden. Für mich war es furchtbar, dies zu hören. So ging es bis in den Morgen. Schlaf habe ich natürlich nicht mehr finden können, aber das macht auch nichts. In unserem Alter ist man da nicht so scharf drauf.«

»Sie haben aber nichts getan?«

»Nein, nicht in diesem Haus. Hätten Sie denn etwas gemacht, Mrs. Goldwyn?«

»Ich weiß es nicht.«

Carola Finley lächelte. »Ich halte Sie für eine sehr mutige Frau, das einmal vorweggesagt. Ob Sie allerdings den Mut noch hätten, wenn Sie hier länger wohnen würden, das ist sehr fraglich. Dieses Haus, diese Mauern, die machen einen Menschen kaputt. Sie höhlen ihn aus, sie zerreiben ihn, sie zerren an seinem Nervenkostüm. Und nicht

jeder hat so gute Nerven, daß er es übersteht.«

»Wie Diana Coleman?«

»Sie hat zumindest etwas versucht.«

»Und ist gestorben.«

»Leider.« Carolas Stimme wurde brüchig.

Eine kurze Pause entstand. Jede Frau hing ihren eigenen Gedanken nach. Bis Lady Sarah fragte: »Ist sie eigentlich auf normalem Wege gestorben, oder hat man nachgeholfen?«

»Sie denken an Mord?«

»So sehe ich es.«

Um die Mundwinkel der Frau zuckte es. »Daran glaube ich inzwischen auch. Und ich habe es dieser verdammten Blanche Everett ins Gesicht gesagt, weil ich mich nicht beherrschen konnte.«

»Wie hat sie reagiert?«

Carola Finley drückte ihren Rücken durch. Steif blieb sie sitzen.

»Gewarnt hat sie mich. Eindringlich. Aber sie hat keine Konsequenzen daraus gezogen.«

»Noch nicht.«

Carola erschrak. »Meinen Sie, daß da noch etwas nachkommt?«

»Sicher. Wenn diese Leute etwas zu verbergen haben und sich durchschaut fühlen, dann reagieren sie mit aller Konsequenz. Und die läuft bis zum Mord durch.«

Nach diesen eindringlich gesprochenen Worten war Carola Finley sprachlos. Lady Sarah merkte ihr an, daß sich die Angst in ihr allmählich ausbreitete. Deshalb legte sie eine Hand auf die Schulter der Frau und sagte lächelnd: »Nehmen Sie es nicht so tragisch. Ich bin schließlich bei Ihnen, Carola.«

»Aber was können wir machen?«

»Zunächst einmal die Augen weit offenhalten. Nur beobachten. Zudem gibt es ja noch einen dritten Partner in diesem Spiel. Es ist John Sinclair. Er wird uns den Rücken decken.«



»Sie setzen große Hoffnungen in ihn.«

»Er wird sie nicht enttäuschen.«

Bevor Carola Finley etwas erwidern konnte, erklang eine Sirene. Nicht sehr laut, kein Alarmwecker, aber das Heulen war dennoch nicht zu überhören.

Carola Finley stand auf. »Es wird Zeit«, sagte sie.

»Wofür?«

»Das Fest beginnt«, erklärte die Frau und schaute auf Sarah Goldwyn nieder, die sitzen geblieben war. »Wir fangen im Hellen an und feiern bis in die Nacht.«

Lady Sarah stütze sich auf ihren Stock ab und stemmte sich hoch.

»Dann wollen wir mal«, sagte sie und ging zur Tür...

\*\*\*

Die Zinken der verdammten Säge schnitten in das Fleisch meines Nackens. Der hinter mir stehende Mann hatte leicht zugeedrückt, dennoch spürte ich die zahlreichen kleinen Wunden, aus denen mein Blut tropfte. Eine grenzenlose Angst hielt mich umklammert. Meine Hände waren feucht geworden, der Schweiß hatte sich darin festgesetzt, der Herzschlag trommelte überlaut, und ich rechnete fest damit, daß der Kerl mit der Säge zudrücken würde. Das geschah nicht.

Eine harte Frauenstimme drang an meine Ohren, und gleichzeitig hörte ich die Schritte, die näher kamen. »Laßt ihn in Ruhe, aber gebt acht, daß er nicht abhaut!«

Der Druck verschwand.

Ich atmete auf. Noch immer gelang es mir nicht, mich normal zu bewegen. Mein Kopf schien in Watte gepackt worden zu sein, das dumpfe Gefühl breitete sich bis zu den Ohren hin aus. Mich hatte ein verdammt böser Schlag erwischt, das merkte ich immer mehr. Die Frau, die da gesprochen hatte, war mir unbekannt. Allerdings konnte ich mir vorstellen, mit wem ich es zu tun hatte. Es war sicherlich die

Heimleiterin, deren Name ich in dem Gasthaus ebenfalls gehört hatte. Blanche Everett.

Neben mir blieb sie stehen. Dabei hob sie den Fuß an und kickte mir die Spitze gegen die Seite. Danach redete sie mich an. »Ein Kuckucksei hat man mir ins Nest legen wollen. Wer bist du?«

Ich wollte reden. Es ging nicht. Die Kehle war wie zugeschnürt, kein Wort drang hervor. Ich kniete auf dem Boden und tat nichts.

»Soll ich ihn nicht doch...«

»Nein, du machst nichts. Ich habe eine andere Idee. Hier stehen genügend Särge herum. Werft den Kerl in einen von ihnen, und dann werden wir weitersehen.«

Diese Worte trafen mich schockartig. In einen Sarg sollte ich gesteckt werden. Verflucht, das Spiel kannte ich. Man hatte mich vor langer Zeit einmal lebendig begraben. Eines meiner schlimmsten Abenteuer war dies gewesen, und in manchen Nächten träumte ich noch davon, wobei ich oft genug schweißgebadet aufwachte.

Und nun sollte mir das gleiche widerfahren!

Ein grunzendes Lachen vernahm ich. Die beiden Helfer hatten einen Heidenspaß. Sie würden sich das Vergnügen nicht nehmen lassen, den Sargdeckel persönlich über mir zu schließen.

Als meine Gedanken so weit gediehen waren, spürte ich plötzlich Hände auf meinem Körper. Es waren Pranken, die sich vortasteten unter meine Kleidung fuhren und nach irgendwelchen versteckten Waffen suchten. Natürlich fanden sie die Beretta. »Da, er hat eine Kanone!«

»Gib sie her!« vernahm ich die Frauenstimme. »Doch nicht harmlos, der Typ.«

»Soll ich weitersuchen?« fragte der Mann.

Jetzt kam es darauf an. Wenn die Frau diese Frage bejahte, war ich bald alles los, doch sie hatte etwas dagegen. »Nein, das brauchst du nicht. Wir haben seine Kanone, aber keine Zeit mehr. Das Fest

beginnt bald, und dann kommen auch noch die anderen. Werft ihn in den Sarg und klappt den Deckel zu. Wir werden uns später um ihn kümmern.«

»Falls er noch lebt«, kicherte jemand.

»Da sagst du was! Wenn nicht, ich kenne jemand, der sich verdammt freuen wird.«

»Ich auch!«

Ich hörte ihre Worte, verstand sie, begriff jedoch den Sinn nicht. Irgend etwas ging hier vor. Es war von einem Unbekannten gesprochen worden, der sich freuen würde.

Wer verbarg sich dahinter? Vielleicht dieser Doc Rawson. Da ich noch so klar und logisch denken konnte, machte ich mir im Augenblick nicht allzu große Sorgen. Die Lähmung würde sicherlich auch bald verschwinden.

Die Sorgen wuchsen schlagartig als ich die Hände spürte, die unter meinen Körper griffen und mich in die Höhe hieven wollten. Zuerst wollte ich mich versteifen, das brauchte ich nicht mehr, mein Körper erinnerte sowieso schon an ein Brett, und die beiden Männer hatten ihre liebe Mühe und Not, mich in die Höhe zu bekommen, da ich ziemlich schwer geworden war.

Ich sah über mir das Gesicht des Kerls, der mich unter den Achselhöhlen gepackt hielt. Er hatte seine Lippen zu einem Grinsen verzogen, deshalb so gut zu sehen, weil die Frau eine Taschenlampe hielt, deren Strahl den Mann und auch mich anleuchtete. Der zweite Kerl blieb im Dunklen.

Dann wanderte das Licht und erfaßte den Sarg, in dem ich hineingestopft werden sollte.

»Wir nageln dich zu!« hörte ich den Mann über mir keuchen. »Dann wirst du verrecken wie eine Ratte!« Er hatte einen Heidenspaß. »Und zum Schluß wird er dich...«

»Halt den Mund, Boco!«

Als die Stimme der Heimleiterin aufpeitschte, schwieg der Mann erschreckt. Mich ließen sie fallen.

Sie hatten es so abgepaßt, daß ich nicht auf die Sargkante schlug sondern direkt in die Totenkiste hineinsaute. Trotzdem machte mich der Aufprall fertig und ich konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken, weil ich mich verdammt mies fühlte.

Aber ich fühlte Schmerzen und konnte mich auch wieder einigermaßen bewegen. Nur nutzte mir das in diesem Moment nichts, denn die Männer hielten den Sargdeckel bereits in den Händen und drückten ihn nach unten, bevor ich Gegenmaßnahmen ergreifen konnte.

Blitzschnell verschwand das Licht der Taschenlampe. Ein dumpfes Geräusch erklang als der Deckel auf das Unterteil gesetzt wurde, und ich drückte sofort mit beiden Händen dagegen, ohne etwas zu erreichen, denn höchstwahrscheinlich hatten sich die beiden Kerle kurzentschlossen auf den Sarg gesetzt.

Da war nichts zu machen.

Sie nagelten den Sarg zwar nicht zu, sondern klemmten nur die Verschlüsse fest, doch das kam auf das gleiche heraus. Ich hörte sie noch sprechen. Was die Männer sagten, verstand ich nicht. Die Stimme der Frau war zu vernehmen.

»Auf zum Sommerfest«, sagte sie. Dann wurde es still. Grabesstill...

\*\*\*

Auf dem Gang trafen Lady Sarah Goldwyn und ihre neue Freundin mit den anderen Frauen zusammen, und die Horror-Oma schluckte, als sie ihre Mitbewohnerinnen anschaute.

Es war nicht zum Lachen, obwohl es eigentlich dazu reizte. Da harten sich alte Frauen auf jung getrimmt, Schminke aufgelegt, Sommerkleidung angezogen, die nicht für sie gemacht worden war, so daß sie wie zweibeinige Papageien wirkten.

Es lag schon eine gewisse Tragik über dem Fest. Lady Sarah brauchte nur in die Gesichter der Frauen zu schauen, um zu wissen, daß sie sich nicht wohl fühlten.

Es war schlimm, so etwas zu sehen. Neben der Horror-Oma schritt jemand her, der blaue Shorts trug. Die Beine der Hose leichten fast bis zu den Knien, das dünne Haar war aufgedreht worden, und dennoch fanden die Locken keine richtige Form, so daß manche Haarstücke teilweise noch als Strähnen nach unten hingen. Grell waren die Lippen geschminkt, wobei sie sich zu einem Lächeln verzogen, als die Frau sagte. »Ah, Sie sind also die Neue.«

»Ja, die bin ich.«

»Mein Name ist übrigens Edith Wiser«, erklärte die andere, blieb neben Sarah Goldwyn und reichte ihr eine Hand, deren Fingernägel wie auch die Lippen grellrot angemalt waren. »Gefällt es Ihnen hier, meine Liebe?«

»Das kann ich noch nicht sagen. Ich bin erst wenige Stunden hier.«

»Ja, ich weiß. Aber lassen Sie es sich gesagt sein. Wir haben hier viel Spaß, und unser Sommerfest wird Ihnen auch gefallen. Wirklich, Sie werden sehen.« Edith Wiser nickte Lady Sarah noch einmal zu und ging davon.

Sofort drängte sich Carola wieder an ihre Seite. »Seien Sie bei der vorsichtig sie ist ein Spitzel. Die spioniert für die Heimleiterin. Sie horcht alle aus und meldet es dann.«

»Sind Sie sicher?«

»Und wie.«

»Dann bleiben Sie am besten in meiner Nähe«, schlug Mrs. Goldwyn vor, und Carola war einverstanden.

Sie liefen weiter den Gang hinab und näherten sich dem Ausgang.. Da sie so ziemlich zu den letzten Frauen gehörten, konnte Lady Sarah die anderen beobachten.

Sie hatte das Gefühl, als wären die alten Leute Marionetten, die

man aufgezogen hatte. So steif schritten sie dahin, und manchmal wankten sie auch, so daß sie sich an den Gangwänden abstützen mußte, um nicht zu fallen.

Da erinnerten sie die Horror-Oma an Zombies, lebende Leichen, die sie in den Katakomben von Rom gesehen hatte.

»Schrecklich und makaber!« flüsterte sie.

»Was?« fragte Carola.

»Diese alten Menschen.«

»Vergessen Sie nicht, daß wir auch dazu zählen.«

»Da haben Sie recht.«

Die beiden hatten inzwischen den breiten Hinterausgang erreicht, sahen die Treppenstufen vor sich und blieben auf dem hinter der Tür liegenden Podest stehen.

Beide schauten auf den Friedhof und sagten kein Wort, weil sie zunächst das Bild in sich aufnehmen mußten.

Lady Sarah war zudem sprachlos, denn so etwas hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen.

Ein alter Leichenacker, der eine festliche Illumination zeigte. Quer über den Friedhof hatte man die Girlanden aufgehängt. Sie hingen in der Mitte durch, denn an ihnen waren bunte Lampions befestigt, in denen brennende Kerzen steckten. Sie übergössen die alten Grabsteine mit einem bunten Lichtspektrum.

Es war noch nicht dunkel geworden, aber die Dämmerung wurde unaufhörlich stärker, so daß Helligkeit, Schatten und buntes Licht sich miteinander vermischten und ein Wirrwarr bildeten. Da Wind aufkam, erfaßte er auch die Lampions und schaukelte sie hin und her. Dann begannen die bunten Lichter zu wandern, schufen neue skurrile Gebilde, die auch die Grabsteine zu verändern schienen, so daß sie stetig andere Formen annahmen. Wie hatte sich der Friedhof verändert!

Und an seinem Rand saßen die Frauen. Zwei lange Tische waren

aufgestellt worden, an denen alle Heimbewohnerinnen ihren Platz gefunden hatten. Auch sie wurden vom bunten Licht der schaukelnden Lampions übergossen, so daß ihre Gesichter manches Mal verzerrten Clownsmasken glichen oder wie die starren Gesichter farbig angestrichener Zombies aussahen.

»Ein schlimmes Bild«, flüsterte die Horror-Oma.

»Ja, das stimmt. Aber so ist es immer.«

»Wollen Sie nicht auch Platz nehmen?« hörten sie hinter sich die Stimme der Heimleiterin. Sie hatten ihr Kommen nicht bemerkt, erschranken beide und drehten sich um.

Blanche Everett lächelte. Auch sie trug nicht mehr das strenge Kostüm. Sie hatte sich umgezogen. Dunkelblau war das Kleid, das bis zu ihren Knöcheln reichte und an den Seiten zwei Schlitz aufwies. Das Gesicht zeigte ebenfalls eine Bemalung. Unterschiedlich dick lag die Schminke auf, ein Zeichen, daß Blanche Everett in dieser Kunst noch ziemlich ungeübt war.

Lady Sarah fing sich als erste. »Natürlich setzen wir uns. Ich wollte mir die Dekoration zuvor nur noch anschauen, denn so etwas habe ich noch nicht gesehen.«

»Unsere Sommerfeste«, so erklärte die Heimleiterin, »sind immer etwas Besonderes.«

»Und weshalb feiern Sie auf dem Friedhof?« Diese Frage konnte sich Lady Sarah nicht verkneifen.

»Ist es hier nicht gemütlich?«

»Darüber kann man streiten. Ich finde, daß...«

»Nein, nein. Das geht schon in Ordnung. Unsere lieben Gäste sind froh darüber. Sie wollen doch mit ihren Freundinnen Zusammensein, und sie sollen sich gleichzeitig darüber freuen, daß sie selbst noch am Leben sind. Verstehen Sie das nicht?«

»Ihre Logik ist pervers«, erklärte Sarah Goldwyn.

»So dürfen Sie das nicht sehen. Aber jetzt möchte ich Sie doch

bitten, den Platz hier zu räumen. Zudem wird gleich das Essen aufgetragen.« Sie deutete mit der Hand nach vorn, so daß den beiden Frauen nichts anderes übrigblieb, als die Stufen der Treppe hinunterzulaufen und sich zu den anderen zu begeben.

Eine Frau stand auf. Sie winkte. »Kommt doch her zu uns!« Ihre Stimme klang seltsam hohl.

»Ist das nicht die Wiser?« fragte Lady Sarah.

»Genau. Da setzen wir uns nicht hin.«

»Meine ich auch.«

»Unser Gast wird natürlich einen Ehrenplatz bekommen«, erklärte die Heimleiterin und lächelte falsch. »Bitte, Mrs. Goldwyn, nehmen Sie ruhig am Kopfende des zweiten Tisches Platz. Und Sie, Mrs. Finley, sind bitte so gut und setzen sich neben Mrs. Wiser.«

»Das möchte ich nicht!« nahm Sarah Goldwyn für ihre neue Bekannte Partei. »Ich will sie bei mir haben.«

Die Augen der Blanche Everett verengten sich für einen Moment. »Und aus welchem Grund?«

»Wir haben uns ein wenig angefreundet und möchten deshalb zusammenbleiben. Oder darf man als Gast hier keinen Wunsch äußern?«

»So war das nicht gemeint. Selbstverständlich können Sie zusammensitzen. Bitte, ich will Ihnen da keinerlei Hindernisse in den Weg legen. Wenn es Ihnen Spaß macht.«

»Das wird es, Danke!« erklärte Sarah Goldwyn kaltlächelnd, faßte Carola Finley unter und zog sie auf den Platz zu, den sie sich ausgesucht hatte. Er befand sich nicht am Kopfende einer Tischreihe, sondern war so ausgesucht, daß Lady Sarah auch den kleinen Friedhof gut unter Kontrolle behalten konnte.

»Der haben Sie es aber gegeben«, sagte Carola, als sie sich auf den Stühlen niederließen.

»Ja, das muß auch so sein.«



Kaum hatten sie sich richtig hingesetzt, als aus dem Schatten der hohen Bäume zwei Gestalten erschienen. Es waren die beiden Männer, die auch das Grab geschaufelt hatten, das ebenfalls in Lady Sarahs Blickfeld lag. Jetzt brachten die Helfer das Essen. Sie trugen Platten. Auf ihnen stapelten sich die gebratenen Würstchen und das Fleisch. Die Heimleiterin brachte eine große Kanne und holte danach ein Tablett mit Gläsern.

»So ist das immer«, flüsterte Carola Finley Lady Sarah zu. »Wir essen das Gegrillte und trinken den sauren Wein. Manche schütten ihn regelrecht in sich hinein. Schauen Sie sich mal die Augen der meisten an. Die tragen schon den gierigen Glanz.«

»Aber wie ist das möglich?«

»Einmal im Jahr werden sie von ihr bedient. Da schlagen sie zu. Ansonsten müssen wir uns um unser Essen selbst kümmern. Seien Sie nur vorsichtig, wenn Sie den Wein trinken, Mrs. Goldwyn. Der haut Sie um.«

»Werde mich hüten«, erwiderte Lady Sarah. »Ich lasse mich doch nicht betrunken machen.«

Die beiden männlichen Helfer deckten den Tisch. Sie stellten die Pappteller vor die Frauen und die Platten mit dem Gegrillten in die Mitte. Einer blieb neben Lady Sarah stehen, kniff die Augen ein wenig zusammen und hauchte sie an.

»Was wollen Sie?« fragte die Horror-Oma.

Der Mann schüttelte nur den Kopf und lachte leise. Dann ging er einen Schritt weiter.

Sarah Goldwyn wandte sich an ihre neue Freundin. »Was konnte der Kerl gewollt haben?«

»Weiß ich auch nicht.«

»Sind die beiden gefährlich?«

»Kaum. Boco und Curd werden nur rauh, wenn man es ihnen befiehlt.«

»Dann würden sie auch töten?«

»Vielleicht...«

Sarah Goldwyn schaute den Männern nach. Sie dachte daran, daß ihre Freundin Diana Coleman ums Leben gekommen war. Vielleicht durch die Hände eines dieser Männer?

Man mußte mit allem rechnen.

Die Tische waren gedeckt. Noch traute sich keine der Frauen, auch anzufangen. Sie saßen voller Erwartung da. Ihre Augen hatten einen gierigen Glanz bekommen. Manche schluckten bereits, und Lady Sarah sah, wie sich die faltige Haut an ihren Hälsen bewegte.

»Die können es kaum erwarten«, hauchte sie zu Carola Finley hinüber.

»Ja, gierig sind sie schon.«

»Wann beginnen sie denn?«

»Wenn die Everett es sagt.«

»Alles streng nach den Regeln, wie?«

»Und ob. Geben Sie acht! Da kommt sie schon.«

In der Tat schlenderte die Heimleiterin näher, während sich die beiden Helfer zurückgezogen hatten und im Hintergrund warteten. Vor dem Kopfende des längsten Tisches blieb die Everett stehen und stützte ihre Hände auf die Tischplatte.

»Liebe Freunde«, sagte sie. »Wie in jedem Jahr feiern wir auch heute unser Sommerfest. Die Stunden mit Musik und Tanz sollen uns allen wieder unvergeßlich bleiben. Die Küche hat sich die größte Mühe gegeben, alles so zubereiten, daß es euch auch munden wird. So, und nun wünsche ich guten Appetit.«

Das war das Zeichen. Blitzschnell griffen die Frauen nach den Bestecken und begannen damit, sich das Gegrillte von den Tellern zu holen. Andere schenkten Wein ein. Es standen mittlerweile mehrere Kannen auf den Tischen, so daß jede schnell an die Reihe kommen konnte.

Lady Sarah aß nichts. Sie hatte keinen Appetit, dafür etwas anderes. Allmählich breitete sich in ihrem Innern ein ungutes Gefühl aus. Die Everett hatte etwas vor, das war sicher...

\*\*\*

Ich mußte mich stark zusammenreißen, um das erste Gefühl der bohrenden Angst zu unterdrücken, das mich überkam, als sich der Sargdeckel über mir schloß.

Wieder kehrte die Erinnerung zurück. Ich hatte schon einmal in einem geschlossenen Sarg gelegen, aber damals war es noch schlimmer gewesen, denn die Totenkiste war in einem Grab bereits zugeschaufelt worden.

Hier befand sich keine Erde über mir, nur der Deckel, aber auch der war schwer genug.

Daß ich die Situation bereits kannte, war ein gewisser Vorteil. Ich wußte sehr genau, wie ich mich zu verhalten hatte. Vor allen Dingen mußte ich sparsam mit dem Sauerstoff umgehen. Im Klartext hieß dies: nur flach atmen.

Das tat ich auch.

Stramm lag ich auf dem Rücken. Den Mund hielt ich ein wenig geöffnet. Dabei lauschte ich auch auf meine Gegner. Zwar schirmten die Wände des Sarges einiges ab, dennoch konnte ich ihre Schritte dumpf hören. Und sie wurden leiser.

Für mich ein Beweis, daß sich die drei Personen entfernten. Als ich die Geräusche nicht mehr vernahm, blieb ich noch bewegungslos liegen und wartete ab.

Minuten vergingen. Meine Ohren standen weiterhin auf Lauschposition, aber ich hörte nichts mehr. Da wiederholten sich keine Schritte, kein Schleifen, Türeenschlagen oder -treten, es blieb ruhig. Für mich ein Beweis, daß meine speziellen Freunde den Raum endgültig verlassen hatten.

Die Umgebung war stockfinster, da der Sargdeckel fugendicht mit

dem Unterteil abschloß. Ich hörte das Hämmern meines Herzens. In der Stille klangen die Schläge unnatürlich laut, und sie dröhnten in meinem Schädel wider.

Hinter der Stirn pochte es. Es war das Blut, das sehr schnell lief und durch die Adern rauschte. Zudem übte es auch einen Druck auf meine Ohren aus, und wieder wollte das Gefühl der Angst in mir hochsteigen. Es kam immer dann, wenn ich mich daran erinnerte, wo ich überhaupt lag. Gab es etwas Schlimmeres, als in einem Sarg zu stecken? Wohl kaum...

Die Beretta hatte man mir weggenommen. As Waffen besaß ich noch den Dolch, die Gemme, magische Kreide und natürlich mein Kreuz. Letzteres half mir nichts. Um aus dieser Totenkiste zu verschwinden, mußte ich Gewalt einsetzen.

Unterstützen sollte mich dabei der Dolch.

Ich zog ihn aus der weichen Lederscheide, kantete ihn hoch und drückte die Spitze gegen die untere Seite des Deckels. Es kam darauf an, wie weich das Holz war und ob es mir gelang, mit der Klinge hindurchzustoßen. Einen teuren Eichensarg hatten sie nicht genommen, der war ihnen wohl zu schade. Im nachhinein konnte ich meinen Gegnern dankbar sein, denn die Totenkiste aus Fichte setzte mir keinen so großen Widerstand entgegen.

Mit der Messerspitze kratzte ich gegen den Deckel. Ich stieß auch darunter, hörte ein Splintern, machte weiter, drehte und stieß mit dem Messer, vernahm die dumpfen Schläge, und merkte sehr bald, daß kleinere Splitter auf mich fielen.

Längst war ich schweißgebadet. Mit dem offenen Mund atmete ich und keuchte laut. Mein Bewegungsspielraum war natürlich eingeschränkt. Ich konnte nicht groß ausholen, mußte dafür meine Hand drehen und drücken, um eine Öffnung zu bekommen.

Endlich war ich soweit. Ein wenig Helligkeit schimmerte durch. Für mich ein Funke der Hoffnung.

Ich hob den Kopf und brachte mein Gesicht näher an die Öffnung heran, wobei ich sofort den kühleren Luftzug spürte, der über meine Haut streifte.

Jetzt war die Gefahr des Erstickens nicht mehr so groß, aber den verdamnten Sargdeckel hatte ich nicht weg. Ich würde auf diesem Wege auch kaum weiterkommen, denn um den Sargdeckel richtig aufzuschneiden, dazu hätte ich schon eine Säge gebraucht. Da diese nicht zur Hand war, mußte ich mir eine andere Lösung einfallen lassen.

Mit roher Körperkraft war ebenfalls nichts zu erreichen. Ich bekam den Deckel so nicht weg, aber es gab da einen Spalt zwischen Ober- und Unterteil.

Er schloß zwar fugendicht, dennoch fühlte ich unter meinen Fingerkuppen genau, wo er herlief.

Da wollte ich ansetzen.

Bisher hatte ich auf dem Rücken gelegen. Nun drehte ich mich auf die linke Seite und streckte gleichzeitig meinen Arm vor. Mit der Dolchspitze kratzte ich die Innenseite ab, fand die Stelle, wo die beiden Teile aufeinanderlagen, und verharrte in der Bewegung.

Sehr vorsichtig begann ich damit, die Spitze des Messers zu bewegen. Zum Glück war der Spalt breit genug um die Dolchspitze hineindrücken zu können, und es gelang mir auch, sie ein wenig zu bewegen. Ich konnte sie nach rechts drehen, nach links und versuchte nun, die Klinge in ihrer Länge hineinzupressen.

Das schaffte ich.

Die Hoffnung wurde größer.

Ich konnte auch nicht mehr darauf achten, nur noch flach zu atmen, denn die Befreiungsarbeit strengte mich körperlich sehr an, und meine Schweißdrüsen produzierten auf Hochtouren.

Ich hebelte und drückte. Irgendeine Schwachstelle mußte doch zu finden sein. Ohne Erfolg.

Der Deckel saß zu fest. Von innen bekam ich ihn nicht auf. Ich konnte nur versuchen, noch weitere Löcher zu bohren, aber mit der Klinge selbst bekam ich die beiden Teile nicht auseinander. Erschöpft ruhte ich mich ein wenig aus. Diesmal atmete ich heftig und bog meinen Oberkörper dabei in die Höhe. Die letzte Aktion hatte mich verdammt mitgenommen.

Nachdem ich meinen Atem wieder einigermaßen unter Kontrolle bekommen hatte, kehrte ein anderes Gefühl zurück. Es war die Angst.

Dagegen konnte ich auch nichts machen. Sie war einfach da, und sie wurde aus dem Wissen geboren, hier mutterseelenallein im Sarg zu liegen und auf fremde Hilfe angewiesen zu sein.

Aber wer sollte mir helfen?

Da kam höchstens Sarah Goldwyn in Betracht. Sie allerdings konnte ich vergessen, denn die Horror-Oma wußte schließlich nicht, in welcher Lage ich mich befand. Sie steckte sicherlich irgendwo im Haus oder schon draußen, wo das Grillfest meiner Ansicht nach bereits begonnen hatte.

Es half nichts. Ich war völlig auf mich allein gestellt. In einer schon verzweifelt zu nennenden Aktion preßte ich die Knie gegen den Sargdeckel und drückte.

Nein, da war nichts zu machen. Den konnte ich auf keinen Fall sprengen. Der hielt eisern.

Was war zu tun?

Ein paarmal atmete ich tief durch, da ich meinen Körper unbedingt unter Kontrolle bringen wollte. Es hatte keinen Sinn, hier in eine große Panik zu verfallen, ich mußte mich eisern zusammenreißen, sonst drehte ich noch durch.

Es war wie damals, nur hörte ich diesmal nicht die dumpfen Schläge, die entstanden, wenn Erde auf den Sargdeckel fiel.

Wie sollte das noch alles enden?

Mit meinem Tod. Elendig ersticken, umkommen in einer Totenkiste? Ein standesgemäßer Tod für den Geisterjäger, aber ich wollte nicht sterben, sondern weiterleben.

Fast hätte ich geschrien. Im letzten Augenblick jedoch konnte ich mich noch beherrschen und hielt meinen Mund.

Dann vernahm ich Schritte.

Ich hatte eine Atempause eingelegt, es war still geworden, deshalb drangen sie an meine Ohren.

Zuerst wollte ich es kaum glauben, bis ich genauer lauschte und die Schritte lauter wurden.

Kein Zweifel, da bewegte sich jemand durch den Kellerraum, und er kam auf meinen Sarg zu.

Wollte er mich holen?

Das konnte ich nicht glauben, denn ich fragte mich sofort nach dem Sinn einer solchen Handlung. Weshalb sollte man mich erst in den Sarg stecken und mich dann wieder herausholen. Vielleicht sollte ich vor Angst wahnsinnig werden.

Meine Gedanken brachen ab, denn ich konzentrierte mich nur auf die Geräusche, die mittlerweile lauter geworden waren, letzt mußte sich die Person dicht neben der Totenkiste befinden. Wieder ein Schritt. Plötzlich wußte ich, wer da gekommen war. Es mußte einer der Helfer gewesen sein, denn die Frau hat nicht so schwer auf. Jetzt war ich gespannt, wie er reagieren würde!

Da ich keine weiteren Schritte mehr vernahm, ging ich davon aus, daß der andere neben dem Sarg stehengeblieben war und erst einmal abwartete. Sekunden vertickten. Für mich waren sie mit einer atemlosen Spannung gefüllt. Jetzt mußte sich zeigen, wie der andere reagierte. Er begann zu sprechen.

Mit allem hatte ich gerechnet, damit allerdings nicht. Allzu laut redete er nicht, trotzdem konnte ich Bruchstücke von dem verstehen, was er zu sagen hatte.

»Ich werde dich holen«, erklärte er. »Ich hole dich, und dann kannst du deine Opfer kriegen!«

Sehr genau lauschte ich. Mein Gehör war hundertprozentig in Ordnung. Dennoch begriff ich seine Worte nicht. Wen meinte er damit? Mich bestimmt nicht. Nein, das war kaum anzunehmen.

Auf meinen Handflächen hatte sich der Schweiß gesammelt. Den Atem hatte ich angehalten, kein Geräusch sollte mich ablenken, und ich wartete auf seine nächsten Worte.

Die kamen auch.

»Doc Rawson«, sagte er, wobei ich einen hechelnden Tonfall heraushörte. »Doc Rawson, ich komme jetzt und hole dich. Du hast lange genug gewartet. Das Fest ist in vollem Gange. Die Ehrengäste werden auch erscheinen, dann kannst du...«

Seine Worte gingen in einem dumpfen Gemurmél über. Dann aber stoppte er jäh. »Verdammt!«

Den Fluch vernahm ich. Er mußte irgend etwas entdeckt haben, was ihn sehr störte. Aber was?

»Hund, du!« keuchte er. »Du verdammter Hund. Du hast versucht, aus dem Sarg zu kommen...«

Jetzt wußte ich Bescheid. Wahrscheinlich hatte er die Stelle am Sargdeckel entdeckt, die das Zeichen meines Silberdolchs trug. So also sah die Sache aus!

Wie würde er sich entscheiden? Zunächst auf eine Art, mit der ich nicht gerechnet hatte. Er ließ seine Wut an dem Sarg aus. Mit der Faust hämmerte er auf den Deckel. Die dumpfen Schläge machten mich fast verrückt. Der Schall dröhnte in meinen Ohren. Ich verbiß mir einen Schrei der Überraschung und wartete ab, was weiterhin geschah.

»Willst du raus?« schrie er.

Diesmal war ich gemeint, aber ich hütete mich, auch nur einen Laut von mir zu geben. Ich war wehrlos, eingeschlossen, und er hielt die



Trümpfe in der Hand.

Eine schreckliche Vorstellung breitete sich in meinem Innern aus. Wenn er eine Schußwaffe besaß und durch den.

Deckel feuerte, konnte er mich überhaupt nicht verfehlen. Damit mußte ich rechnen, und ich bekam eine Gänsehaut, die über meinen Rücken kroch.

»Gib Antwort, verdammt!«

Da konnte er lange warten.

Der Mann knurrte wütend. Er war unsicher und wußte nicht, was er unternehmen sollte. Ich konnte mich gut in seine Lage hineinversetzen. Einerseits hatte er einen Auftrag auszuführen, andererseits hatte er entdeckt, daß ich mich aus dem Sarg befreien wollte. Er wußte ja nicht, daß ich dies kaum schaffen würde, deshalb mußte er etwas unternehmen. Vielleicht sogar nachschauen.

Das käme mir entgegen.

»Oder bist du schon verreckt?«

Hättest du wohl gern, dachte ich und blieb weiterhin so still wie möglich. Da er keine Antwort bekommen hatte, setzte er sich wieder in Bewegung und umrundete den Sarg. Ich verfolgte seine Schritte genau. Sie schlugen einen Kreis, gingen am Fußende vorbei, auf der anderen Seite, ich hörte sie am Kopfende, und im nächsten Augenblick stand er wieder dort, wo er gestartet war.

Jetzt mußte er sich entschieden haben.

An der Seitenwand hörte ich ein dumpfes Geräusch. Für mich gab es nur eine Erklärung. Mein Gegner würde versuchen, den Sargdeckel wieder zu öffnen, um sich zu überzeugen.

Während er das tat, machte er sich mit den Worten selbst Mut und mir gleichzeitig Angst.

»Ich werde dich zersägen, wie ich es vorgehabt habe. Du wirst in mehrere Teile...«

Mehr hörte ich nicht, denn er war mit den Verschlüssen zu sehr

beschäftigt.

Ich aber wußte Bescheid, daß es der Typ mit dem Sägeblatt war, der neben der Totenkiste stand, und wohler wurde mir weiß Gott nicht. Der brachte alles fertig.

So wartete ich ab.

Auch an der anderen Seite löste er die Verschlüsse. Jetzt spannte ich mich. Noch einmal hatte ich die schlechte, verbrauchte Luft eingeatmet. Ich durfte mir keinen Fehler erlauben. Eine falsche Reaktion hätte meinen Tod bedeutet.

In der rechten Hand hielt ich den Dolch. Diese Waffe war meine einzige und große Chance.

Ich hörte ihn husten.

»Zersägen werde ich dich. Zersägen...«

Dann öffnete er den Deckel!

\*\*\*

Vielleicht eine halbe Sekunde hatte ich Zeit, mir die Situation einzuprägen, und ich bekam das Gefühl, als wäre die Zeit für diese Spanne eingefroren worden.

Verschwommen erkannte ich über mir das Gesicht des Mannes. Und davor zeichnete sich etwas Helles ab.

Es war die Säge.

Da ich die Augen weit aufgerissen hatte, konnte der Kerl erkennen, daß kein Toter vor ihm lag. Sein Gesicht verzerrte sich vor Haß, Ärger und Überraschung.

»Du bist ja gar nicht...!«

Da handelte ich.

Es ging um mein Leben. In diesem Fall durfte ich keine Rücksicht nehmen. Im Liegen schleuderte ich meinen Dolch. Die Klinge wurde in die Höhe gewuchtet, schien sich in einen blitzenden Reflex zu verwandeln und traf das Ziel.

Zwar zuckte der andere noch zurück, er wurde trotzdem von dem

Dolch erwischt.

Ich hörte seinen wütenden Schrei, stolpernde Schritte, danach war er aus meinem Blickfeld verschwunden, denn er wankte nach hinten. Wo ihn die Klinge erwischt hatte, konnte ich nicht sagen, jedenfalls war es kein tödlicher Treffer gewesen, denn ich hörte seine haßentstellte Stimme. Auf die Worte achtete ich nicht, sondern sah zu, daß ich so rasch wie möglich aus dem Sarg kam.

Meinen Oberkörper hatte ich bereits hochgewuchtet. Ich drehte mich zur Seite und kippte über den Rand hinweg wobei die Totenkiste fast noch umgefallen wäre.

Mit den Händen zuerst stützte ich mich auf dem Boden ab, und spürte jetzt auch wieder die Schmerzen im Kopf, denn die Folgen des Treffers, der mich zu Boden geschickt hatte, waren noch nicht überwunden. Ich hatte zu kämpfen.

Mein Gegner ebenfalls!

Ich erkannte dies, als ich in die Höhe kam. Noch immer lag meine kleine Lampe auf dem Boden. Zufällig schickte sie ihren Strahl in die Richtung wo sich der Kerl mit der Säge befand.

Sie hielt er auch weiterhin in der rechten Hand. Doch etwas hatte sich verändert. In seiner Schulter steckte mein Dolch. Es war die linke, und er versuchte verzweifelt, auch mit der linken Hand den Messergriff zu umfassen, um die Waffe aus dem Fleisch hervorzuziehen. Es war ein verzweifelttes Bemühen. As er den Griff umklammert hielt und den Dolch zwangsläufig bewegte, ächzte er vor Schmerzen auf. Ich glaubte sogar, in seinen Augen Tränen zu sehen, und ich ging langsam auf ihn zu, während ich tief ein-und ausatmete.

Er brüllte mir Schimpfworte entgegen, während er mit einem plötzlichen Ruck den Silberdolch aus seiner Schulter riß.

Ein Blutstrom folgte, er sah ihn, und plötzlich konnte er sich nicht mehr halten.

Vor meinen Füßen brach er zusammen und wimmerte.

Ich hatte den Dolch mit großer Kraft geschleudert. Tief war die Klinge in das Fleisch gefahren und hatte beim Herausziehen eine gefährliche Wunde hinterlassen.

Mühsam wälzte sich der Mann auf den Rücken. Sein Gesicht war verzerrt. Der Mund stand offen, und ich vernahm seine pfeifenden Atemzüge, die über die Lippen drangen.

»Es ist aus«, erklärte ich ihm. »Endgültig mein Freund!« Bevor er sich versah, riß ich ihm die Säge aus der Hand und nahm auch meinen Dolch wieder an mich.

So machte er wenigstens keinen Unsinn mehr.

Er hielt seine rechte Hand auf die Schulterwunde gepreßt. Mit der Lampe leuchtete ich genauer hin und sah es zwischen und neben seinen Fingern rot aus der Wunde sickern.

Wenn er länger liegenblieb, würde er viel Blut verlieren und daran sterben.

Das wollte ich auf keinen Fall. Ich durchsuchte seine Taschen und fand ein Tuch, nahm meines ebenfalls, knotete beide Tücher zusammen und verband die Wunde so gut wie möglich.

Danach schaute ich ihn an. Auf seiner Haut glänzte der Schweiß. Er zitterte, seine Lippen zuckten, in den Augen sah ich einen fiebrigen Wahn. »Du kannst es dir aussuchen«, erklärte ich. »Entweder hältst du den Mund und bleibst ruhig liegen, oder ich verpasse dir eine Narkose.«

Das hätte ich getan, wenn er nicht verletzt gewesen wäre, so aber scheute ich mich davor.

»Was ist?« fuhr ich ihn an.

»Hau ab!« keuchte er. »Den Rat gebe ich dir. Du kannst hier nichts ändern. Flieh so rasch wie möglich! Renn, lauf, denn die Ereignisse sind nicht mehr aufzuhalten!«

»Welche Ereignisse?«

»Nein, Mann, das sag' ich nicht. Hau nur ab! Sie überrollen dich sonst und machen dich fertig das kannst du mir glauben. Ehrlich. Es ist besser, wenn...« Dann sagte er nichts mehr, denn die Schmerzen raubten ihm die Sinne.

Der Kerl mit der gefährlichen Sägewaffe war bewußtlos geworden. Sein Kopf rollte zur Seite, und so blieb er auch liegen, ohne sich zu rühren. Ich erhob mich und schaute mich um. Seine Worte gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Er hatte mich warnen wollen. Wovor? Ich dachte auch an die Stammelsätze, die ich verstanden hatte, als ich im Sarg lag. Da hatte er von Doc Rawson gesprochen. Ob er es war, vor dem er mich hatte warnen wollen?

Möglich, denn dieser Doc war ja die schillernde Persönlichkeit innerhalb dieser geheimnisvollen Mauern. Vielleicht war er von diesem Flair umgeben, weil ihn bisher niemand gesehen hatte. An ihm richtete sich alles auf. Er war der zentrale Punkt. Wenn man ihn ausschaltete, mußte das andere von allein laufen.

Erst jetzt hörte ich die leise Musik.

Die Klänge schwebten draußen durch die Luft des Sommerabends. Das Fest war also in vollem Gang und wenn die Musik spielte, dann konnte man davon ausgehen, daß den Frauen und damit auch Lady Sarah keinerlei Gefahr drohte.

So jedenfalls betrachtete ich die Sache. Aus diesem Grunde konnte ich mich eigentlich mit gutem Gewissen auf die Suche nach diesem seltsamen Doc Rawson machen. Leider hatte mir der Verletzte nicht erzählt, wo er zu finden war, aber da war ich optimistisch. Das würde ich schon scharren Und ich lernte dabei das seltsame Altenheim kennen.

So also machte ich mich auf die Suche nach Doc Rawson und ahnte nicht, daß die unheimliche Gefahr von ganz woanders kam...

\*\*\*

Sie hatten gegessen und getrunken!

Vor allen Dingen gehunken. In reichlichen Mengen strömte der Wein. Immer wieder hatten Hände nach den Kannen gegriffen, um nachzufüllen, und dann klirrten die Gläser gegeneinander, wenn die Insassen des Heims miteinander anstießen.

Edith Wiser war zwischendurch aufgestanden, stützte sich mit einer Hand auf der Tischplatte ab und verlangte mit schriller Summe nach Stimmungsmusik.

»Jetzt ist es soweit«, flüsterte Carola Finley. Sie und Lady Sarah hatten von dem Wein nichts gehunken, sondern den Boden damit getränkt.

»Sollen hier tatsächlich Stimmungslieder laufen?« fragte die Horror-Oma erschrocken.

»Ja, so ist das.«

»Auf einem Friedhof?«

»In diesem Heim ist alles möglich«, erwiderte Carola Finley mit leiser Stimme.

»Das merke ich mittlerweile auch.«

Einer der beiden Helfer ging weg. Der zweite war sowieso vor kurzem verschwunden und bisher nicht wieder zurückgekehrt. Er hielt sich wohl im Haus auf.

Die Wiser lachte, bevor sie sich schwer auf ihren Stuhl fallen ließ, ihr Glas nahm und ein kräftiges »Cheerio!« schrie.

Auch die anderen tranken, und nur Sarah Goldwyn und Carola Finley waren nüchtern. Lady Sarah schaute in die verzerrten Gesichter, in Augen, die der Alkohol bereits getrübt hatte, und plötzlich konnte sie diese Frauen verstehen.

Sie hockten das ganze Jahr über in den düsteren Zimmern, kamen kaum raus und wenn, dann schlichen sie wie lebende Tote über den Friedhof oder gingen bis an die Klippen, um auf die unendlich erscheinende Fläche des Meeres hinauszublicken.

Es war ein schlimmes, schreckliches Leben, das diese Frauen

führten. Lady Sarah hätte es keine Woche in diesem Haus ausgehalten. Ihr Freiheitsdrang war zu groß.

Und immer präsent war die Heimleiterin. Mit Argusaugen überwachte sie die Feier, sorgte für den Nachschub, so daß die Frauen jegliches Maß verloren.

Da mußten ganze Fässer geleert worden sein, und der genossene Alkohol hatte bei den Frauen Wirkung gezeigt. Sie saßen längst nicht mehr so normal und ruhig auf ihren Stühlen. Einige von ihnen schwankten. Die Bewegungen waren träge, langsam geworden, dafür die Stimmen wesentlich schriller, und das aufkeimende Lachen klang unecht.

Manche schunkelten schon unfreiwillig da sie Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht besaßen.

»Wo bleibt denn die Musik?« rief eine kleine Person, die mit stierem Blick auf die Tischplatte starrte. »Ich will tanzen. Ich will einmal in diesem verfluchten Haus tanzen. Wer kommt zu mir? Wer will mit mir über die Gräber schweben?«

Lady Sarah schüttelte sich. Es war schlimm, so etwas mit ansehen zu müssen. Am liebsten hätte sie das Fest abgebrochen, aber das ging leider nicht. Sie mußte sich diesen perversen Regeln des Heims fügen. Blanche Everett trat an sie heran. Hinter den beiden Frauen blieb sie stehen und verteilte ihre Hände auf zwei Stuhllehnen. »Na, wie gefällt es unserem Gast?« erkundigte sie sich.

»Es wird ein wenig viel getrunken«, bemerkte Lady Sarah.

»Ach, das ist nicht schlimm. Lassen Sie den Frauen ihre Freude. Wenn Sie bei uns bleiben, werden Sie sich daran gewöhnen. Unser Sommerfest ist immer etwas Besonderes.«

»Ja, das habe ich bemerkt«.

Blanche Everett ging wieder, denn Curd, der Helfer, kam zurück und brachte den Recorder.

Blanche Everett verschwand wieder. »Hast du ihn gefunden,

Curd?« rief sie.

»Ja, ja...« Curd war ein wenig einfältig. Das merkte man auch bei dieser Antwort. Er hatte sich gebückt und stellte den Recorder neben einem schiefen Grabstein ab.

Im nächsten Moment erklang die Musik. Es waren tatsächlich Stimmungslieder, und jede Frau kannte die Texte der Songs. Sie standen auf, hoben die Arme und begannen zu klatschen, während sie sangen. Oft hatten die schon schwer gewordenen Zungen Mühe, die Worte zu formulieren.

»Ja, meine Freundinnen, das wird ein Spaß!« rief Blanche Everett. Sie klatschte ebenfalls und animierte die alten Frauen zu noch mehr Stimmung und Spaß.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Ein schwer wirkender grauer Himmel lag über dem Land. Das Rauschen der Brandung klang dumpfer und auch lauter, wurde aber von den schrillen Gesängen der alkoholisierten Frauen übertönt.

Der Wind griff nach den an den bunten Girlanden hängenden Lampions wie mit unsichtbaren Händen. Er schaukelte sie. Das Licht verteilte sich. Mal streifte die bunte Fülle die Grabsteine, mal zuckte es über die Gesichter der Frauen und machte aus der bleichen Haut maskenhafte Clownsfratzen. Die ersten verließen ihre Plätze. Sie kippten die Stühle kurzerhand nach hinten und verteilten sich zwischen die Grabsteine, wo sie sich auch sammelten und zum Tanz aufstellten.

Es war für die Frauen nicht einfach, die Balance zu halten. Wenn sie sich im Takt bewegen wollten, wirkte dies schwerfällig träge, und sie mußten sich oft genug an den Steinen abstützen.

Einige drehten sich im Kreis. Es waren nie glatte Bewegungen, sie glichen mehr dem Torkeln von aufgezogenen Puppen, wobei sie lächerlich und tragisch zugleich wirkten. Und auch makaber, denn wer tanzte schon auf einem Friedhof zwischen alten Grabsteinen.



Lady Sarah hatte keine Lust, sich an dem Reigen zu beteiligen, zudem machte sie sich Sorgen um John Sinclair. Sie wunderte sich darüber, daß der Geisterjäger bisher noch nichts hatte von sich hören lassen. Ob ihm etwas passiert war?

Verstohlen schaute sie sich um.

Von Blanche Everett war nichts mehr zu sehen. Möglicherweise war auch sie im Haus verschwunden. Nur die Gestalt des Helfers Curd stand wie ein schlanker Schatten zwischen den Stämmen zweier Bäume. Der Mann hatte einen Arm in die Höhe gereckt und seine Finger um einen Ast gekrallt, an dem er sich festhielt.

»Was haben Sie?« fragte Carola Finley, der Lady Sarahs Verwandlung nicht entgangen war.

»Ich fühle mich unbehaglich.«

»Fragen Sie mich mal. Suchen Sie Ihren Bekannten?«

»Auch das.«

»Wo wollte er denn hin?«

»Keine rechte Ahnung. Ich nehme an, daß er das Haus einmal richtig inspiziert.«

»Das ist natürlich gefährlich.«

»Almählich glaube ich es auch«, erwiderte Lady Sarah. »Vor allen Dingen, weil Boco verschwunden ist. Vielleicht sind er und John Sinclair zusammengestoßen.«

Carola erschrak. »Das übersteht Ihr Freund nicht.«

»Erst mal abwarten.«

»Und die Everett ist auch weg«, sagte Carola Finley. »Mir gefällt es überhaupt nicht.«

»Vielleicht holt sie die Gäste.«

»Welche Gäste?«

»Es ist doch davon gesprochen worden, daß Gäste kommen sollen.«

Carola winkte ab. »Daran glaube ich nicht. Nur Reklame, wenn Sie

mich fragen.«

Die Horror-Oma hob sie Schultern und zuckte zusammen, als sie Edith Wisers schrille Stimme vernahm.

»Kinder, ich will tanzen. Kommt her! Wer tanzt mit mir? Wer dreht den Totenreigen auf dem Friedhof?«

»Die ist verrückt!« zischte Carola.

»Nein, nur betrunken«, erwiderte Sarah Goldwyn trocken.

Carola Finley konnte nicht mehr. Sie schüttelte heftig den Kopf.  
»Dieses Getue da widert mich an, tut mir leid.«

Sie wollte aufstehen, doch Lady Sarah legte ihr eine Hand auf den Arm. »Bleiben Sie mal, meine Liebe, und behalten Sie die Nerven.«

»Es fällt mir sehr schwer.«

»Kann ich mir vorstellen, aber wir müssen es über uns ergehen lassen.«

Edith Wiser hatte es mittlerweile geschafft, mehrere Frauen um sich zu versammeln. Sie bildeten einen Kreis, und genau zwischen ihnen befand sich ein Grabstein.

Ihn umtanzten sie im Rhythmus der Musik, so daß mehr als grotesk anmutende Figuren dabei herauskamen.

Die auf modern getrimmten älteren Frauen wirkten wie ein schlechtes Zerrbild aus der Werbung. Es war schwer für sie, das Gleichgewicht zu behalten, obwohl sie sich aneinander festklammerten. Edith Wiser hielt sich am besten. Wenn jemand drohte schlappzumachen, riß sie diejenige Person wieder mit einem heftigen Schwung in die Höhe, so daß diese gezwungen war, weiterzutanzten. Das Beispiel der Frauen spornte an. Andere standen ebenfalls auf und hüpfen auf dem Totenacker. Auch sie hatten Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht, sie torkelten über die Gräber, klammerten sich manchmal an den Steinen fest und lachten wie irre.

Über ihren Köpfen schaukelten die Lampions. Die Gesichter und

Gestalten bekamen einen matten bunten Glanz, so daß die Körper überhaupt nicht wie normale Lebewesen wirkten.

Eine Gruppe bewegte sich auf das frische Grab zu. Die Frauen hielten sich an den Händen gefaßt, schunkelten noch dabei, eine von ihnen fiel hin, wurde wieder hochgezogen und weitergeschleift.

»Sie zerstören die Ehre der Toten!« zischte Carola Finley. Lady Sarah hatte die Worte zwar verstanden, sie achtete jedoch nicht darauf.

Ganz allmählich stemmte sich die Horror-Oma in die Höhe, um einen besseren Blickwinkel zu bekommen, denn sie hatte etwas entdeckt und wollte genauer nachsehen, ob sie auch keinem Irrtum erlegen war. Dort, wo sich das frische Grab befand, bewegte sich die Erde. Über dem Grab hingen zwei Lampions, zudem ziemlich windgeschützt, weil sie von einigen Zweigen gedeckt wurden, so daß ihr Schein fast senkrecht auf die Grabstätte fiel und sie ausleuchtete.

Und genau dort wurde die Erde von unten her aufgeworfen. Aber nicht nur das.

Eine bleiche Hand erschien aus dem Boden und bewegte winkend die fünf Finger.

Jetzt wußte Sarah Goldwyn, wer die Gäste waren, die noch zum Fest erwartet wurden. Zombies!

\*\*\*

Ich schlich durch das Haus!

Zunächst hielt ich mich im Keller auf und wunderte mich über dessen Größe. Er besaß die gleichen Ausmaße wie die Räumlichkeiten über mir, nur waren die Decken nicht so hoch. Wenn draußen auch noch so heiß die Sonne vom Himmel herniederbrannte, in diesem Keller war es immer kühl. Dafür sorgten die dicken Steinquader der Wände. Menschen sah ich nicht. Ich vernahm auch keine Geräusche, bis auf das Fallen von Wasserhopfen.

Die einzelnen Gewölbe waren von unterschiedlicher Größe. Manche besaßen die Ausmaße einer Wohnung, andere wiederum waren so klein wie Badezimmer in einer Neubauwohnung.

Mir fiel die Leere auf. Wo ich auch hineinleuchtete, ich sah nur Staub oder irgendwelchen Schimmel, der sich wegen der Feuchtigkeit gebildet hatte.

Hin und wieder tropfte es in meinen Nacken. Das Wasser war sehr kalt und rann wie ein Eisstreifen meinen Rücken hinab.

Ab und zu blieb ich stehen, um mich zu orientieren. Dann dachte ich jedesmal darüber nach, welche Richtung ich genommen hatte. Ich bewegte mich, wenn alles korrekt gelaufen war, auf die Mitte des Hauses zu und rechnete damit, irgendwann auf eine Treppe zu stoßen, die mich wieder nach oben brachte.

Meine Hoffnung war trügerisch. Eine Treppe entdeckte ich nicht. Aber ich hörte ein Geräusch. Vor mir ging es nicht weiter, weil eine Mauer den Weg versperrte. Ich mußte schon nach rechts, tauchte in einen niedrigen Gang und sah im immer schwächer werdenden Schein meiner kleinen Lampe eine Holztür.

Hinter ihr waren die Geräusche ertönt. Schritte!

Sie wurden lauter, jemand näherte sich der Tür, drehte ab, und einen Augenblick später vernahm ich ein unangenehmes Quietschen, das auf das Öffnen einer weiteren Tür hindeutete.

Ich blieb stehen, duckte mich ein wenig und preßte mein rechtes Ohr gegen das Holz der Tür.

So konnte ich lauschen.

Die weibliche Stimme kam mir bekannt vor.

Sie gehörte meiner speziellen Freundin Blanche Everett. Und sie sprach so laut auf jemand ein, daß ich vieles relativ gut verstehen konnte. Was sie sagte, ließ meine Haare zu Berge stehen, und meine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten sich.

»Hallo, Doc«, sagte die Heimleiterin. »Ich bin zu dir gekommen,

weil es soweit ist. Freust du dich?«

Eine Pause entstand.

»Gib Antwort!« forderte die Frau.

Ich vernahm ein Schlürfen und Schmatzen, so laut, daß es selbst durch die Tür kaum gedämpft wurde. Gleichzeitig knirschte es, als hätte jemand einen Knochen zerbissen.

Schmatzen, schlürfen, knirschen - eigentlich völlig normale Geräusche, aber nicht im Zusammenhang mit demjenigen, der da irgendwo vor mir hockte.

Das war kein Mensch, sondern ein Ghoul!

Jawohl, ich hatte es mit einem Ghoul zu tun, einem der widerlichsten Dämonen, die überhaupt existierten.

Obwohl ich ihn noch nicht zu Gesicht bekommen hatte, wußte ich, daß er sich hinter dieser Tür verborgen hatte.

»Komm jetzt, mein Kleiner! Ich werde dich nach oben bringen. Da sind sie alle versammelt, und unsere Besucher werden sich inzwischen auch eingefunden haben. Das Sommerfest ist toll. Sie freuen sich schon darauf, dich zu sehen, und zum Abschluß bekommst du etwas Besonderes. Einen Spitzel, den wir in einen Sarg gesteckt haben und der den großen Vater so gern hatte sehen wollen...«

Als Antwort erfolgte abermals ein widerliches Schmatzen. Mir lief es kalt und heiß den Rücken hinab. Diese wenigen Sätze hatten fast das gesamte Rätsel des Hauses geklärt.

»So, nun gehen wir!«

Nach diesen Worten vernahm ich ein Quietschen und einen dumpf klingenden Schlag. Für mich ein Beweis, daß die zweite Tür geschlossen worden war. Das Quietschen blieb, wurde leiser und entfernte sich rasch, so daß es bald überhaupt nicht mehr zu hören war. Ich aber stand da und wußte, daß auf andere Menschen eine gewaltige Gefahr zurollte. Konnte ich etwas dagegen tun?

Sicher, aber dazu mußte ich erst einmal den Ort des Geschehens

erreichen. Und daran hinderten mich die dicken Mauern. Ich peilte die Tür an.

Auch sie sah mir verdammt stabil aus. Da war schwer etwas zu machen. Die dicken Holzbohlen waren aneinander genagelt worden, und als ich dagegen hat, vernahm ich nur einen wummernden Laut, mehr nicht. Es blieb nur eine Chance. Ich mußte den gleichen Weg wieder zurück, den ich auch gekommen war. Das kostete Zeit. Leider hatte sich der Fall so entwickelt, daß jede Sekunde kostbar war.

Ob ich so schnell den Weg wieder zurückfand, war auch noch fraglich. Ich beeilte mich sehr.

Die Lampe wurde immer schwächer. Der Strahl, einst hell und klar, war nicht mehr als ein Glimmen, das zwei Schritte vor mir in der Dunkelheit versickerte.

Inzwischen mußte ich mich schon mehr vortasten. Ich fluchte fast bei jedem Schritt. In diesem verdamnten Gewölbe konnte man sich leicht verirren. Überall glaubte ich, Stimmen zu hören. Von den Wänden hallten meine Schritte wider, ich fühlte mich eingerahmt von einem Flüstern und Wispern und hoffte, daß ich trotz aller Schwierigkeiten irgendwie den richtigen Weg fand und nicht im Kreis herumirrte. Obwohl ich es fast nicht mehr für möglich gehalten hatte, erreichte ich dennoch die Tür. Im Restlicht der Lampe sah ich sie, stieß sie auf und gelangte in den Raum, in dem die Särge standen.

Ich lief um sie herum, achtete auch auf den am Boden liegenden Verletzten und sah zu, daß ich so rasch wie möglich den Keller verließ. Auf der Treppe hörte ich die Musik.

Aber auch etwas anderes.

Gellende Schreie!

Mir war klar, daß auf dem kleinen Friedhof der Teufel los sein mußte!

\*\*\*

Halberhoben und trotzdem gebückt stand Sarah Goldwyn und starrte nach vorn, wo sich aus der feuchten Erde des Grabes eine Hand geschoben hatte.

Eine Frau kletterte aus der Erde.

Diana Coleman!

Das durfte nicht wahr sein. Lady Sarah spürte, daß ihr Atem stockte. Das Entsetzen hatte sie zu hart getroffen. Es war wie ein Ring der um ihre Brust lag und den Atem abschnürte.

Noch hatte niemand etwas bemerkt. Auch die tanzenden Gruppen nicht, denn sie hielten sich ein wenig abseits auf, waren von der frischen Grabstelle weggetanzt.

Nur die Horror-Oma sah das Schreckliche.

Ein unheimlicher Vorgang spielte sich auf dem kleinen Friedhof ab. Die Wiedergängerin mußte gewaltige Kräfte besitzen, denn sie harte es nicht nur geschafft, den Sargdeckel zu sprengen, sondern sich auch durch das Erdreich gebohrt. Hand und Arm stachen bereits in den dunklen Himmel. Was nun folgte, war der Kopf.

Sarah Goldwyn hatte oft genug Zombies gesehen. Gestalten, die lange im Erdreich gelegen harten und dementsprechend aussahen. Bei Diana war es nicht der Fall. Sie hatte erst einige Stunden in der Kühle des Grabs zugebracht, war noch längst nicht verwest, und auch ihr Totenhemd zeigte noch keine Anzeichen eines Verfalls. Stück für Stück kletterte sie höher, und es wirkte so, als befände sich unter der Erde eine Hand, die sie abstützte. Das gelbe Licht der Lampions gab dem Gesicht eine andere Farbe. Sie veränderten die Bleichheit der Haut und ließen die aufgerissenen Augen der lebenden Toten wie zwei dunkle Knöpfe aussehen.

Carola Finley, die neben Lady Sarah saß, schaute ebenfalls nach vorn. Sie konnte nichts sagen, vielleicht hatte sie noch gar nicht begriffen, was sich dort abspielte, und erst als Mrs. Goldwyn flüsterte: »Das ist Diana Coleman!« da zuckte sie zusammen.

»Was sagen Sie da?«

»Diana kehrt zurück.« Während dieser Antwort drehte die Horror-Oma den Kopf. Sie blickte auf ihre neue Bekannte nieder und sah deren Gesicht, das sich veränderte.

Plötzlich wurden die Augen groß, die Mundwinkel verzogen sich, Lippen öffneten sich zu einem Schrei, doch das wollte die Horror-Oma unter allen Umständen vermeiden.

Nur keine Panik!

Lady Sarah wunderte sich, wo sie die Schnelligkeit hernahm. Bevor ihre neue Bekannte noch einen Ruf ausstoßen konnte, hatte die Horror-Oma ihre Hand gegen den Mund der Carola Finley gepreßt. Der einzige Laut, der dumpf unter den Handballen hervorkroch, war ein Gurren. Sarah Goldwyn schaute nach unten. Groß wie Kugeln wirkten die Augen der anderen. Darin standen die Gefühle der Frau zu lesen. Sie schwankten zwischen Fassungslosigkeit, Nichtbegreifen und der nackten Angst.

Lady Sarah lächelte. »Keine Bange«, sagte sie leise, »das überstehen wir auch.« Sie schluckte ein paarmal. »Versprechen Sie mir, nicht zu schreien, Carola?«

Ein Nicken bewies Lady Sarah, daß die Frau verstanden hatte, und die Horror-Oma löste ihre Hand von den Lippen, wobei sie ihre Bekannte jedoch im Auge behielt. Danach fand sie wieder Zeit, den Kopf zu drehen und dorthin zu schauen, wo die Untote aus ihrem frischen Grab gestiegen war.

Noch stand sie auf der weichen Erde. Eine unheimliche, schwankende Gestalt im gelblich schimmernden Leichenhemd. Es wurde hin und wieder von einem bunten Schleier bedeckt, wofür die Lampions verantwortlich waren.

Sehr langsam hob die lebende Frauenleiche ihre Arme. Als würden sie von Fäden gezogen, und sie blieben auch in der Waagerechten, wobei sie die dicht nebeneinander liegenden Finger ausscheckte, als



wollte sie versuchen, irgendein Hindernis zu ertasten.

»Dianaaa!«

Jemand schrie den Namen. Es war keine andere als Edith Wiser, die sich aus der Gruppe der Tanzenden löste, neben einem Grabstein stehenblieb und sich dort abstützte.

Der Ruf war von allen Frauen gehört worden. Das Singen verstummte schlagartig. Obwohl die Musik weiterspielte, kam es Lady Sarah vor, als läge eine seltsame Stille über dem alten Friedhof. Etwas Unheimliches war geschehen, und dieser Vorgang mußte erst von den Menschen begriffen werden.

Dann klang auch die Musik aus. Das Band war abgelaufen. Ein Lied stoppte mit einem Jaulen.

Stille...

Unheimlich, fast zum Greifen. Nur der Wind rauschte jetzt. Er spielte mit den Blättern, ließ sie rascheln, und es hörte sich an wie eine geflüsterte Todesmelodie.

Die Wiser begann zu lachen. Ein schrilles, sirenenartiges Geräusch, das bis hinüber zu den Klippen wehte und dort allmählich verklang und auch vom Tosen der Brandung verschluckt wurde. Auch Carola konnte nicht mehr schweigen. Sie mußte einfach etwas sagen. Zum Glück sehr leise, so daß nur Lady Sarah Goldwyn ihre Worte verstehen konnte.

»Sie ist von den Toten auferstanden. Sie ist zurückgekehrt. Als lebende Leiche, wo gibt es so etwas...« Ihre Stimme begann zu zittern.

»Bleiben Sie ruhig«, sagte Sarah Goldwyn. »Machen Sie um Himmels willen kein Theater...«

»Aber...«

Die Horror-Oma legte der neuen Bekannten eine Hand auf die Schulter und schob sie gleichzeitig zur Seite. »Ich werde den Platz hier verlassen. Tun Sie nichts. Und wenn es tatsächlich hart auf hart

kommen sollte, dann fliehen Sie, rennen Sie weg so schnell Sie können...!«

»Was haben Sie denn vor?«

»Ich weiß es noch nicht!«

Das waren vorerst die letzten Worte, die Sarah Goldwyn mit Carola Finley wechselte. Sie hatte inzwischen den Rand der Tischreihe erreicht, drückte sich an der Schmalseite vorbei und ging langsam auf die lebende Tote zu. In der rechten Hand hielt sie ihren Stock Damit konnte sie sich wehren.

Die anderen Frauen waren zu Salzsäulen erstarrt. Was sie dachten, wußte keiner. Vielleicht nichts, denn der Alkohol hatte einen Nebel um ihre Gehirne gelegt.

Sie standen einfach nur da.

Lady Sarah wußte nicht, ob Diana Coleman sie noch erkannte. Als Untote reagiert man anders. Da hatte man keine Seele mehr und gehorchte nur den allerniedrigsten Instinkten, wozu auch Mord und Vernichtung zu zählen waren.

Die Horror-Oma hätte gelogen, wenn sie die Frage nach ihrer Angst verneint hätte. Sie hatte Angst, und zwar große, denn sie war völlig auf sich allein gestellt. Von keiner Seite bekam sie Hilfe. Sie hoffte nur, daß ihre Handlungen mit dazu beitrugen, die anderen Menschen auf dem Friedhof anzuspornen. Wenn ihr das gelang war schon vieles gerettet. Deshalb riß sie sich zusammen und schritt auf direktem Wege der lebenden Leiche entgegen.

Hin und wieder schielte sie zur Seite. Sie wollte auch die anderen Frauen sehen.

Die merkten inzwischen, daß sich einiges verändert hatte. Auf ihren Gesichtern lag ein gewisser Zug des Durchblicks, des Erkennens, und der Alkohol schien ihre Gedanken nicht mehr so stark zu bremsen. In ihrer Sommerkleidung sahen sie wie alte Puppen aus, die jemand noch einmal aufgezogen hatte und deren Uhrwerk

allmählich ablief. Einige standen noch in der Tanzhaltung als warteten sie darauf, daß die Musik weiterspielte, wieder andere breiteten ihre Arme aus und stützten sich auf den hohen Grabsteinen ab.

Die nächsten glichen zu Eis erstarrten Menschen, und nur Edith Wiser bewegte sich außer Lady Sarah noch.

»Unser Ehrengast!« rief sie laut. »Gestern gestorben, heute aus dem Grab zurück! Sei willkommen, Diana!« Sie klatschte dabei in die Hände, doch niemand folgte dieser Geste.

Sarah Goldwyn warf dieser Frau einen scharfen Blick zu. Die Wiser duckte sich zusammen, sie wollte die Hände noch einmal gegeneinander schlagen, doch der Blick hatte gereicht, um sie in der Bewegung erstarren zu lassen.

Die Hälfte der Strecke hatte Sarah Goldwyn bereits hinter sich gebracht. Sie konnte ihre ehemalige Freundin nun besser erkennen und entdeckte auch die Dreckkruken in ihren Haaren. Sie klebten darin wie Würmer, und diese hatten sich ebenfalls in den langen Strähnen festgesetzt, wobei sie sich in ständiger Bewegung befanden.

Niemand hinderte die Horror-Oma daran, sich weiter auf Diana Coleman zuzubewegen. Selbst Edith Wiser hielt den Mund. Wie auch die anderen merkte sie ebenfalls, daß sich so etwas wie eine Entscheidung anbahnte und es eine Lösung eigentlich nur zwischen den beiden Frauen geben konnte. Wenigstens eine vorläufige.

Und so ließen sie die Fremde immer näher herangehen. Lady Sarah passierte die ersten Grabsteine, sie schritt über die Gräser hinweg ihre Füße versanken im feuchten Erdreich, manchmal raschelte noch Laub vom vergangenen Herbst unter ihren Sohlen, und über dem Friedhof lag eine Stille, die schon als unheimlich bezeichnet werden konnte. Selbst die Brandung schien nicht mehr so wuchtig gegen die Felsen zu schlagen, ihr Rauschen drang gedämpfter zu den Frauen hoch. Bisher hatte sich einzig und allein Lady Sarah bewegt. Das

änderte sich nun, denn auch die Untote wollte nicht länger auf den normalen Menschen warten. Sie ging ebenfalls vor.

Waren die Schritte der Horror-Oma schon als steif zu bezeichnen, so konnte man die der Untoten mit der einer Gliederpuppe vergleichen, die ein nicht sichtbarer Kontrolleur fernsteuerte.

Da merkte man es besonders stark, daß sie kein normaler Mensch war, sondern ein Wesen, das nur noch einen Körper, aber keine Seele mehr besaß. Deutlich erkannte die Horror-Oma ihr Gesicht. Bleich war die Haut. Eingefallen an den Wangen und blutleer die schmalen Lippen. Sie sank bei jedem Schritt in das weiche Erdreich ein und hatte jedesmal Mühe, ihr Bein wieder aus der Masse hervorzuziehen.

Lady Sarah blieb stehen. Sie wollte einen Versuch starten und hoffte auch auf einen Erfolg.

Sie sprach ihre ehemalige Freundin an. »Diana, ich bin es! Hörst du mich? Erkennst du mich?«

Durch das Gesicht der Untoten lief ein Zucken. Eine andere Regung war nicht festzustellen.

Lady Sarah atmete tief ein. Noch einmal probierte sie es. »Du mußt mich hören«, sagte sie mit eindringlicher Stimme. »Du mußt. Oder verstehst du mich nicht?« Lady Sarah war wieder stehengeblieben und breitete bittend Arme und Hände aus.

Auch sie war inzwischen vom bunten Schein der Lampions erfaßt worden. Ihr Körper hatte ein farbiges Muster bekommen, das sich änderte, wenn die Schatten anfangen zu wandern.

Diana bewegte den Kiefer. Es sah schrecklich aus, als sie den Mund aufklappte. Im ersten Moment glaubte Lady Sarah, daß ihre ehemalige Freundin anfangen wollte zu reden, dann schüttelte sie den Kopf, und allmählich breitete sich in ihrem Innern eine große Depression aus. Nein, da war nichts zu machen. Vor ihr stand eine andere Diana Coleman, eine Untote, eine lebende Leiche, die auf ihr

vorheriges Dasein keine Rücksicht nehmen würde und es wahrscheinlich auch gar nicht mehr konnte oder sich daran erinnerte.

»Sarah!« Es war Carolas Schrei, der da aufellte. »Kommen Sie zurück! Wir müssen weg...«

Die Horror-Oma antwortete nicht. Ihre Arme zog sie langsam wieder zurück und schüttelte dabei den Kopf, während die Augen feucht wurden. Sie konnte es einfach nicht fassen, die Freundin als Zombie zu sehen. »Den... den Brief«, hauchte sie mit tränenerstickter Stimme. »Du hast mir doch den Brief geschrieben. Ich bin gekommen. Du mußt mich erkennen, Diana. Du kannst nicht...«

Es hatte keinen Sinn. Man konnte das Wesen ansprechen, doch man erlebte keine Reaktion.

Der Mund klappte wieder zu. Irgendwie empfand Lady Sarah dies als Startzeichen. Die Untote schien einen Entschluß gefaßt zu haben, und ihr magerer Körper streckte sich.

Sie ging vor.

Lady Sarah aber blieb stehen. Von dem Schritt war sie überrascht worden, und ihr Blick saugte sich an den Händen der lebenden Leiche fest. Die Finger waren lang und dünn. Im Licht der schaukelnden Lampions wirkten sie wie farbige Spinnenbeine, und sie befanden sich zudem in Bewegung denn Diana krümmte die Hände.

Sie schien nach irgendwelchen Dingen greifen zu wollen, wobei Lady Sarah klar wurde, daß diese Dinge bald einen Namen trugen. Sie selbst!

Die Untote kam näher. Sie öffnete wieder den Mund. Dabei stieß die Zunge vor. Auf Lady Sarah wirkte sie wie ein alter Lappen. Die Horror-Oma glaubte auch, Geräusche aus dem Rachen zu vernehmen. Ein unterdrücktes Gurren, ein Lallen. Es hörte sich schaurig an, und der alten Dame lief eine Gänsehaut über den Rücken.

Seitlich sah sie die Bewegungen. Die anderen Zuschauer blieben ebenfalls nicht ruhig stehen. Sie rückten zusammen oder gingen weiter nach hinten. Almählich schienen alle begriffen zu haben, daß vor ihren Augen ein grauenvolles Ereignis abrollte.

As Waffe besaß Lady Sarah ihren Stock.

Der weibliche Zombie war inzwischen so weit vorgegangen, daß er nach dem Stock greifen konnte. Seine rechte Hand schnappte zu. Sie wollte Lady Sarah die »Waffe« aus der Hand nehmen, doch die Horror-Oma zog ihren Arm schnell zurück.

Diana faßte ins Leere.

Dann warf sie sich vor. Es war kein Sprung kein Abstoßen, sie ließ sich kurzerhand fallen, und sie kippte der Besucherin entgegen. Sarah Goldwyn umklammerte ihren Stock mit beiden Händen. Wie eine Lanze benutzte sie ihn, und es gelang ihr, die Spitze in den Leib des Zombies zu drücken, bevor dieser gegen sie fallen und sie umreißen konnte.

Diana Coleman blieb für einen Moment in schräger Haltung stehen. Ihre Augen waren nur noch Kreise, und darunter gähnte das Loch des aufgerissenen Mundes. Die Arme bewegten sich wie die eines Kraulschwimmers. Diana wollte ihr Opfer packen, griff ins Leere, und Sarah Goldwyn gelang es, die lebende Leiche zurückzustemmen. Plötzlich stellte sich Diana Coleman gerade hin, dann kam sie aus dem Gleichgewicht und fiel nach hinten. Dumpf schlug sie auf und blieb für einen Moment rücklings liegen, um sich danach auf die Seite zu wälzen. Dabei streckte sie noch einen Arm aus, denn sie brauchte einen Halt, um auf die Beine zu kommen.

Al dies geschah langsam. Zeitlupenhaft waren die Bewegungen der Untoten, aber Lady Sarah kannte auch deren Zielstrebigkeit. Was sich diese Horror-Wesen einmal vorgenommen hatten, das ließen sie nicht so ohne weiteres aus den Augen.

Sie führten ihren Auftrag durch. Egal, welcher Widerstand sich

ihnen in den Weg stellte.

Die Horror-Oma kreiselte herum. Den ersten Angriff hatte sie abwehren können. Auch sie war nur ein Mensch und keine Maschine. Ales in ihrem Innern schrie nach Flucht. Sie wollte weg, aber sie mußte auch an die übrigen Frauen denken.

Sarah Goldwyn schaute zurück. Am Rand des Friedhofs hatten sich die Frauen aufgebaut. Sie starrten zur Mitte des kleinen Totenackers hin, wo sich die grauenvollen Ereignisse abgespielt hatten, und Lady Sarah wollte ihnen zurufen, von hier zu verschwinden, als etwas einhat, das ihre Pläne völlig umwarf und mit dem sie nicht mehr gerechnet hatte.

Sie war inzwischen wieder zwei Schritte vorgegangen. Hinter ihr richtete sich die Untote auf.

Der Boden bewegte sich! Jemand wollte sein Grab verlassen!

Aus der tiefen Erde war er bis an die Oberfläche gestoßen, und dicht vor dem schiefen Grabstein wühlten sich die Finger aus dem Boden. Rot angeleuchtet, so daß sie wie in Blut getaucht aussahen. Lady Sarah war sprachlos und geschockt. Jetzt wußte sie genau, was die Heimleiterin mit dem Wort Gäste gemeint hatte. Es waren Untote, Zombies, die ehemaligen Heiminsassen, die ihre Gräber verließen, um an der Feier teilzunehmen.

Und nicht nur an dieser einen Stelle krochen sie aus der Erde. Auch an anderen. As Lady Sarah sich umdrehte, sah sie die Wesen links und rechts von sich die Grabstätten verlassen.

An sechs weiteren Stellen ragten Hände aus dem Grabboden. Erste Köpfe und Schultern erschienen.

Die Gestalten, die ihre Gräber verließen, hatten schon lange dort gelegen. Sie zeigten starke Anzeichen von Verwesung. Geschöpfe mit halben Knochenschädeln, verfilzten Haaren, Skelettklauen oder aufgedunsener, gelblich schimmernder Haut, die einen bunten Schimmer bekam, wenn sie vom Licht der Lampions getroffen

wurde. Bisher war es den Zombies noch nicht gelungen, eine der lebenden Frauen als Opfer zu bekommen. So etwas konnte sich sehr schnell ändern, das wußte Lady Sarah.

Wieder rief sie die Menschen auf, endlich zu fliehen, aber ihre Stimme wurde von der einer gewissen Edith Wiser übertönt. Die Frau löste sich von der Stelle, sprang dorthin, wo sich die Mitte des Friedhofs befand, fiel auf die Knie und streckte ihre Hände dem Himmel entgegen.

»Kommt!« schrie sie. »Kommt endlich raus aus euren Gräbern! Wir warten auf euch. Wir werden uns zu einem Reigen formieren, um mit euch den großen Tanz durchzuführen.«

Und sie kamen. Lady Sarah konnte nur dastehen, staunen und sich gleichzeitig fürchten. Die gesamte Oberfläche des kleinen Friedhofs schien zu einem Meer geworden zu sein. Sie brach auf, warf Wellen, entließ das nackte kalte Grauen.

Unheimliche Gestalten, verwest, knöchern oder noch mit einer aufgeschwemmten Haut versehen, krochen sie wie übergroße Würmer aus den Tiefen ihrer Gräber, um ein Leben als Untote weiterzuführen, so widersinnig dieser Begriff auch war. Edith Wiser hatte aufgehört zu schreien. Als einzige zeigte sie kein Entsetzen. Wahrscheinlich hatte man sie eingeweiht, aber sie kannte die Zombies nicht und wußte auch nichts von ihrem unheilvollen Drang, der sie zu den schrecklichen Taten trieb.

Die Zombies kannten weder Freund noch Feind. Sie gehorchten nur ihrem Drang. Und der trieb sie voran. In diesem Falle war Edith Wiser ihr Ziel.

Gleich zu zweit stürzten sie auf Edith zu. Lady Sarahs Warnruf kam zu spät, vielleicht wollte die Frau ihn auch nicht hören, denn sie kniete am Boden und hatte die Arme ausgestreckt, um die beiden Untoten zu empfangen wie ein Geschenk.

Es war ein schreckliches Präsent.



As Edith Wiser dies merkte, war es bereits zu spät. Da hatten sich die Wesen bereits mit ihren Fingern in die Kleidung gekrallt und hielten eisern fest.

Lady Sarah sah noch das entsetzte Gesicht der Frau, hörte ihr schrilles Schreien, bevor der Rücken eines weiblichen Zombies ihr die Sicht nahm. Aus den Haltungen der Untoten entnahm die Horror-Oma, daß die beiden Zombies ihr Opfer zu Boden gedrückt hatten und es töten wollten.

Niemand half. Die übrigen Frauen hatte der Schreck gelähmt. Wie Ölgötzen standen sie auf oder am Rand des Friedhofs und wurden vom zuckenden, bunten Licht der Lampions umflackert.

Edith Wisers Schreie gellten.

Und sie waren für Lady Sarah das Startsignal. Plötzlich überwand auch die Horror-Oma ihre eigene Furcht. Sie mußte helfen, sie konnte nicht zusehen, wie ein Mensch unter den Mörderklauen der lebenden Leichen starb.

Fast sah es schon ein wenig lustig aus, wie sie sich in Bewegung setzte und ihren Stock schwang. Dabei hielt sie ihn wie einen Degen, schlug ihm einer Gestalt, die sich ihr in den Weg stellte, quer durch das Gesicht und erreichte den makaberen Schauplatz.

Sie drosch zu.

Einmal klapperte es hohl, als der Stock die blanken Schulterknochen traf. Bei dem zweiten Untoten, an seinem Körper befand sich noch genügend Haut, benutzte sie ihren Stock als Lanze. Sie bohrte die Spitze tief in die Hüfte des Wesens und drückte es zurück. Der Zombie kippte.

Sein Artgenosse drehte sich um. Für einen Moment schaute Lady Sarah in das halbverweste Gesicht, fürchtete sich, doch als die Klauen sie packen wollten, da trat sie ihren Fuß in das Gesicht, und das schreckliche Wesen fiel nach hinten.

Es überrollte sich zweimal und blieb liegen.

Endlich konnte sich Lady Sarah um Edith Wiser kümmern. Sekunden nur hatten sie Zeit, und sie sah eine Frau auf der Graberde liegen, die fast am Ende war.

Die Zombies hatten sie bereits erwischt. Mit langen Krallen waren sie Edith durch das Gesicht gefahren und hatten dort ihre Spuren hinterlassen. Rote Streifen, die an der Stirn ihren Anfang nahmen und sich bis zum Halsansatz hinzogen, wobei sie ein blutiges Gittermuster bildeten.

Die Frau war nicht in der Lage, sich zu erheben. Sie besaß keine Kraft mehr, und Lady Sarah mußte deshalb die Initiative ergreifen. So rasch es ging, bückte sie sich, streckte ihren freien Arm aus und bekam die linke Hand der Verletzten zu fassen.

Kaum spürte Edith die Berührung da begann sie zu schreien. Wahrscheinlich hatte sie Angst, daß es die Zombies waren, die sich ihrer angenommen hatten, und sie stemmte sich sogar gegen den Griff, so daß Lady Sarah nicht weiterkam.

Fast verzweifelte sie.

Im Moment hatte sie vor den anderen Gestalten Ruhe. Die beiden letzten mußten sich erst noch erheben, die übrigen waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, sie wankten wie Betrunkene über den Totenacker, ohne irgendein Ziel zu finden, und Lady Sarah fand die Lage eigentlich als günstig. Nur konnte sie allein nicht viele ausrichten, weil ihre Kräfte nicht ausreichten.

»So helf mir doch!« schrie sie. »Los, kommt! Wir müssen sie retten!«

Die anderen rührten sich nicht.

Bis auf eine. Carola Finley hatte ihre eigene Angst überwunden. Sie wußte, daß durch Nichtstun und Untätigkeit alles nur noch schlimmer werden konnte, und sie setzte sich in Bewegung.

»Warte, ich bin da!« schrie sie, wick geschickt einem zugreifenden Zombie aus, der, weil er ins Leere griff, gegen einen Grabstein fiel

und sich daran festklammerte.

Wenig später hatte Carola Sarah erreicht.

Auf den grünrot schimmernden Gesichtern der Frauen spiegelten sich Angst und Panik wider. Sie hatten Furcht, es letzten Endes doch nicht zu schaffen, und sie beeilten sich noch mehr.

Gemeinsam schleiften sie die stöhnende und wimmernde Edith Wisner aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Sie sollte kein Opfer der verfluchten Untoten werden.

Bis zum Rand des Friedhofs gelangten sie. Dort standen die Tische. Die meisten Stühle waren umgekippt, und die beiden Frauen wurden von den anderen angestarrt, als wären sie völlig fremde Lebewesen, und kämen von einem anderen Stern.

»Was sollen wir machen?« fragte jemand.

»Fliehen!« schrie Lady Sarah. »Ihr sollt fliehen!«

»Nein! Keiner geht weg!«

Es waren harte, endgültig klingende Worte, die da über den Friedhof peitschten, so daß sich die meisten Frauen furchtsam zusammenduckten und sich kaum hauten, in die Richtung zu schauen, aus der die Stimme aufgeklungen war.

Jeder kannte sie, und dann sahen sie die Person auch. Es war Blanche Everett!

Sie kam nicht allein. Jemand befand sich bei ihr. Und nun sahen die Frauen zum erstenmal den geheimnisvollen Doc Rawson...

\*\*\*

»Keine Bange!« flüsterte die Everett. »Wir schaffen es schon.« Sie lachte dabei, und ihr Gesicht verzog sich, da sie sich sehr anstrengte, den Rollstuhl die schiefe Ebene hochzudrücken. Er saß darin. Ein schmatzendes, schlürfendes, gurgelndes Wesen mit überlangen Armen, für die selbst die Länge der Sessellehnen nicht mehr ausreichte. Die dicken Finger wackelten bei jeder Bewegung wie Pudding.

»Der große Vater wird sich zeigen!« hauchte die Frau. »Deine Diener kommen. Sie wollen dir huldigen! In der Erde haben sie gesteckt. Jetzt ist die Zeit reif, das Fest hat begonnen! Hörst du die Schreie der Menschen? Diese Weibsleute haben Angst vor deinen Freunden, und sie werden noch mehr Angst bekommen, wenn sie dich sehen. Zum erstenmal bekommen sie ihren Doc Rawson zu Gesicht!« Blanche Everett kicherte. Sie schien dem Wahnsinn nahe zu sein, als sie so redete.

Das alles kümmerte den geheimnisvollen Doc Rawson nicht. Er hockte in seinem Rollstuhl und ließ sich durch das große Haus auf einen der Ausgänge zuschieben.

Es gab da einen speziellen für ihn, denn dort brauchte man keine Stufen hinabzufahren, und genau den hatte sich die Frau ausgesucht. Als sie den Rollstuhl durch den Gang schob, schaute sie hin und wieder nach draußen, wenn sie eines der Fenster passierten.

Auf dem Friedhof hatte sich einiges verändert. Verstorbene stiegen aus den Gräbern.

Der alte Pakt, den der große Vater mit den Kräften des Dämonenreichs geschlossen hatte, zahlte sich nun aus. Er hatte sich zu einem Ghoul machen lassen und damit so gut wie eine Garantie für ein unendliches Leben bekommen. Das Haus hatte er dem Teufel vererbt. Es sollte ein Standort des Bösen werden, hier konnten die Mächte der Finsternis schalten und walten, doch das Gebäude geriet in Vergessenheit. Nur die Magie blieb - und der Ghoul.

Er hatte Zeit, viel Zeit. Seine große Chance würde noch kommen. Daran gab es nichts zu rütteln. Wenn die Hölle ihn auch vergessen hatte, so war er dennoch in der Lage, sich ein eigenes Reich aufzubauen. Das wußte auch die Everett, eine mehrfache Giftmörderin, die sich in die Einsamkeit Cornwalls zurückgezogen hatte. Fernab von der Polizei und ein Leben führend, das dem Bösen geweiht war. Sie und der widerliche Ghoul ergänzten sich großartig.

Sie erreichte die Tür, ließ den Wagen für einen Moment stehen und öffnete.

Freie Durchfahrt!

Der Ghoul bewegte sich. Eine schleimige Masse Dämon, die von einer Seite zur anderen schwang. Fast wie eine Qualle, dennoch angezogen mit einem dunklen Anzug der sogar feine, graue Nadelstreifen zeigte. Unbeobachtet konnte Blanche Everett das Haus verlassen. Während sie den Rollstuhl weiterschob, schaute sie über ihn und den Kopf des Ghouls hinweg damit sie auch alles mitbekam, was sich auf dem alten Friedhof abspielte.

Ja, die Untoten hatten ihre Gräber verlassen. Sie waren dem magischen Ruf gefolgt, die mit dem Atem des Bösen verseuchte Erde hatte die Körper nicht mehr halten können.

As taumelnde, groteske Gestalten wankten sie über den Platz, kippten gegen die Grabsteine, hielten sich fest oder orientierten sich dorthin, wo ihre Opfer, die Menschen, standen. Sie waren dem Tod geweiht. Nur die Neue kämpfte. Sehr deutlich erkannte die Frau, daß diese Sarah Goldwyn dabei war, Edith Wiser aus der Gefahrenzone zu ziehen, damit sie den Klauen der Zombies entkam. Und die verdammte Finley half ihr dabei.

Blanche Everett verzog das Gesicht. »Ihr werdet euch wundern!« flüsterte sie haßerfüllt und schob den Rollstuhl noch schneller voran, so daß die großen Gummireifen über die Unebenheiten des Bodens hinweghüpften. »Der große Vater, die ewige Jugend, ein Ghoul...«

Sie stieß die Worte flüsternd hervor, als wollte sie sich selbst Mut machen. Dabei beobachtete sie weiter, was auf dem Friedhof vor sich ging. Aus dem Hintergrund winkte ihr jemand zu. Es war ihr Helfer Curd. Er hielt der Frau den Rücken frei.

Inzwischen hatten es Sarah Goldwyn und Carola Finley geschafft, die Verletzte aus der unmittelbaren Gefahrenzone zu bringen. Wenn die Zombies jetzt angreifen wollten, hatten sie einen weiteren Weg

zurückzulegen.

Blanche Everett und der große Vater kamen näher. Noch waren sie nicht entdeckt worden, weil die Frauen genug mit sich selbst zu tun hatten. Die aufmüpfigen Personen wurden als Führer anerkannt, denn jemand fragte, was sie machen sollten.

»Fliehen! Ihr sollt fliehen!« schrie die Neue.

Dagegen hatte Blanche Everett einiges. »Nein! Keiner geht weg!« hallte ihr Befehl.

Die Worte wurden gehört, und die Szene auf dem Totenacker schien zu erstarren...

\*\*\*

In den ersten Sekunden nach den Worten der Everett konnte niemand etwas sagen. Selbst der Horror-Oma hatte es die Sprache verschlagen, denn mit dem plötzlichen Auftauchen dieser Person hatte niemand gerechnet. Die Stille der Angst senkte sich wie ein Tuch über die wartenden Menschen, und niemand traute sich, auch nur eine Bewegung zu machen. Die Menschen standen starr.

Blanche Everett hatte ihren großen Auftritt. Das war etwas für sie. Sie kam sich vor wie ein Regisseur.

Langsamer als sonst schob sie den Rollstuhl vor. Sie ließ sich bewußt die Zeit, denn ein jeder sollte sehen und merken, daß sie es war, die hier den Ton angab.

Die Räder des Rollstuhls quietschten erbärmlich, als das Gefährt an den Rand des Friedhofs geschoben wurde, wobei die Gestalt im Stuhl noch im Dunkeln lag.

Stück für Stück wurde sie dann aus der Finsternis gerissen, und der erste zuckende Lichtschein erfaßte wie ein bunter Tanzgeist die beiden Gestalten.

Blanche Everett kannte jeder. Aber Doc Rawson war den meisten unbekannt. Von vorn hatte ihn noch nie jemand gesehen, und deshalb starrten die Frauen nur auf ihn, während die Zombies vergessen

waren. Auch sie spürten, daß sich etwas anbahnte und eine Entscheidung dicht bevorstand, denn sie rührten sich nicht vom Fleck und blieben zwischen den alten Grabsteinen stehen.

Als die Everett fast die ersten Tische und Stuhlreihen erreicht hatte, blieb sie stehen. Sie selbst befand sich noch im Schatten, während der Rollstuhl samt Inhalt bereits in den tanzenden Lichtkreis der Lampions geriet und wie ein farbiges Denkmal aus der Dunkelheit hervorgerissen wurde.

Jeder konnte ihn sehen.

Und ein jeder starrte ihn an.

Sicherlich hatten die Frauen eine Vorstellung von Doc Rawsons Aussehen gehabt. Doch sie lagen damit sicherlich alle falsch. Doc Rawson war eine Mischung aus Mensch und Monster. Aus den Öffnungen seines Anzugs quoll die schleimige Ghoulmasse, um sich quallenartig zu verteilen. Sie befand sich trotz der eigentlichen Ruhelage des Körpers in dauernder Bewegung.

Blieb der Kopf.

Ein Menschenkopf.

Normal mit Haaren, Ohren, einer Nase und zwei Augen. Aber ein Gesicht, das sehr jung wirkte, eine glatte, fast weiche Haut besaß, die schon den Vergleich zu der eines Kleinkindes standhielt. Wie ein junges Schweinchen, so kam der Vergleich der ebenfalls dastehenden und staunenden Lady Sarah in den Sinn.

Damit hätte sie nicht gerechnet.

Für sie war dieser Doc Rawson eine unbegreifliche Gestalt. Sie hätte mit allem gerechnet, mit einem Monstrum der schlimmsten Sorte, aber nicht mit einer Mischung aus Menschenkopf und Ghoulkörper. Sie war sprachlos!

Natürlich spürte auch Blanche Everett das Entsetzen und das Staunen, das die Menschen erfaßt hielt. Es war alles so eingetroffen, wie sie es sich vorgestellt hatte. So genau wollte sie es haben, und

sie stand hinter dem Rollstuhl wie eine Königin.

Das war ihr Auftritt!

»Hört mich an!« rief sie, »schaut her! Ihr alle wolltet ihn doch sehen. Nun, hier ist er - Doc Rawson, auch der große Vater genannt, der es verstanden hat, mehr als drei Menschenleben zu existieren, weil er an den Teufel glaubte und auch an die Welt der Dämonen. Er hat seine Jugend behalten und ging auch auf den Preis ein, den die andere Seite dafür forderte. Er wurde zu einem Ghoul. Wißt ihr überhaupt, was das ist, ein Ghoul?«

Die Frau ließ das Echo der Worte ausschwingen, denn sie wartete auf die Antwort. Niemand sagte etwas. Blanche Everett lachte grell.

»Das habe ich mir schon gedacht. Ihr wißt es nicht. Ihr wißt gar nicht, obwohl ihr im Dunstkreis der Hölle existiert habt. Ein Ghoul ist...«

Endlich hatte sich Lady Sarah wieder gefangen. Sie unterbrach die Frau.

»Das brauchen Sie nicht zu erklären!« rief sie laut, »keiner will wissen, was ein Ghoul ist!«

»Das glaube ich nicht!«

»Ich weiß es!« erklärte Lady Sarah, »und das reicht.«

Blanche Everett nickte. »Ich kann mir gut vorstellen, daß Sie es wissen. Umsonst sind Sie schließlich nicht zu uns gekommen, und einen Platz im Heim wollten Sie auch nicht.«

»Das stimmt.«

Blanche Everett konnte ein meckerndes Gelächter nicht unterdrücken.

»Dafür bekommen Sie einen Platz auf dem Friedhof. Wir vergraben das, was der Ghoul noch von Ihnen übrigläßt.«

Es waren harte Worte.

Sie hafte die Horror-Oma auch. In ihrem Gesicht zuckte es, während sie durch die Nase einatmete. Aber so leicht gab sie nicht



auf. Sie überwand den Schrecken und ging sogar noch einen Schritt vor.

»Glauben Sie nur nicht, daß Sie gewonnen haben, Blanche Everett. Auch ich halte noch Trümpfe in der Hinterhand.«

Damit wollte Lady Sarah herausfinden, ob die Frau etwas von John Sinclair wußte. Sie hatte richtig kalkuliert. Die Everett ging auf ihre Worte ein.

»Denken Sie an den Typen, der meinen Freunden und mir im Keller des Hauses über den Weg gelaufen ist? Ein blondhaariger Mann, nicht wahr?« Sie bog sich vor Lachen. »Ja, den kenne ich, aber ich frage Sie, wie lange es ein Mensch in einem geschlossenen Sarg aushalten kann? Los, geben Sie mir eine Antwort!«

Die Horror-Oma schluckte. Sie wurde ebenso bleich wie die eingeweihte Carola Finley. Deshalb also hatte sich John Sinclair nicht blicken lassen. Er war tatsächlich in die Falle der Gegner gelaufen und hatte sich von ihnen einfangen lassen. Jetzt lag er in einem Sarg und war vielleicht schon erstickt.

Eine grauenhafte Vision, wobei sich Lady Sarah große Vorwürfe machte, denn sie war es schließlich gewesen, die den Geisterjäger in dieses Heim gelockt hatte.

»Das House of Silence macht seinem Namen wieder alle Ehre«, rief Blanche Everett spöttisch. »Für John Sinclair wird es die absolute Ruhe werden, die ewige.«

»Ich glaube Ihnen nicht!« Lady Sarah sagte diese Worte gegen ihre Überzeugung.

»Dann liefere ich Ihnen den Beweis«, erwiderte die Everett und griff in die Tasche ihres Kleides. Sie holte etwas Schwarzes hervor, hielt es hoch, und ein jeder konnte die Pistole sehen, deren Lauf aus ihrer Faust schaute. »Erkennst du sie?«

Lady Sarah gab keine Antwort. Natürlich hatte sie die Pistole erkannt. Es war eine Beretta, und sie gehörte John Sinclair.

Freiwillig hatte sich der Geisterjäger die Waffe sicherlich nicht abnehmen lassen. Da mußte man es schon mit Gewalt versucht haben.

»Beweise mir, daß es die Pistole ist!« sagte die Horror-Oma. Sie wollte es auf die Spitze treiben, und Blanche Everett ging tatsächlich darauf ein.

»Dann gebt mal acht!« rief sie, brachte ihren Arm in die Höhe und zielte am Kopf des Ghouls vorbei.

Die Blicke der Frauen waren auf die Mündung gerichtet, und sie sahen das kurze gelbrote Feuer für einen Moment wie ein Wetterleuchten in der Dunkelheit stehen, bevor sie den peitschenden Klang vernehmen und erkennen konnten, was geschehen war.

Ein Zombie war gehoffen worden.

Der wuchtige Einschlag hatte die Gestalt umgerissen. Sie war zu Boden gefallen und mit dem Hinterkopf gegen einen Grabstein geschlagen. In einer letzten verzweifelten Bewegung hob der Untote noch seinen rechten Arm und versuchte, sich an der Kante des Steins festzuklammern. Die Kraft verließ ihn, denn das geweihte Silber war stärker. Es zerstörte seine untote Existenz.

Vor dem Grabstein sackte die Gestalt zusammen, und sie lag dort wie eine zusammengerollte Katze, die schlief und sich durch nichts aus der Ruhe bringen lassen wollte.

Noch immer rührte sich keine der Zuschauerinnen. Die Blicke jedoch waren bezeichnend. Unverständnis, Ratlosigkeit, diese beiden Dinge paarten sich, und nur Lady Sarah wußte Bescheid.

Es war Johns Waffe.

Die geweihte Silberkugel hatte den Zombie vernichtet. Eine normale Kugel hätte dies nicht geschafft, wenn sie nicht gerade den Kopf getroffen hätte.

»Glaubst du mir nun?« schrie die Everett mit höhnischer Stimme Sarah Goldwyn zu. Die Horror-Oma nickte.

»Also stechen deine Trümpfe nicht, alte Frau!« wurde ihr glashart entgegengehalten. »Du mußt dir schon etwas anderes einfallen lassen, das jedoch wird dir nicht gelingen. Der große Vater ist stärker, das versichere ich dir.«

Sarah Goldwyn dachte fieberhaft über einen Ausweg nach. Sie wollte die Frauen wegschaffen, sie mußte einen Fluchtweg finden, und vielleicht gelang es ihr, die andere abzulenken.

»Wieso großer Vater?« wollte sie wissen.

»So wurde er früher genannt.« Durch ihre Antwort bewies Blanche Everett, daß sie durchaus bereit war, zu reden, denn sie fühlte sich sicher. Auf diesem Gelände konnte ihr niemand an den Karren fahren.

»Ihm gehörte das Land, die Menschen gehorchten ihm, sie waren seine Leibeigenen. Er hatte Geld und Einfluß, und zu den Frauen war er wie ein guter Vater.« Sie setzte ein spöttisches Lachen hinterher, so daß Lady Sarah genau merkte, wie diese letzte Behauptung gemeint war.

»Er führte ein tolles Leben. Man ehrte ihn, und er wollte nicht sterben. Er bat den Satan um die ewige Jugend, die er bekam. Allerdings mußte er sich verändern. Man entführte ihn in die Dimension der Ghouls, und als er zurückkehrte, da besaß er das Gesicht eines jungen Mannes, aber den Körper eines Leichenfressers. Von diesem Tage an versteckte er sich, sein Name wurde zur Legende, und in dem Haus hielt das Böse Einzug. Die Keller waren sein Reich. Opfer bekam er. Manch müder Wanderer geriet in seine Klauen, und so überlebte er die langen, langen Jahre.«

»Und wie sind Sie hierhergekommen?« fragte Sarah Goldwyn.

»Ich war auf der Flucht. Man suchte mich als Mörderin. Ich merkte sofort, daß mir dieses Haus eine neue Heimat geben würde, und ich verstand es, mich mit dem Ghoule zu arrangieren. Du glaubst gar nicht, welchen Hunger er hatte. Wir beschlossen, aus diesem

Gebäude ein Altersheim zu machen, und ich begann damit, alles vorzubereiten. Ich kannte aus meinen Tagen in London und Liverpool zahlreiche alte Leute, die mittellos und auch ohne Verwandtschaft dastanden. Die lockte ich in dieses Haus. Zuerst waren sie froh, einen Unterschlupf gefunden zu haben, und ich baute gleichzeitig die Legende um Doc Rawson auf. Ein erfundener Name, der in keiner Beziehung zu dem großen Vater steht.«

»Ein Ghoul brauchte Nahrung«, sagte Lady Sarah mit gepreßt klingender Stimme. »Wie haben Sie das Problem gelöst?«

Da lachte die Frau. »Nicht alle Frauen wurden, nachdem sie starben, beerdigt.«

Lady Sarah war kein junges Mädchen mehr. Ihr Herz hatte ebenfalls dem Alter Tribut zollen müssen, das merkte sie nun, denn diese schrecklichen Worte beschleunigten seinen Schlag und sie glaubte, ein Gewitter in ihrer Brust toben zu hören.

Für einen Moment geriet die Umgebung vor ihren Augen ins Wanken. Die Gestalten verschwammen, und hätte sie nicht den Stock gehabt, auf den sie sich stützen konnte, wäre sie bestimmt gefallen. So drückte sie sich ab, und die Spitze verschwand tief im Boden.

»Ich merke schon, daß du es begreifst«, sagte die Heimleiterin leise.

»Über Jahre haben wir es geschafft, dieses Haus rein zu halten. Und wir lassen es uns nicht von anderen Leuten nehmen, dafür werden wir mit allen Mitteln kämpfen.«

»Und die Zombies? Was haben sie damit zu tun?« Sarah Goldwyns Stimme hatte sich verändert. Deutlich war der schrille Ton herauszuhören. Er zeigte etwas von der Angst, die in der Frau steckte.

»Die verfluchte Erde des Satans«, erklärte die Everett kalt. »Vergiß nicht, daß dieser Flecken einmal zu einem Stützpunkt des Teufels gemacht werden sollte und es auch wurde. Derjenige, der hier

begraben wird, bekommt keine Ruhe. Ein Fluch aus der Hölle wird ihn für alle Ewigkeiten verfolgen. Was dem Teufel gehört, das gibt er nie aus den Klauen. Er wartete nur auf einen günstigen Zeitpunkt.«

So ähnlich hatte sich Sarah Goldwyn die Geschichte auch vorgestellt. Sie wiederholte sich im Prinzip, nur gab es immer wieder andere Varianten. Die Zombies hatten hier die Gräber verlassen. Lange Zeit war nur vorbereitet worden. Aus dem Dunkel der Schreckensdimensionen stieg das Übel hervor, um über die Menschen herzufallen. All dies wußte Sarah Goldwyn. Ob es auch die anderen Frauen wußten, konnte man als fraglich bezeichnen. Zumindest mußten sie trotz des genossenen Alkohols mittlerweile bemerkt haben, daß es um ihr Leben schlecht bestellt war. Der Friedhof war für sie zu einer gefährlichen Falle geworden, und die Zombies trugen dafür Sorge, daß diese Falle auch zuschnappen konnte.

Bisher hatte der Ghoul still dagesessen. Plötzlich bewegte er seinen Kopf. Er riß den Mund auf, das fast babyhaft helle Gesicht verzerrte sich, und er streckte seinen Arm aus, wobei ein schleimiger Fingerklumpen auf die Horror-Oma wies.

Dabei beugte er sich vor, eine gläsern und schleimig wirkende Zunge drang aus dem Maul, und das dabei entstehende Schlürfgeräusch vernahmen alle Anwesenden.

Verstanden hatte nur Blanche Everett die Aufforderung und sie begann sofort zu »übersetzen«.

»Er will dich!« flüsterte sie. »Er will dich, Sarah Goldwyn, darauf kannst du dich verlassen!«

Die Horror-Oma wollte etwas sagen, sie schwieg jedoch, denn sie begriff, daß sie kaum mehr entkommen konnte.

Hinter ihr hatten die Zombies den Kreis enger gezogen, und vor ihr stand Blanche Everett, die John Sinclairs Beretta in der Hand hielt, am Kopf des Ghouls vorbeizielte und die Mündung auf Sarah

Goldwyn richtete.

»Du kannst wählen!« sagte sie. »Willst du herkommen, oder sollen dich die Zombies holen?«

Lady Sarah drehte den Kopf und warfe einen Blick über die Schulter. Sie sah die schrecklichen Gestalten. Verwest, bedeckt mit Graberde, toten Augen, dennoch gierig und mit ausgestreckten Klauen. So wankten sie heran, knickten manchmal ein, fielen hin und rafften sich wieder auf.

Stumm standen die anderen Frauen als Zuschauer da. Ihnen hatte es die Sprache verschlagen. Sie waren in eine Situation hineingerutscht, aus der sie wohl niemals wieder normal herauskommen konnten. Vielleicht wollten sie es auch nicht. Sicherlich gab es welche unter ihnen, die mit ihrem Leben längst abgeschlossen hatten.

»Das schaffen wir nie!« hauchte Carola Finley. »Diesmal hält die andere Seite alle Trümpfe fest!«

»Versuchen Sie, sich zurückzuziehen«, gab die Horror-Oma ebenso leise zurück.

»Und Sie?«

»Kümmern Sie sich nicht um mich!«

»Aber...« Die letzte Silbe war kaum über die Lippen der Frau gekommen, als sie vor Entsetzen erstarrte. Sehr nahe hatte sich ein Zombie hinter sie herangeschoben, den Arm gehoben und seine kalte Totenklaue auf ihre Schultern gelegt.

Dieser Angriff war so unerwartet erfolgt, daß sich Carola Finley nicht rühren konnte. Das Blut wich aus ihrem Gesicht, der Schrei war auf den Lippen erstarrt, und nur Lady Sarah handelte.

Nach dieser Berührung war kaum eine Sekunde vergangen, als die Horror-Oma ihre neue Freundin an der Hüfte packte und sie wuchtig vorschleuderte, so daß die Hand der Untoten von der Schulter rutschte und der Zombie die Bewegung nicht mehr abfangen konnte. Er kippte vornüber und blieb auf dem Bauch liegen.

Carola Finley war nach vorn getaumelt. An einem Grabstein hielt sie sich fest, drehte den Kopf und wußte nicht, wohin sie zuerst schauen sollte. Ob auf den Zombie oder auf Lady Sarah.

Sie blickte die Horror-Oma an.

Diese hatte sich in Bewegung gesetzt. Zu den Zombies wollte sie nicht. Blanche Everett schaute diabolisch lächelnd zu, wie Sarah Goldwyn auf sie und den Ghoul zukam...

\*\*\*

Ich hatte es geschafft!

Der verdamnte Keller - schon mehr eine Rattenfalle - lag endlich hinter mir. Vom Gefühl her wäre ich gern vorgestürmt, doch der Verstand war dagegen. Ich mußte höllisch achtgeben, denn sehr leicht konnte ich in eine Falle laufen.

Einen der Helfer hatte ich ausschalten können, ich dachte aber auch an den zweiten, der sich bestimmt in der Nähe herumtrieb. Um den Friedhof sehen zu können, mußte ich nach links schauen. Dort sah ich das bunte Licht der Lampions, das stets in Bewegung war, weil die Laternen vom Wind geschaukelt wurden. Ich konnte unter die Bäume sehen, wo die Schatten von dieser bunten Lichtfülle erhellt wurden. Und ich hörte Stimmen.

Eine stach besonders hervor. Es war die der Heimleiterin. Sie redete auf die anderen ein, und es gab nur eine Person, die sich ihr zur Antwort stellte.

Sarah Goldwyn!

Ihre Antworten kamen klar, und sie bewiesen mir, wie wenig Angst sie noch hatte, obwohl ihr klargemacht wurde, daß sie praktisch chancenlos war.

Aber sie stemmte sich dagegen an und konnte die Frau weiterhin hinhalten.

Mir gab dies Gelegenheit, mich dem Friedhof zu nähern. Die Umgebung behielt ich genau im Auge, während ich gleichzeitig der

Rede und der Gegenrede lauschte.

So erfuhr ich die Zusammenhänge, hörte Motive und wußte, wie ich unsere Gegner einzuschätzen hatte.

Zombies sollten aus den Gräbern gestiegen sein. Bisher hatte ich keine gesehen, da mir die Rücken der vor Schreck erstarrten Frauen die Sicht nahmen. Ich konnte die Untoten mehr ahnen und sah nur manchmal durch kleine Lücken zwischen den Körpern die eckigen Bewegungen der untoten Mörder.

Rechts lag das Meer. Die gewaltigen Wellen schlugen gegen die Klippen, rollten an die Steilküste heran, wurden gebrochen und in die Höhe geschleudert.

Ein ewiges Spiel, durch nichts unterbrochen, und immer wieder von vorn beginnend.

Doppelt so groß wie normal kamen mir die Bäume vor, weil sie gewaltige Schatten bildeten. Die Stämme ragten vor mir in die Höhe, wobei die Kronen miteinander verschmolzen. Blitzartig zuckte dann das bunte Fackellicht in die Hefen Schattenecken und hellte sie auf. Ich schlich weiter - und wurde angegriffen! Mein Gegner flog von der rechten Seite her auf mich zu, ich drehte mich noch, hörte ein wütendes Keuchen, dann prallten wir zusammen und gingen zu Boden. Der Kerl hatte Fäuste wie Schmiedehämmer. Eine Hieb- oder Stichwaffe trug er nicht, aber schon der erste Schlag rüttelte meinen Kopf durch. Der war sowieso schon malträtiert worden. Ich hatte schwer damit zu kämpfen, überhaupt einigermaßen die Übersicht zu behalten. Dann machte der andere einen Fehler. Er verließ sich auf den einen Hammer und ahnte nicht, daß ich trotzdem einiges einstecken konnte. Da ich unten lag, und er seinen Oberkörper in die Höhe drehte, lag sein Gesicht frei vor mir.

Mein Blick zielte für einen Moment auf seine Kinnspitze, Im nächsten Augenblick folgte der Ellbogen.

Wuchtig trieb ich ihn in die Höhe. Und es wurde ein haargenauer



Treffer. Ein undefinierbares Geräusch erfolgte bei der Kollision, dann flog der Kopf des Mannes nach hinten. Er wurde regelrecht in den Nacken geschleudert, als Gegenreaktion wieder vorgeworfen, um den zweiten knallharten Treffer zu empfangen.

Der reichte aus, um den schweren Kerl von meinem Körper zu schleudern. Wie ein Klotz kippte er auf die rechte Seite, wo er für einen Moment liegenblieb und ich mich zur Seite rollen konnte, damit ich seinen schlangengleichen Armen entglitt.

Er faßte ins Leere, und ich traf ihn zum drittenmal. Diesmal so, wie es mich mein Freund Suko gelehrt hatte.

Mit der Handkante und sehr gezielt.

Im Hochkommen erwischte es ihn. As er zusammensackte, war es aus mit ihm. Die Bewußtlosigkeit würde sicherlich für mehr als zwei Stunden ausreichen. Von seiner Seite drohte mir keine Gefahr mehr. Bevor ich mich wieder auf den Weg machte, untersuchte ich seine Kleidung nach Waffen jeglicher Art.

Ich fand ein Springmesser. Die Spitze jagte ich tief in einen Baumstamm, die Klinge bekam von mir Druck, und sie brach mit einem hellen Singen ab.

Das war erledigt.

Ein Rundblick bewies mir, daß ich den Rücken freihatte. Hoch über mir am Himmel segelten dicke Nachtwolken. Sie waren so dicht, daß sie sogar den Mond verdeckten. Eine helle Insel in der pechschwarzen Nacht war nur der Friedhof, wo die Lampions ihr buntes Licht abgaben und aus häßlichen, halbverwesten Zombies Gestalten machten, die in einen Zirkus des Schreckens gepaßt hätten.

Näher und näher kam ich heran. Auch mich hatte die Spannung erfaßt. Die Lage spitzte sich allmählich zu, lange würde Lady Sarah die Heimleiterin nicht mehr hinhalten können.

Ich bewunderte die alte Dame. Wie sie sich in dieser Streßlage hielt, war einmalig.

Ein gewisses Maß an Furcht überkam mich ebenfalls, denn ich besaß meine Beretta nicht mehr. Irgend jemand mußte sie an sich genommen haben, wobei ich die Heimleiterin in Verdacht hatte. Noch sah ich sie nicht, sondern hörte nur ihre Stimme. Sie sagte die Sätze sehr bestimmt, und auch dieses verdammte Schlürfen war zu vernehmen. Ich konnte mich entscheiden, wen ich zuerst vornehmen wollte.

Den Ghoul oder die Frau!

Wieder gelang es mir, durch eine Lücke zwischen den Körpern zu schauen.

Zum erstenmal sah ich die Horror-Oma. Sie aber stand nicht mehr still, denn im gleichen Augenblick, als ich nach vorn schaute, begann sie sich zu bewegen.

Sie ging nicht zum Friedhof hin, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Und dort stand Blanche Everett!

\*\*\*

Vielleicht war es der schwerste Gang ihres Lebens, den die Horror-Oma vor sich hatte.

Schritt für Schritt ging sie über die aufgewühlte Erde des Totenackers, wobei sie hin und wieder an besonders weichen Stellen einsackte und ihren Fuß jedesmal aus dem Erdreich herausziehen mußte. Ihr Gesicht blieb unbewegt, obwohl in ihrem Innern eine Hölle tobte. Angst hatte sie. Sie schnürte ihr Herz zusammen, vom Magen her stieg es bitter auf, und ihr Blick war allein auf die vor ihr hockenden und stehenden Gestalten fixiert.

Die Frau und die Bestie.

Sie ergänzten sich großartig.

Der Ghoul hockte in seinem Rollstuhl, bewegte seinen widerlichen, schleimigen Körper von einer Seite auf die andere, wobei aus seinem menschlichen Mund blubbernde Blasen drangen, die eklig stanken, wenn sie zerplatzten.

Blanche Everett stand direkt hinter ihm. Ihren Oberkörper hatte sie ein wenig vorgebeugt, ihr Kopf schien direkt auf der Schädelplatte des Ghouls zu liegen, und nicht nur ihre Augen glotzten die herankommende Frau an, sondern auch die Mündung der Silberkugel-Beretta. Haargenau war sie auf die Horror-Oma gerichtet. Ein dunkles Loch, aus dem jeden Augenblick der Tod fahren konnte.

»Komm näher!« zischelte die Heimleiterin. »Los, komm her! Der große Vater wartet auf dich!«

Als der Ghoul diese Worte hörte, wurde er noch unruhiger. Er begann sich hektischer zu bewegen, drückte seine vom Anzug verdeckten Schleimmassen nach vorn, wieder zurück, drehte sich dabei und hechelte wie ein Hund, dem das Fressen vorenthalten wurde. Er trug sogar dunkle Schuhe, doch als er einmal seine Beine anhob, da entdeckte Lady Sarah, daß die schleimige Masse sogar über die Ränder der Schuhe quoll und an den Sohlen festklebte.

In seinen Augen schimmerte die Gier. Er wollte ein Opfer, und Lady Sarah konnte sich vorstellen, wie die Sache laufen würde. Eine Kugel aus der Beretta beendete ihr Leben, dann konnte sich der Ghoul auf sie stürzen und sie vernichten.

»Ja, schneller«, flüsterte die Heimleiterin. »Siehst du nicht, wie der große Vater zittert. Er will dich, er braucht dich. Er...«

Noch unruhiger wurde der Ghoul. Er beugte sich weiter vor. Jetzt wollte er mit seinen Armen nach Lady Sarah greifen. Aus den Händen wuchsen die Finger wie kleine Antennen.

Sie fuhren so dicht heran, daß Lady Sarah nicht weitergehen konnte. Sie blieb stehen.

Die Frau bewegte die Mündung ein wenig zur Seite. Das dunkle Loch wies auf die Stirn der Frau.

»Noch einen Schritt!« zischte sie.

Sarah Goldwyn schaute auf die Waffe. Unter der Mündung sah sie

den Zeigefinger. Er hatte sich um den Abzugsbügel gekrampft. Ein leichter Druck würde reichen, um die Kugel aus dem Lauf zu stoßen.

»Komm, näher!«

»Nein!«

Nicht Sarah Goldwyn sagte dieses Wort, sondern ein Mann. Die Horror-Oma hätte jubeln können. Es war John Sinclair!

\*\*\*

Noch stand alles auf des Messers Schneide, und einen großen Grund zum Jubeln sah ich beileibe nicht.

Ich hatte mich unbeachtet heranschleichen können und war so nahe, daß ich nur meinen Arm auszustrecken brauchte, um meine Gegner packen zu können. Den Arm hatte ich auch ausgestreckt, und in der linken Hand hielt ich das Kreuz.

Aus der rechten Faust aber schaute die Klinge des Silberdolchs hervor, und sie zielte auf den qualligen Körper des Ghouls. Selten in meinem Leben habe ich einen so erschreckten Menschen gesehen wie diese Frau. Blanche Everett stand halb gebückt da, den Mund bekam sie überhaupt nicht mehr zu, dafür atmete sie laut und röchelnd ein, und sie traute sich nicht, den Kopf zu wenden. Zwei, drei Sekunden verstrichen. Ich hätte gern etwas unternommen, aber die verfluchte Waffenmündung zielte noch immer auf den Kopf von Sarah Goldwyn, und die Everett brauchte nur einmal mit dem Zeigefinger falsch zu zucken, dann war es um die Horror-Oma geschehen. Deshalb war alles erstarrt.

Die folgenden Worte der Frau beweisen mir, daß sie genau richtig kalkuliert hatte und Bescheid wußte. »Wie bist du aus dem verdammten Sarg gekommen?« fragte sie flüsternd.

»Ich kann eben zaubern.«

»Rede keinen Unsinn, Mann!« Während sie sprach, schielte sie zur Seite, denn sie wollte sehen, mit welchen Waffen ich sie bedrohte. Ich wußte nicht, weshalb sie mit den Augen zuckte. Entweder war ihr

der Anblick des Kreuzes unter die Haut gefahren oder aber der des Dolches. Da teilten sich eben die Meinungen.

Auch die anderen Frauen sahen uns. Und natürlich die Zombies. Ich hatte mich um sie nicht weiter kümmern können, da mir Sarah Goldwyn mehr am Herzen lag. Als Gegner waren sie nicht zu unterschätzen, auch wenn sie nicht denken konnten.

Sie blieben nicht stehen. Langsam nur kamen sie näher. Es wurde verdammt Zeit, eine Entscheidung herbeizuführen.

»Nimm die Waffe weg!« befahl ich leise.

Blanche Everett bewies Nerven, denn sie lachte. »Wieso? Sie ist mein großer Trumpf...«

»Das Kreuz sticht besser!« behauptete ich.

Die Heimleiterin überlegte.

»Geh zur Seite, Sarah!« sagte ich.

Jetzt kam es darauf an. Wer die besseren Nerven von uns beiden hatte, der gewann auch. »Okay, John, ich...«

Weiter konnte sie nicht mehr sprechen, denn der Ghoul, der bisher ruhig in seinem Rollstuhl gesessen hatte, begann sich zu bewegen. Und er war verdammt schnell.

Gleichzeitig schwenkte Blanche Everett die Beretta in meine Richtung herum und drückte ab...

\*\*\*

Auch Sarah Goldwyn sah, wie sich der Ghoul nach vorn drückte. Halb kam er hoch, sein Gesicht verzog sich zu einer bösen Grimasse, dann fiel er der Horror-Oma entgegen.

Und er hätte sie auch erwischt, wenn Lady Sarah nicht ihre einzige Waffe zielgetreu eingesetzt hätte.

Daß sie mit dem Stock gut umgehen konnte, hatte sie schon den Rockern bewiesen, auch hier zeigte sie dem verdammt Ghoul, was eine Harke war. Sie kantete den Stock hoch, als sich der Dämon in Bewegung befand, und sie drückte die Spitze tief in den schleimigen

Leib des Wesens, so daß der Stab fast zur Hälfte darin verschwand. Es gab ein schmatzendes Geräusch. Blasen stiegen aus dem eingedrückten Teil, zerplatzten, und die stinkenden Tropfen verteilten sich in der näheren Umgebung.

Lady Sarah merkte an dem Gegendruck, wie schwer dieses Monstrum war, sie setzte ebenfalls ihre Kraft ein und drückte, so kräftig sie konnte, das Wesen wieder nach hinten.

Was John Sinclair machte und ob er getroffen war, darum konnte sie sich jetzt nicht kümmern, denn schlagartig hatte sich das Chaos auf dem Friedhof ausgebreitet.

Dieser zweite Schuß aus der Beretta besaß die Wirkung einer Initialzündung. Diese wiederum breitete sich im Nu aus und erfaßte die bis jetzt starr gewesenen Frauen.

Diesmal begriffen sie, daß es ernst war, doch in ihrer Furcht und Angst reagierten einige von ihnen völlig falsch. Anstatt sich herumzuwerfen und wegzurennen, sprangen sie nach vorn, gerieten damit auf den Friedhof und dichter an die lauernden Zombies heran.

Gern hätte sich die Horror-Oma um den Ghoul gekümmert. Das war nicht mehr möglich, denn sie mußte die Frauen vor Schaden bewahren. Die Zombies lauerten auf leichte Beute. Besser hätte es für sie überhaupt nicht laufen können. Es schien so, als hätte ihnen jemand einen Befehl gegeben, denn sie blieben nicht mehr zusammen, verteilten sich und bildeten eine Kette.

Dabei breiteten sie ihre Arme aus, so daß eine Kette aus Untoten entstand.

Sie waren sehr langsam. Für einen normalen Menschen wäre es kein Problem gewesen, an der Kette vorbeizulaufen. Aber die Zombies hatten es hier mit älteren, manchmal auch gebrechlichen Frauen zu tun, und die konnten sich nicht so schnell bewegen wie ein junger Mensch. Eine wurde erwischt.

Der Zombie drosch seine Pranke auf die Schulter der Frau,

schleuderte sein Opfer herum, versetzte ihm noch einen Stoß, und im nächsten Augenblick fiel es auf einen der Tische. Mit dem Rücken blieb sie auf der Platte liegen, während der Zombie ein gurgelndes Geräusch ausstieß, seine Arme vorstreckte und sich über die Frau beugte. Über den beiden schaukelten zwei grüne Laternen. Ihr Schein fiel auf die Haut der Frauen und ließ sie noch fahler und gespenstischer erscheinen, als sie ohnehin schon war.

Weit riß der Zombie sein Maul auf. Die starren Blicke waren auf die Kehle der Frau fixiert, die ihre Furcht in die Nacht hinaus schrie und mitbekam, wie der Kopf der Untoten plötzlich zur Seite gewuchtet wurde. Ein Stein hatte ihn getroffen. Lady Sarah war die Werferin, und bevor die Untote wieder ihr Gleichgewicht gefunden hatte, war Sarah Goldwyn am Tisch und schleuderte die Frau nach unten, die wie ein verängstigtes Tier auf allen vieren davonkroch.

Der Zombie griff die Horror-Oma an.

In diesen Augenblicken wuchs Lady Sarah Goldwyn über sich selbst hinaus. Abermals nahm sie ihren Stock zu Hilfe, stieß ihn vor und sah, wie die Stirn des Untoten eingedrückt wurde, bevor er zu Boden plumpste.

Die Horror-Oma kreiselte herum.

Ihre Gesichtszüge weiteten sich in jähem Schrecken. Während sie die eine Frau gerettet hatte, war es den anderen Zombies gelungen, den Kreis um sie enger zu ziehen.

Zu dritt griffen sie Lady Sarah an, während die anderen Frauen flohen und in der Dunkelheit untertauchten.

Drei Zombies gegen Sarah Goldwyn.

Den Kampf konnte sie nicht gewinnen!

\*\*\*

Ich sah das Mündungsfeuer. Es blendete mich sogar, während ich in die Knie zuckte und die Kugel über meinen Scheitel hinwegschickte. Im letzten Augenblick hatte ich reagiert und kam sofort wieder hoch, als

Blanche Everett meine Waffe schwenkte, wobei die Mündung nach unten wies. Diesmal jedoch war ich am Drücker. Dieses Weib hatte mich lange genug an der Nase herumgeführt. Sie sah die Faust nicht, aber sie spürte ihre Wirkung. Von unten her hatte ich sie hochgestoßen, und ich traf die Achselhöhle an ihrem rechten Arm.

Es war ein kraftvoller Stoß gewesen, dem sie nichts entgegenzusetzen hatte. Der Arm schnellte in die Höhe, sie öffnete die Faust, und die Beretta machte sich selbständig.

Während die Heimleiterin zurückwankte, verfolgte ich den Flug der Waffe mit den Augen. Da Blanche Everett genug mit sich selbst zu tun hatte, lief ich rasch vor und nahm die Beretta wieder an mich. Jetzt fühlte ich mich besser.

Die Everett fluchte wie ein alter Seemann. Sie stieß mir die wildesten Verwünschungen entgegen, die mich allerdings kalt ließen, denn ich mußte mich um den Ghoul, die Zombies und natürlich auch um Lady Sarah Goldwyn kümmern.

Leider blieb es beim Vorsatz, denn die Heimleiterin machte Ernst. Sie sah natürlich in mir den Schuldigen an ihrer Misere und wollte mir an den Kragen.

Trotz ihres schmerzenden Arms griff sie mich an, und ich bekam am eigenen Leibe zu spüren, was der gute alte Schiller damals in seiner Glocke gemeint hatte, als er schrieb: Da werden Weiber zu Hyänen... Blanche Everett entwickelte sich zu einem Mittelding zwischen Weib und Hyäne. Dabei blieb sie nicht still. Sie stieß kreischende und heulende Laute aus. Ihre Arme arbeiteten dabei wie die Flügel einer Windmühle. Die Hände hatte sie gekrümmt. Die spitzen Nägel der Finger zeigten nach unten, sie erinnerten mich an kleine Messer, die sie mir unbedingt durchs Gesicht ziehen wollte. Ich schlug ein paarmal zu. Es klatschte, als ich meine Fäuste gegen ihre hochgerissenen Arme drosch. Die Hiebe schleuderten ihre Deckung zur Seite. Ich kam mit der flachen Hand durch und traf ihre



Wange.

Der Kopf wurde durchgeschüttelt. Sie selbst taumelte zur Seite, aber sie blieb auf den Füßen. Wahrscheinlich war es der reine Haß, der sie so reagieren ließ. Sie wollte sich einfach nicht unterkriegen lassen und nichts aufgeben.

Mit einem Kopfstoß hatte ich nicht gerechnet. Deshalb erwischte er mich auch an der Brust, hieb mich bis zu einem Tisch zurück, ich schleuderte noch einen Stuhl um, bevor ich rücklings über die Platte fiel und meine Beine in die Luft schwang.

Das sah auch ein Zombie.

Leider hatte ich die Gestalt nicht gesehen, die plötzlich neben mir auftauchte und ihre Pranke fallen ließ. Sie landete auf meiner Brust. Es war eine halbverweste Hand, deren Finger sich krümmten und in meine Kleidung greifen wollten.

»Ja, mach ihn fertig!« schrie die Heimleiterin. »Los...«

Auch ich wurde durch diese Schreie munter. Plötzlich hielt ich meinen Dolch in der Hand. In einer schrägen Kurve zielte die Klinge in die Höhe, und sie traf den Zombie in die Brust.

Sein Gesicht zeigte den Schmerz, den er spürte. Dann kippte er um. Da ich den Dolchgriff noch umklammert hielt, konnte ich die Waffe auch aus der Wunde ziehen.

Sofort rollte ich mich herum, streckte meine Beine aus, fand Halt auf der weichen Erde und stand wieder.

Blanche Everett hatte damit gerechnet, daß mich der Zombie schaffen würde. Da dies nicht der Fall war, mußte sie mich angreifen. Das tat sie auch.

Diesmal mit einer Nadel. Sie war nur schwer zu erkennen, als sie aus ihrer Faust schaute, aber das Ding schien mir verdammt gefährlich zu sein, wobei ich von der Everett persönlich in der nächsten Sekunde die Bestätigung bekam.

»Damit habe ich schon drei Kerle gekillt!« zischte sie. »Ich habe

die Spitze mit Gift...«

Das reichte, um zu treten.

Meinen Fuß sah sie kaum, aber ich erwischte sie nicht richtig denn an der Außenseite ihrer rechten Hand rutschte die Sohle ab, so daß sie die verfluchte Nadel weiterhin in der Hand behalten konnte. Wenn sie mich auch nur ritzte, war ich erledigt.

Einen schnellen Blick warf ich dorthin, wo die Horror-Oma stand. Und ich sah sie in großer Bedrängnis, denn drei Zombies wollten Lady Sarah vernichten.

Blitzschnell riß ich die Beretta hervor. Die Zeit mußte ich mir einfach nehmen.

Da die Mündung auch in Richtung der Blanche Everett zielte, rechnete sie damit, daß ich auf sie schießen würde.

Ein Irrtum.

Ich drückte ab und konnte die Körper der Untoten überhaupt nicht verfehlen Bevor diese sich auf die Horror-Oma stürzen konnten, waren zwei von ihnen schon von den geweihten Silberkugeln gehoffen worden. Die Einschläge schüttelten sie durch. Sie wankten und fielen, das allerdings bekam ich nicht mehr mit, denn Blanche Everett hatte die Sekunde der Ablenkung genutzt und stürzte sich auf mich. Bis zum letzten Moment wartete ich.

Als die Nadel auf mich zuraste, um meine Kehle zu durchbohren, tauchte ich nach unten und konterte selbst.

Mit einem Tritt und gleichzeitigem Hochstemmen meiner linken Schulter erwischte ich das Weibsbild und schleuderte es zu Boden. Blanche Everett schrie noch auf, ein jaulender Laut drang danach aus ihrem Mund, dann wurde sie über meine Schulter hinwegkatapultiert und landete krachend auf einem der langen Tische.

Kaum war das Geräusch aufgeklungen, als ich schon herumzuckte und ihr den Rest geben wollte.

Sie lag auf dem Rücken. Ihre aufgerissenen Augen starrten mich an,

aber ich sah auch etwas anderes.

Panik und Hoffnungslosigkeit. Im nächsten Augenblick reagierte sie. Nicht mir stach sie die Nadel entgegen, sondern sich selbst. Bevor ich sie daran hindern konnte, jagte ihre Hand mit der Nadel nach unten. Sie traf genau ihre Kehle!

Da die Spitze vergiftet war, hatte sie sowieso keine Chance. Tief drang das gefährliche Instrument in ihren Hals. Ich hörte sie noch röcheln, sie zuckte auch ein paarmal, danach lag sie still, breitete die Arme aus, öffnete die Faust, und die Nadel rollte über ihre Handfläche nach unten. Die Gesichtszüge erschlafften. Ihr Blick brach, es war aus. Das war auch das letzte, was ich von ihr mitbekam, denn ich mußte mich um die anderen kümmern.

Während ich fieberhaft die Beretta nachlud, suchte ich Lady Sarah. Die Horror-Oma hatte sich zurückgezogen und hielt sich, so gut es eben möglich war, die letzten Zombies vom Hals.

Sie würde bald von diesen Widerlingen erlöst sein, aber ich sah keine Spur von dem großen Vater.

Der Ghoul war verschwunden, und mit ihm der Rollstuhl in dem er gesessen hatte.

»John, mein Junge!« rief Sarah Goldwyn. »Gib mir eine Waffe! Mit den letzten Typen werde ich schon fertig.«

Das glaubte ich ihr aufs Wort. Ich lief ein paar Schritte vor, erledigte noch einen Zombie und schleuderte der Horror-Oma die Beretta im hohen Bogen zu.

Während sie sich streckte, um die Pistole aufzufangen, schrie sie mir zu:

»Zu den Klippen, John, du mußt zu den Klippen, dorthin ist er geflohen!«

»Danke!« brüllte ich zurück und rannte los...

\*\*\*

Lady Sarahs Hand war schnell und zielsicher. Sie wunderte sich

selbst, daß sie die heranfliegende Waffe mit einem Griff hatte schnappen können, und jetzt fühlte sie sich wohler.

Alerdings hatte sie auf den Stock verzichtet. Er kippte um, während die Horror-Oma die Pistole mit beiden Händen festhielt, in eine Art Combat-Stellung ging und sich langsam drehte. Sie schaute über die Mündung hinweg, um auch noch die restlichen Zombies zu packen. Es war eine schaurige Szene. Lady Sarah stand inmitten der Grabsteine und eines bunt angeleuchteten Friedhofs. Auf dem Boden lagen die dunklen Körper der endgültig vernichteten lebenden Leichen, die nie mehr wiederauferstehen würden.

Zwei Untote erwischte sie mit schnellen Schüssen. Einer hielt sich versteckt.

Die Horror-Oma ließ ihren Blick kreisen. Sie sah auch die tote Heimleiterin auf dem Tisch liegen. Über ihr schaukelten zwei hellblaue Leuchten, sie gaben der blassen Haut der Leiche eine fahlen Schimmer. Nach all dem Trubel, der Musik und dem Schreien war es inzwischen merklich stiller geworden. Da rührte sich überhaupt nichts, und der unheimliche Totenacker schien erstarrt zu sein. Vielleicht wehte noch der Atem des Todes über die Grabsteine, denn Lady Sarah schüttelte sich, als sie einen kühleren Hauch spürte. Es konnte auch Einbildung sein, denn es war nur der Wind der ein wenig auffrischte. Der letzte Zombie hielt sich versteckt. So sehr die Horror-Oma auch suchte, sie fand ihn nicht.

Es gab mehrere Möglichkeiten, wo er sich verborgen halten konnte. Entweder hatte er hinter den hohen Grabsteinen Deckung gefunden oder aber zwischen den Bäumen, wo der Schein der schaukelnden Lampions nicht so recht hinreichte.

Daß Lady Sarah ihren Gegner nicht sah, beunruhigte sie schon. Auf ihrer Haut spürte sie ein Kribbeln. Es begann im Nacken und lief wie ein Schauer allmählich nach unten. Wo steckte die Bestie?

»Komm raus!« flüsterte Lady Sarah. »Los, zeig dich, du

verdammtes Wesen!«

Der Zombie tat ihr den Gefallen nicht, und so blieb Sarah Goldwyn nichts anderes übrig, als den Platz zu verlassen und systematisch den Friedhof abzusuchen.

Wo sich die übrigen Frauen befanden, wußte sie nicht. Vielleicht waren sie in Richtung Dorf geflohen, möglicherweise hielten sie sich auch im Haus versteckt. Es spielte auch keine Rolle. Hauptsache, sie gerieten nicht wehrlos in die Klauen dieser Bestien.

Lady Sarah suchte weiter. Sie schaute hinter jedem Grabstein nach, den sie passierte. Wenn sie einen erreicht hatte, sheckte sie zunächst den Arm mit der Waffe vor, zielte hinter den Stein, doch es war vergebens. Kein Zombie hockte dort und lauerte. Sogar die aufgebrochenen Gräber schaute sich Lady Sarah an. Auch dabei entdeckte sie nichts. Nachdem sie einmal ihre Runde über den Friedhof gedreht hatte, kehrte sie wieder enttäuscht an ihren Ausgangspunkt zurück und dachte erst einmal nach.

Da der Zombie sich nicht hinter den Grabsteinen verborgen hielt, blieb nur noch eine Möglichkeit. Es mußte ihm gelungen sein, dort ein Versteck zu finden, wo die Bäume dicht an dicht standen und ihre Kronen ein dunkles Dach bildeten.

Unter den schaukelnden Lampions schritt die Horror-Oma her, und ihr Körper zeigte nach jedem Yard, den sie zurückgelegt hatte, eine andere Farbe. Mal schimmerte er rot, dann wieder gelb, in einem hellen Grün oder Blau.

Vor den Bäumen blieb sie stehen.

Wie eine Wand kamen sie ihr vor. Besonders in Höhe der Kronen, wo das Laub so dicht war, daß es ihr jeglichen Blick in die Höhe raubte. Die Stämme erinnerten sie an die gewaltigen Schutzarme eines Riesen. Sarah Goldwyn fürchtete sich ein wenig davor, zwischen den Bäumen in die Dunkelheit einzutauchen, die dort wie eine schwarze Wand stand. Plötzlich zuckte sie zusammen.

Etwas hatte sie berührt. Es war nur ein Hauch gewesen, aber sie hatte ihn deutlich an der linken Schulter gespürt.

Sarah drehte den Kopf und sah, daß mehrere Blätter zu Boden hudelten. Sie waren von oben gefallen, der Wind hatte sie abreißen können, aber es gab auch eine andere Möglichkeit.

Lady Sarah schaute hoch.

Düster, fast schwarz war es. Selbst das Restlicht der Lampions reichte nicht bis dort oben hin. Die alte Dame ließ sich nicht beirren. Zoll für Zoll suchte sie die über ihr wachsende Laubkrone ab, und sie sah plötzlich zwischen dem Blattwerk etwas Helles schimmern.

Der Mond war es nicht. Dafür war der Fleck zu groß. Die Horror-Oma hielt den Atem an. Sie brachte gleichzeitig ihre Arme in die Höhe, so daß die Mündung der Pistole jetzt schräg in die Höhe zielte. War es der Zombie?

»Komm raus, du!« forderte die Horror-Oma. »Wenn du da hockst, hast du keine Chance!«

Eine Antwort bekam die alte Dame nicht.

Sekunden verstrichen. Lady Sarah fühlte sich unwohl. Über ihren Rücken kroch einkalter Schauer, die Lippen zuckten, und sie war sich nicht sicher, wie sie reagieren sollte.

Schießen vielleicht?

Sollte sie einfach in das Laubwerk hineinfeuern und auf ihr Glück vertrauen?

Es wäre am besten gewesen, und sie bekam abermals mit, wie einige Blätter zu Boden fielen. Zudem bewegten sich die Zweige in der Baumkrone auch anders als nur vom Wind berührt.

Da riskierte sie es.

Zweimal schoß die Horror-Oma. Mit beiden Händen hielt sie die Waffe. Sie hörte das Peitschen der Pistole, ihr Gesicht verzog sich, und dann verrollten die Echos allmählich.

Ein Erfolg zeigte sich nicht.

Die alte Dame stand unter dem Baum, starrte nach oben und wartete darauf, daß sich etwas tat.

Es verging Zeit, sie rechnete schon mit einem Mißerfolg als sie ein Knacken hörte. Sofort war sie wieder gespannt, starrte in die Höhe und sah, daß sich dort das Laub stärker bewegte. Das Knacken nahm zu, wurde zu einem Splittern, und im nächsten Augenblick machte sich etwas selbständig.

Zuerst polterten die Zweige und einige Aste nach unten. Dann folgte ein Körper.

Die Horror-Oma mußte hastig zur Seite springen, um von dem Körper nicht getroffen zu werden. Er wäre ihr genau auf den Kopf gefallen. So streifte er sie nur mit dem Arm und klatschte schließlich neben ihr auf die weiche Erde.

Sarah Goldwyn schaute in ein von Verwesung gezeichnetes schreckliches Gesicht.

Es gehörte dem letzten Zombie!

Zuerst wollte die alte Dame es nicht glauben. Sie schüttelte den Kopf, hob die Schultern, ihre Arme sanken nach unten, dann begann sie plötzlich zu lachen.

Zuerst ein leises Gelächter, das sich von Sekunde zu Sekunde steigerte und schließlich über den Friedhof gellte.

Erledigt! Alles war erledigt! Die Erleichterung konnte sich freie Bahn verschaffen.

Und während Lady Sarah sich abwandte, um wieder über den Friedhof zu gehen, sah sie die ersten Frauen. An der Spitze Carola Finley. Sie verließen das Atersheim, gingen auf die Horror-Oma zu, die plötzlich ein weiches Gefühl in den Knien spürte, nicht mehr konnte und zur Seite kippte. Daß sie von mehreren Armen aufgefangen wurde, merkte sie schon nicht mehr. Eine Ohnmacht hielt sie umfassen...

Ich wollte den Ghoul!

Wo er genau steckte, wußte ich nicht, rechnete jedoch damit, daß er sich irgendwo an den Klippen aufhielt. Dort gab es möglicherweise gute Verstecke. Vielleicht Höhlen.

Die Landschaft änderte sich zwar nicht, dafür die Beschaffenheit des Bodens. Er war felsig geworden, ziemlich hart, und meine Füße schleiften durch widerstandsfähiges Gras.

Mein Blick reichte bis zum Rand der Klippen. Eigentlich hätte ich den Ghoul sehen müssen, doch er hatte die Dunkelheit zum Partner, und die gab ihm den nötigen Schutz.

Ein wenig stieg das Gelände an. Links von mir sah ich dunkle Blöcke auf dem Boden. Gewaltige Felsen, die, wie wahllos versheut, auf dem Hang lagen.

Dort konnte man sich auch verbergen.

Und da sah ich ihn auch.

Zwischen zwei Blöcken hob sich der Schatten ab. Die Konturen des Rollstuhls waren genau zu erkennen, wie auch die Masse, die in dem Stuhl hockte.

Der Ghoul würde mir nicht mehr entkommen. Ich war mindestens dreimal so schnell wie er, auch wenn ich noch eine gewisse Entfernung zurücklegen mußte.

Ich wußte nicht, was er vorhatte, behielt ihn aber im Auge und sah seine Bewegungen. Mit seinen schleimigen Pranken setzte er sein Gefährt in Bewegung. Dabei mußte er sich anstrengen, denn der Weg führte bergauf, und mir wurde plötzlich bewußt, daß er sich immer mehr dem Rand der Klippen näherte.

Jetzt verstand ich seinen Plan.

Ihm, dem Ghoul, machte es nichts aus, wenn er kopfüber in die Tiefe wuchtete.

Er würde irgendwo zwischen den Klippen aufschlagen und liegenbleiben. Nicht als Toter, sondern als Ghoul, und er würde



weiterhin Unheil verbreiten.

Ich rechnete die Distanz zwischen uns erst gar nicht aus sondern rannte los. Für mich war jede Sekunde wichtig Dabei lief ich so, daß ich ihm einen Teil des Weges abschneiden konnte, denn ich wollte ihn unbedingt vor dem Klippenrand erreichen.

Im nächsten Moment war er hinter einem Felsen verschwunden, tauchte sehr schnell wieder auf, als er den großen Stein verlassen hatte, und rollte weiter.

Ich blieb ihm auf den Fersen.

Wie ein Känguruh hüpfte ich manchmal über die Steine. Mein Mund stand offen, keuchend ging der Atem, und so kämpfte ich mich Yard für Yard an ihn heran. Wieder sah ich ihn. Auch er mußte mich entdeckt haben, denn die Masse Ghoul in dem Rollstuhl drehte sich und schaute in meine Richtung. Als er festgestellt hatte, wer ihm da auf der Spur war, wuchtete er sich vor und verdoppelte seine Anstrengungen.

Ich legte ebenfalls einen Zahn zu. Diese Bestie durfte mir auf keinen Fall entkommen. Pfeifend drang der Atem aus meinem Mund. Dann sah ich ihn fast zum Greifen nah, doch auch die Klippen waren nicht mehr weit entfernt.

Zudem hei das Gelände ab.

Der Rollstuhl bekam Fahrt!

In diesem Augenblicken ging es wirklich um alles. Während der Ghoul auf den Klippenrand zuholperte, jagte ich von der Seite her auf den Rollstuhl zu.

Ich hatte keine Zeit, die Entfernung bis zum Klippenrand abzuschätzen, ich wollte meinen Gegner nur zu fassen bekommen, bevor er in die Tiefe stürzte.

Meine Schritte wurden noch länger. Ich kämpfte mich voran, sprang über Steine hinweg kam ihm näher, hörte schon sein Schmatzen und Gurgeln und sah, daß ich es nicht schaffte.

Als einzige Chance blieb der Silberdolch.

Wenn ich ihn schleuderte, dann konnte ich den Ghoul vielleicht stoppen. Im Laufen zog ich die Waffe, holte schon aus, als es passierte. Dicht vor dem Abgrund befand sich eine kleine Mulde. In sie rollte der Ghoul hinein.

Nicht nur er, sondern auch der Rollstuhl bekam einen gewaltigen Stoß, den der Dämon nicht mehr abfangen konnte. Sein schwerer Körper wurde nach vorn gewuchtet, er bekam das Übergewicht, konnte sich im Rollstuhl nicht mehr halten und wurde hinausgeschleudert. Vor dem Gefährt krachte er zu Boden.

Ich hörte sogar das platschende Geräusch, das entstand, als er mit der Erde Bekanntschaft machte. Der Rollstuhl kippte ebenfalls um, er verbeugte sich in Richtung Abgrund und bekam noch einen letzten Schub, der ihn über den Rand wuchtete, so daß das Gefährt vor meinen Augen in der Tiefe verschwand.

Der Ghoul wollte ihm folgen.

Schwer, quallig und schleimig war sein Körper. Er wand sich über den Boden. Es war ein unheimliches Bild, wie aus allen offenen Stellen seiner Kleidung die widerliche Masse quoll und eine helle Schleimspur auf dem Boden hinterließ.

Den Kopf hatte er erhoben. Eine kugelige Form besaß der Schädel, aber mit dem Gesicht eines jungen Menschen und der glatten Haut eines Babys. Seinen Mund hatte er aufgerissen. Schleim tropfte über seine Lippen und klatschte zu Boden. Die hechelnden Laute, die er ausstieß, gingen mir unter die Haut.

Er streckte seine Arme vor. Sie wurden lang, erinnerten an Gummi und erreichten schon den Rand der Klippe, als ich mein Kreuz auf ihn zuschleuderte. Den Dolch hatte ich wieder weggesteckt. Der Ghoul schrie schon, bevor ihn das Kreuz traf. Und seine Schreie übertönten sogar das Rauschen der Brandung. So stark war die Angst, die in ihm steckte.

Wie am Spieß brüllte er seine Not und seine Angst hinaus. Blasen drangen aus seinem Maul, zerplatzten, und mein Kreuz hatte sich wie ein Messer in den wackeligen Schleimkörper gebohrt. Dann wurde auch sein Schädel zerstört.

Auf einmal explodierte er. Die einzelnen Stücke flogen mir entgegen: Schleimklumpen, Knorpel. Ich war zurückgegangen und zog den Kopf ein.

Erst zehn Sekunden später ging ich wieder vor, blieb neben dem Ghoul stehen und schaute ihn mir an.

Der Wind spielte mit meinen Haaren. Er fuhr auch in die Lache hinein, die aus der Kleidung quoll und sich allmählich ausbreitete, wobei sie noch kleine Wellen bildete. Der Ghoul würde austrocknen, das stand fest, um ihn brauchte ich mich nicht mehr zu kümmern. Ich nahm das Kreuz an mich, drehte mich um, wandte dem Wind meinen Rücken zu und ging davon...

\*\*\*

Die Frauen hatten sich ausnahmslos auf dem Friedhof versammelt. Sie umstanden eine Frau, die als Heldin gefeiert wurde und ziemlich erschöpft auf einem Stuhl hockte.

Jemand gab ihr etwas zu trinken, und als man mich sah, machte man mir Platz.

Ich schritt über den Totenacker und sah die Reste der Zombies. Ein schauriges Bild, das mir bewies, was wir alles geleistet hatten. Als die Horror-Oma mich sah, begann sie zu shahlen.

»Mein Junge!« rief sie. »Du kommst allein zurück Kann ich davon ausgehen, daß du...«

»Ja, es gibt keinen großen Vater mehr.«

Auch die anderen Frauen hatten die Worte gehört. Sie freuten sich über den Erfolg aber sie konnten ihren Gefühlen keinen freien Lauf lassen, weil die Erinnerung noch zu frisch war.

Was mit den Frauen geschah, konnte ich jetzt noch nicht sagen.

Wahrscheinlich wurden sie in normalen Heimen untergebracht, aber darum würde sich bestimmt auch Lady Sarah kümmern.

Zunächst einmal umarmte sie mich. Und dann flüsterte sie mir etwas ins Ohr, das sie sich vorgenommen hatte: »Sollte ich einmal alt werden, mein Junge, dann gehe ich überallhin. Nur nicht in ein Altersheim...«

Ich konnte nicht mehr, ich mußte lachen. Und auch Sarah Goldwyn lachte. Den Grund kannten nur wir beide, deshalb wurden wir von den anderen auch verständnislos angestarrt...

***ENDE***

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 027 »Dämonenfalle Rom«